

Concordia Seminary - Saint Louis

Scholarly Resources from Concordia Seminary

Missions-Taube

Print Publications

1-1-1917

Missions-Taube 1917

Concordia Publishing House (Publisher)

Follow this and additional works at: https://scholar.csl.edu/missions_taube



Part of the [Missions and World Christianity Commons](#)

Recommended Citation

House (Publisher), Concordia Publishing, "Missions-Taube 1917" (1917). *Missions-Taube*. 39.
https://scholar.csl.edu/missions_taube/39

This Article is brought to you for free and open access by the Print Publications at Scholarly Resources from Concordia Seminary. It has been accepted for inclusion in Missions-Taube by an authorized administrator of Scholarly Resources from Concordia Seminary. For more information, please contact seitzw@csl.edu.



Missionszeitschrift der Evangelisch-Lutherischen Synodalkonferenz von Nordamerika.

39. Jahrgang.

Januar 1917.

Nummer 1.

Wie können wir die große Ernte in Alabama einheimsen?

Liebe Missionsfreunde!

Der gütige Gott beschert uns auf dem neuen Missionsfeld in Alabama eine so reiche Ernte, daß eure Missionsbehörde wirklich in Verlegenheit ist. Vor Jahresfrist wurde die Arbeit im „Schwarzen Gürtel“ Alabamas in Angriff genommen. Die Missionsbehörde hatte sofort gesehen, daß hier ein vielversprechendes Arbeitsfeld sei. Von so großer Wichtigkeit hielt sie das neue Gebiet, daß sie beschloß, unsern ältesten und erfahrensten Arbeiter als Superintendenten anzustellen. Das ist diesen Sommer geschehen. Vorher war die Arbeit schon in zwei Counties begonnen worden, nämlich in Wilcox und Monroe County. Die größte der drei Gemeinden zählte schon Ende September 1916 170 getaufte Glieder und 109 Abendmahlsglieder. Jetzt arbeiten wir schon im dritten County. In Tilden, Dallas County, hat nämlich unser Superintendent am 12. November 1916 eine Missionsstation eröffnet, indem er unter den Bäumen vor 300 „shivering, shouting Negroes“ predigte. Von allen Ecken und Enden kommen Abgesandte mit Petitionen. Die armen Neger bitten die Lutherische Kirche um Unterricht in Gottes Wort für sich und ihre Kinder. Wie ernst sie es meinen, möge ein Beispiel zeigen. Ein Mann kommt jede Woche einmal zu Pastor Vafke, um Katechismusunterricht zu empfangen, und muß achtzehn Meilen auf seinem Esel reiten, um zum Unterricht zu kommen. Es herrscht dort unter den armen Schwarzen ein wahrer Hunger nach dem Brot des Lebens. Hört,

was Superintendent Vafke darüber an die Kommission berichtet!

Er schrieb am 20. November: „Sie mögen vielleicht fragen: Warum wird so viel Arbeit auf einmal unternommen? Hierauf möchte ich erwidern: Ich kann meine Ohren und mein Herz nicht verschließen gegen die dringenden Bitten, die von verschiedenen Teilen des Staates an mich gelangen, daß ich kommen und predigen und, wenn möglich, Lutherische Gemeinden und Schulen gründen sollte, die sie so nötig haben. Meines Herzens Wunsch und Gebet für die Neger ist, daß sie selig werden; und ich kann doch dabei hier nicht stille sitzen und darum beten, ihren Notschrei hören und mich dann weigern, ihnen das Evangelium zu bringen! Ich habe zwei dringende Rufe, nach einem andern County zu kommen. Andere Gesuche liegen vor mir, auf die ich aus Mangel an Zeit nicht habe antworten können.“

Am 9. Dezember schrieb er: „Hier in Oak Hill sind 120 Kinder in einem Raum 20×24 Fuß zusammengedrängt und sitzen auf ungehobelten Brettern. Bitte, handeln Sie! Außer Missionar Terbalon müssen hier noch zwei Lehrkräfte angestellt werden, da die Schülerzahl wachsen wird. Rosebud hat einen dritten Lehrer nötig. Zwei Schulzimmer sind bereits überfüllt. Etliche Felder, wo keine öffentlichen Schulen sind, bitten inständig um Schulunterricht, wenn auch nur auf etliche Monate. . . . Brüder, etwas muß getan werden für diese geistlich darbenenden Tausende im „Schwarzen Gürtel“, die nach dem Brot des Lebens schreien. Wir kommen in Gegenden, wo weder Schulen noch Kirchen sind. Ich bitte Sie, verschließen Sie Ihre Ohren nicht diesem Notschrei, der durch mich aus Alabama kommt!“

„Insonderheit bitte ich Sie, Brüder, um einen Lehrer für Buena Vista in Monroe County.“ Er bringt dann einen Lehrer aus der dortigen Gegend in Vorschlag und sagt von ihm: „Er hat bereits wertvolle Dienste geleistet. Durch sein Bemühen besonders haben wir in der Buena Vista-Gegend 40 Erwachsene und 25 Kinder, die auf die Konfirmation vorbereitet werden, und noch mehr werden folgen. Die Sonntagschule wird durchschnittlich von 75 Kindern besucht, und wenigstens 100 Kinder warten auf Eröffnung einer christlichen Wochenschule. Ein weißer Nachbar, ein ehemaliger Superintendent der Schulen in Monroe Co., der regen Anteil nimmt an der Hebung der schwarzen Rasse, offeriert uns für unsere Arbeit 5 Acker Land für \$60, die er sonst für keinen andern Zweck hergeben würde. Ich muß leider bekennen, daß es Gegenden gibt, wo Weiße uns um keinen Preis ein Stück Land für Negerkirchen oder Schulen verkaufen würden. Auf diesen 5 Ackern steht ein altes Haus, dessen freien Gebrauch wir jetzt für die Sonntagschule haben, das er uns für \$25 verkaufen will. Es ist des Sonntags gedrängt voll, und die meisten Männer müssen stehen. Doch es ist das Beste, was wir unter den Umständen tun können, und wir sind zufrieden. Weisen Sie diese große Gelegenheit nicht ab! Um des armen und niedrigen Kindleins willen in der Krippe weisen Sie mich an, daß ich die nötigen Schritte tun soll, die Schule in Buena Vista zu eröffnen.“

„Unter den andern Plätzen, die eine Schule nötig haben, ist Tilden in Dallas County der wichtigste. Hier besteht eine Schule, die vom County und von Privatpersonen erhalten wird. Ein Bruder von Rosa Young und ein anderer Farbiger unterrichten täglich 146 Kinder. Die Sonntagschule wird von fast ebenso vielen Kindern besucht. Die Zimmer sind überfüllt. Der Bruder ist ein enthusiastischer Lutheraner. Ohne mich zu Rate zu ziehen, aber mit Zustimmung der (weißen) Schulbehörde und der Eltern hat er unsern Katechismus und Biblische Geschichte eingeführt. Bis zum 1. Februar wird die vom County für diese Schule bewilligte Summe ausgegeben sein. Er und die Leute in jener Gegend bitten nun, daß wir die Schule übernehmen und drei Monate weiterführen. Das würde uns im ganzen auf \$90 für Gehalt zu stehen kommen, nämlich \$30 den Monat.“

„Im Oktober haben die Leute in Tilden ein altes Planlagenhaus gemietet, hauptsächlich um darin Kirche und Sonntagschule zu halten; doch jetzt hat auch die Wochenschule ihren Platz dort gefunden.“ Das Haus hat vier Zimmer; es hat aber durch Vernachlässigung gelitten und ist altersschwach. Gestern brach die Veranda zusammen unter der Last der darauffstehenden Menge und fiel vier Fuß. Das geschah während des Gottesdienstes. Außer der Veranda wurde niemand beschädigt. Die Leute bezahlen die Miete und haben ungehobelte Bretter als Bänke eingerichtet. Die Gottesdienste müssen jedoch unter freiem Himmel ge-

halten werden. Gestern waren 500 Neger und etliche Weiße zugegen. Zudem war es ein recht kalter Tag. Es ist ein großes Feld und ein großes Werk. Später mehr. Helfen Sie uns, bitte, helfen Sie uns, daß das angefangene gute Werk weitergeführt werden möge!“

Diese Nachricht aus Alabama erfüllt uns einestheils mit Freude, andernteils mit Wehmut. Mit Freude; denn wer sollte sich nicht freuen über diesen unergleichlich großen Gottessegens? Aber auch mit Wehmut; denn wie können wir diese große Ernte in Alabama einheimen? Dazu sind mehr Männer und Mittel nötig. Unsere Missionskasse aber hat heute nur \$5400 bar auf der Bank. Das ist kaum die Hälfte von dem, was wir zu dieser Jahreszeit vorrätig haben sollten. Die Kapellen und Schulen, die wir haben errichten müssen oder zurzeit errichten, haben ein großes Loch in die Kasse gerissen. Dazu soll laut Beschlusses der Synodalkonferenz von Januar an der monatliche Gehalt aller unserer farbigen Missionare durchschnittlich um \$5 bis \$10 erhöht werden. Die als mager bekannten Monate kommen. Wenn nun unsere lieben Missionsfreunde nicht bald eine Extragabe darreichen, wie können wir dann diese große Ernte einbringen? Wertter Missionsfreund, die Sache liegt jetzt bei dir.

C. F. Drewes.

Ein Erlebnis unsers jungen Missionars in Little Rock.

Missionar Paul Weinke, der letzten September die Arbeit in Little Rock, Ark., aufnahm, berichtete am 3. Dezember:

„Aber meine Tätigkeit ist nichts Besonderes zu sagen. Sie besteht kurz darin, daß ich fast täglich Hausbesuche mache und die Neger ermuntere, unsere Gottesdienste zu besuchen. Da wird einem gar manches geklagt und gesagt. So habe ich in dieser kurzen Zeit schon manches erfahren.“

„Im November kam ich eines Tages zufällig in eine armfelige Hütte. Sie schien auf den ersten Blick verlassen zu sein; aber in ihr lag eine kranke Negerin. Ich klopfte an. Sie bat mich einzutreten. Als ich ihr den Zweck meines Besuches kurz mitgeteilt hatte, fing sie an, mir aus ihrer Jugend zu erzählen, wie sie da Sektenkirchen besucht, aber nie gefühlt habe, daß die in ihnen gepredigte Lehre die rechte Lehre sei. Nun fing ich an, ihr unsere Lehre darzulegen. Das traf ihr Herz; und unter anderm sagte sie, ich sei der Mann, um den sie Gott schon lange im stillen gebeten habe. Tränen liefen ihr aus den Augen. Sie sank vor mir auf die Knie, bekannte, daß sie eine Sünderin sei, und bat mich, sie nicht zu verlassen, sondern oft zu kommen, bis sie imstande sei, unsere Gottesdienste zu besuchen. Gerne gab ich ihr das Versprechen. Als ich mich end-

lich verabschiedete, drückte sie mir die Hand und dankte Gott, daß er mich zu ihr gesandt habe.

„Gott gebe, daß noch mehr zur Erkenntnis der Wahrheit kommen! — Drei Personen besuchen den Konfirmandenunterricht.“

Den Wunsch und das Gebet unsers Missionars wollen auch wir zu dem unstrigen machen.

C. F. Dreves.

„Die lutherische Kirche hat mir das Licht gebracht.“

Es war am Tag nach meinem Amtsantritt. Mit zitterndem Herzen hatte ich mich auf den Weg gemacht, die Kranken zu besuchen. Von Straße zu Straße hatte ich mich weiter gefragt, war bei der letzten Kranken angekommen und atmete erleichtert auf, daß das erste schwere Werk glücklich vollbracht war. Da, als ich mich eben schon zum Gehen wenden wollte, die Frage: „Waren Sie schon bei dem kranken Mann in der nächsten Straße?“ „Nein. Ist da ein Kranker?“ „Ja.“ „Gehört er zu einer unserer Gemeinden?“ „Nein; er gehört zu gar keiner Kirche. Aber besuchen Sie ihn doch. Meine Tochter wird Ihnen das Haus zeigen.“

Auf mein Klopfen öffnete die Gattin des Kranken die Thür. Sie war hoch erfreut über mein Kommen. Der Kranke grüßte mich zwar, drehte aber dann das Gesicht wieder der Wand zu. Da saß ich nun! Sollte ich nicht lieber wieder gehen mit der Ankündigung, ein andermal wiederzukommen? Nein; bis dahin möchte der Kranke vielleicht schon in der Ewigkeit sein. Ich fing also mit ihm an zu reden über die Unbeständigkeit des Lebens, über Tod und Gericht. Dann ging ich. Er gab sich nicht einmal die Mühe, das Gesicht nach mir zu wenden, sagte auch nichts auf mein Anerbieten, ihn wieder zu besuchen.

Am nächsten Tag war ich wieder da. Doch das Gesicht blieb der Wand zugekehrt. So ging das wohl zwei Wochen lang. Ich las ruhig weiter vor und erklärte ihm diesen und jenen Text der Bibel.

Endlich kam das Gesicht langsam herum; aber erst nur, um mir zu sagen: ja, es sei wahr, er gehöre zu keiner Kirche, wolle auch nie zu einer Kirche gehören; er sei ein paarmal in einer Kirche gewesen; einmal sei es da zu Streit gekommen und schließlich noch zu Stechereien. Da sei er nie wieder gegangen; denn wenn das Christentum sein solle, dann sei er viel besser und sogar ein viel besserer Christ ohne Kirche. Aber er glaube überhaupt nicht an Hölle und Himmel; er habe seine Hölle hier auf Erden auf dem Krankenbett; mit dem Tode höre diese Hölle auf, denn dann würde er in ein Nichts aufgelöst. Ich las ihm Christi Beschreibung des Jüngsten Gerichts vor, Matth. 25, 31—46, und ging.

Bei meinem nächsten Besuch war er still und sagte gar nichts; aber das Gesicht blieb von nun an mir zugewandt. Endlich, endlich zerbrach das harte Herz unter den Hammer schlägen des göttlichen Gesetzes. Bei einem weiteren Besuch erklärte er in der Angst seines Herzens: „Ach, es gibt doch eine Hölle! Ich weiß es jetzt. Sagen Sie mir, wie kam ich der Hölle entfliehen?“ Es waren köstliche Stunden, die nun folgten, in denen ich zu ihm reden durfte von seinem Heiland.

Etwas zwei Monate lang durfte ich ihn noch fast täglich besuchen. In dieser Zeit habe ich ihn noch in den sechs Hauptstücken des Katechismus unterrichten können. Und ein williger und lernbegieriger Schüler war er geworden. Fast wie ein Kind freute er sich auf diese Besuche. Kam ich des Vormittags nicht, dann sagte er zu seiner Frau: „Er wird wohl heute nachmittag kommen.“ Und kam ich am Nachmittag nicht, dann fragte er: „Hast du auch die Lampe gepuht und Öl darin, daß der Pastor sehen kann, wenn er heute abend kommt?“

Seine Kräfte schwanden rasch dahin. Doch im Angesicht des Todes tröstete er sich mit dem Spruch: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet.“ Nun hatten aber auch die Nachbarn gehört, daß er todkrank sei. Sie wußten auch, was für ein Leben er geführt hatte, und was für ein Spötter er gewesen war. Sie kamen also, um ihn mit Singen und Beten zu bekehren und ihn, wo möglich, noch zum Glied ihrer Sektenskirche zu machen. Er aber wies sie freundlich zurück: er bedürfe ihrer nicht; sie und ihre Kirche hätten ihn in seinen Sünden dahingehen lassen; wäre er so gestorben, dann wäre er ewig verloren. „Aber“, sagte er, „die lutherische Kirche hat mir das Licht gebracht. Nun weiß ich, was für ein großer, abscheulicher Sünder ich bin; aber ich weiß auch, daß ich ein erlöster Sünder bin; denn ich weiß, daß mein Erlöser lebt. In dem Glauben will ich fröhlich sterben.“ Kopfschüttelnd gingen die Nachbarn davon.

So ist er denn im fröhlichen und getrosten Glauben an seinen Heiland entschlafen. Wir aber, die an seinem Bette standen, mußten bekennen: „Wer so stirbt, der stirbt wohl!“ Sein Leichentext war: „Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.“

Lieber Leser, wenn du die Zahlen unserer Negermission überschaust, kommt dir wohl der Gedanke, daß es mit dem Werk doch gar nicht so recht voran will, daß die Gemeinden nach all diesen Jahren doch noch recht klein sind. Dann denke aber an dies Beispiel eines armen Sünders, der durch die Arbeit unserer Kirche wie ein Brand aus dem Feuer gerettet wurde. Es ist dies durchaus kein vereinzelt Vorkommnis. Wie viele, deren Namen hier vielleicht nie in Bücher und Listen eingetragen wurden, werden am Jüngsten Tag vor Gottes Thron auftreten und bekennen: „Die lutherische Kirche hat mir das Licht gebracht!“

G. M. Kramer.

Maorimissionar Te Punga.

Unter den Maori in Neuseeland ist es Sitte, daß die Eltern ihre Kinder selten selbst erziehen, sondern sie den Verwandten überlassen. So wurde auch unser Maorimissionar Hamnera Te Punga von einer Tante erzogen; und erst nach seiner Rückkehr von Amerika erfuhr er, daß seine Mutter noch lebe. Er ist ein Verwandter des berühmten falschen Propheten Te Whiti, gestorben im Jahre 1907, der sich für einen von Gott gesandten Propheten hielt und vorgab, er solle Christi Werk vollenden.

P. G. Bläß, der von 1894 bis 1907 als Missionar unter den Maori in Taranaki diente, ohne viel äußeren Erfolg zu sehen, ist der geistliche Vater Te Pungas.



Maorimissionar G. Te Punga.

Nachdem der Jüngling die Hochschule in Wellington verlassen hatte, arbeitete er in Taranaki nahe bei Parihaka und hatte Gelegenheit, Missionar Bläß zu hören und kennen zu lernen. Er besuchte ihn öfters, um noch mehr von ihm betreffs seiner Lehre zu hören. Nach dem nötigen Unterricht wurde er getauft und konfirmiert. Die Glieder der Pastoralkonferenz und die lutherischen Gemeinden in Neuseeland schickten dann den Maorijüngling auf das Predigerseminar in Springfield, Ill., und unterstützten ihn in seinem Studium. Das war 1906. Im Jahre 1912 machte er Examen, verheiratete sich mit Fr. Gose in Chicago und kehrte mit ihr nach Neuseeland zurück.

Seit dem 25. Mai 1913 missioniert Te Punga unter seinen Landsleuten zu Waiwhetu und Pitone. Er hat in dieser Zeit 29 Personen getauft, darunter 2 Erwachsene, und 11 Personen beerdigt. In Pitone halten sich 35 verschiedene Maori zu den Gottesdiensten

und in Waiwhetu 65. In seinem Bericht an die Missionsbehörde (19. März bis 19. Juni 1916), von dem P. Gassold zu Rongotea uns eine Abschrift zur Verfügung gestellt hat, sagt P. Te Punga: „Das Werk unter den Maori geht sehr langsam voran, aber es geht doch voran. Allein durch Gottes Gnade war es uns möglich, das Herz jener 11 Personen zu treffen, die in der vollen Erkenntnis ihres Heilandes gestorben sind.“

Über den Besuch der Gottesdienste heißt es in dem Bericht: „Der Besuch war recht gut; aber er könnte noch bedeutend besser sein. Obwohl die Leute zu Waiwhetu und Pitone die Gottesdienste besuchen, so scheinen sie doch in ihrem Lebenswandel sehr leichtfertig zu sein; soweit man sehen kann, ist wenig Hoffnung für sie. In einigen Fällen hat schwere Krankheit sie zur Besinnung gebracht; doch sobald Gott ihnen Gesundheit geschenkt hat, vergessen sie ihn wieder. So ist die menschliche Natur. — Die Sonntagsschule ist noch klein; nur zwei Kinder besuchen sie. Einem Knaben erteile ich täglich Unterricht.“

In Wellington bedient P. Te Punga auch eine kleine weiße Gemeinde. P. Gassold schreibt hierüber: „Einige Monate nach Ausbruch des Krieges war es uns unmöglich, in Wellington eine Halle für unsere Gottesdienste zu bekommen. Zudem stellte sich nur ein halbes Duzend unserer Lutheraner ein, als wir die Halle noch hatten, die übrigen blieben aus Furcht fern. Seit wir keine Halle mehr bekommen konnten, hat Bruder Te Punga die Seelsorge unter diesen Leuten übernommen und besucht sie von Haus zu Haus, weil Wellington nur zwölf Meilen von seinem Wohnort [Lower Hutt] entfernt ist.“ Über diesen Teil seiner Tätigkeit sagt Te Punga in seinem Bericht an die Behörde: „Einige unserer Leute in Wellington sind von unverantwortlichen Personen drangalieriert worden, die ihnen anonyme Briefe schickten und allerlei Böses in Aussicht stellten, wenn sie Deutschen erlaubten, ihre Wohnungen zu besuchen. Das ist der Grund, weshalb unsere kleine weiße Schar zu Wellington sich nicht an einem Ort versammeln wollte zur Abendmahlsfeier. Doch einige der Beherzteren versammelten sich in einem gewissen Hause und empfingen das Sakrament; andere kamen zu mir ins Haus. Im ganzen haben 15 des Herrn Nachtmahl empfangen. Ich besuche unsere Glieder gewöhnlich zwei- bis dreimal im Monat, das heißt, ich mache ganz die Runde.“

Unsere Gemeinden unter dem südlichen Kreuz sind zu klein und schwach, als daß sie die Mission unter den Maori allein unterhalten könnten; auch sehen wir aus dem Gesagten, daß sie in dieser Kriegszeit sonst noch ihre liebe Not haben. Wir wollen ihrer daher im Gebet gedenken und sie auch mit Gaben bedenken.

C. F. Drewes.

Die lutherische Kirche verkündigt Gottes Wort in Amerika in 18 verschiedenen Sprachen.

Etwas über die Philippinen.

Der im November in Washington gedruckte Jahresbericht der Kommission für die Philippinen (1915) enthält interessante Angaben. Generalgouverneur Harrison beklagt es, daß allgemein ganz irrige Ansichten über die Bewohner dieser Inselgruppe verbreitet sind. Er sagt: „Es ist leider wahr, daß viele Amerikaner, die nie Gelegenheit hatten, die Philippinen zu besuchen, die Vorstellung gewonnen haben, daß diese Inseln nur von wilden Stämmen und Schädeljägern bewohnt seien, und einen geringen Begriff von der Tatsache haben, daß nur ein Achtel der Bevölkerung nichtchristlich ist, und daß selbst unter diesen weniger fortgeschrittenen Leuten der entfernt liegenden Bergdistrikte die Schädeljagd jetzt aufgehört hat und Elementarunterricht eingeführt worden ist.“

Die Zahl der öffentlichen Schulen betrug im Dezember 1915 genau 4386 (gegen 4187 im Vorjahr), in denen 606,597 Schüler eingeschrieben waren. Außerdem befanden sich noch über 16,000 Kinder in den Missionschulen.

In der Bergprovinz des nördlichen Luzon kamen 27 Morde vor, 13 mehr als 1914. Dies wird zum Teil dadurch erklärt, daß im Jahre 1915 eine Dürre herrschte. Der Bericht sagt: „Diese Verbrechen unter den Halbzivilisierten werden größtenteils veranlaßt durch abergläubische Ursachen, zum Beispiel durch den Glauben, daß es Regen bringt, wenn ein Menschenleben geopfert wird. . . . Viele Leute glauben, die Dürre werde verursacht durch das Mißfallen der Regen geister, weil die Leute den alten Brauch, sie mit Menschenopfern zu versöhnen, aufgegeben haben. Die alten Weiber haben sich bemüht, die jungen Männer zu überreden, Totschlag zu verüben, um die Dürre zu beenden. Bekanntlich bildete die Schädeljagd einen Teil ihrer Religion, und in manchen Gegenden verbot die öffentliche Meinung einem Manne, sich zu verheiraten, ehe er einen Menschen erschlagen hatte. Auch sagen die alten Weiber, ein Toter könne nicht eher im Grabe ruhen, bis ein Kopf abgeschlagen sei. Es wird alles mögliche getan, diese abergläubischen Meinungen auszurotten, und das sogenannte Schädeljagen wird streng bestraft.“

Von den 400,000 Bergbewohnern sind etwa 20,000 Christen geworden. Der Bericht spricht sich anerkennend aus über die Arbeit der Missionare. So erklärt Charles C. Batschelder, der Delegat des Sekretärs des Inneren unter den nichtchristlichen Stämmen: „Kein Bericht über das Erziehungs Wesen in der Bergprovinz wäre vollständig, welcher der trefflichen Arbeit der verschiedenen Missionsgesellschaften nicht Erwähnung täte.“ Er beschreibt hierauf die Arbeit der Episkopalen in Baguio, Sagada, Bontoc, Samaki, Malab, Lufukan, Besao und Wagnen und fährt dann fort: „In den Schulen an diesen Orten befinden sich 450 Schüler, die von 6 amerikanischen Lehrern und 19 andern unter-

richtet werden, von denen zum wenigsten die Hälfte Igoroten und die übrigen Filipinos sind. Die Hauptarbeit geschieht in Sagada, wo eine große Steinkirche und ein Hospital im Bau begriffen sind.“

Vor der amerikanischen Besitzergreifung im Jahre 1898 waren die Philippinen der protestantischen Mission ganz verschlossen. Der Katholizismus hatte seit 1521 die Alleinherrschaft. Jetzt arbeiten dort acht amerikanische Gesellschaften, nämlich die Baptisten, die Campbelliten, die Christian and Missionary Alliance, die Episkopalen, die Methodisten, die Presbyterianer und die Vereinigten Brüder in Christo sowie die Ame-



Moronmädchen.

ricanische Bibelgesellschaft und die Britische Bibelgesellschaft. Sie haben gegen 50,000 Abendmahlsmitglieder gewonnen.
C. F. Drewes.

Missionsbriefe aus China.

Die Ev.-Luth. Missionsgesellschaft für China bot im August 1916 der Synodalkonferenz zu Toledo, Ohio, ihre Mission in China an. Nach längerer Beratung beschloß die Synodalkonferenz, die Sache noch auf zwei Jahre zurückzustellen und inzwischen an die einzelnen Synoden und Distrikte der Synodalkonferenz zur Beratung zu verweisen. Es wurde jedoch be-

schlossen, die Spalten der „Missionsstaube“ für Quittungen, Berichte usw. der Beamten sofort zu öffnen.

Die Missionsgesellschaft für China hat nun mit der Dezembernummer ihr Blättchen „Missionsbriefe“ eingehen lassen und durch ihre Kommission folgendes bekanntgegeben: „Dies ist die letzte Nummer der ‚Missionsbriefe‘. Von Januar 1917 an erhalten alle Leser die ‚Missionsstaube‘ mit den Berichten über die Mission in China sowie den Quittungen. Das Komitee erwartet durch diese Änderung eine weitere Verbreitung der Berichte unserer Missionare und dadurch auch ein größeres Interesse für die wichtige und sehr hoffnungsvolle Mission in China. C. F. Albrecht, Aug. Hertwig, Aug. Nehwaldt, das Komitee der Ev.-Luth. Missionsgesellschaft für China. New Urm, Minn., den 27. November 1916.“

Die „Missionsstaube“ wird also von jetzt an eine neue Abteilung mit der Überschrift „Missions-



Missionar Arndt mit drei Gehilfen und vier von ihm getauften Chinesen.

briefe aus China“ enthalten. Der Bericht des Kassierers, P. August Nehwaldt, ist auf der letzten Seite dieses Blattes gedruckt, wo er auch in Zukunft zu finden sein wird. Neuigkeiten aus der Mission in China können wir diesmal noch nicht bringen, da alles, was wir Neues wissen, schon in der letzten Nummer des eingegangenen Blättchens enthalten ist. Möge nun diese neue Abteilung in der „Missionsstaube“ von allen gelesen werden und viel Segen stiften!

C. F. Dreves.

Ein Nachtbild afrikanischen Heidentums.

Uro Tschuko ist ein Ort im Gebiet des Nostammes, westlich vom Kreuzfluß (zwischen dem Nigerstrom und Kamerun); er hat seinen Namen von Tschuko, dem höchsten Wesen und Schöpfer aller Dinge. Dieser Ort ist bis in die jüngste Zeit hinein eine Stätte der größten Greuel gewesen, die man sich nur denken kann. Die Einwohner von Uro Tschuko nannten sich Kinder Tschukos

und gaben sich als seine Vertrauten aus. Sie zogen weit und breit im Lande umher, spielten sich als Schiedsrichter in allerlei Streitsachen auf und genossen als solche großes Ansehen. Sie hatten auch überall zahlreiche Helfershelfer, die mit ihnen unter einer Decke steckten und ihnen immer neue Opfer in die Arme trieben. Auch bei diesen Negerstämmen findet sich ein unererschütterlicher Glaube an die Gottheit und eine Sehnsucht, irgendwie mit ihr in Fühlung zu kommen. Wichtige Streitfragen muß die Gottheit schlichten. Diese Vorstellungen machten sich die Leute von Uro Tschuko zunutze. Immer wieder fanden sie genug törichte Leute, die sie betrogen, sich von ihnen zu dem Heiligtum des großen Tschuko geleiten zu lassen. Hatten sie eine ganze Schar von solchen zusammen, dann führten sie sie dahin; aber um ihre Opfer zu täuschen, führten die trügerischen Führer sie kreuz und quer im Kreise herum. Und damit jene den Betrug nicht merkten, reiste man nur bei Nacht.

Die feierliche Stunde kam, wo die Betrogenen, wie man ihnen verhieß, Tschuko schauen sollten. Nachdem sie geruht, sich gebadet und gegessen hatten, wurden sie zu einer Felskluft geführt. Der Weg ging durch dichtes Unterholz, so daß man weder vor- noch rückwärts, weder rechts noch links blicken konnte. Dieser schmale Pfad hieß der Weg Gottes. Am Ende desselben wurden ihnen die Augen verbunden, und rückwärts wurden sie nun jeder von einem Führer durch einen schmalen Felsengang, der rechts und links von steilen Felsen eingengt war, geführt. Dann ging's durch einen Gebirgsbach mit klarem Wasser, der von zahlreichen, großäugigen Fischen belebt war, das Wasser Tschukos. Über der Quelle dieses Baches war eine Hütte errichtet. In ihr, verhieß man ihnen, würde Tschuko mit ihnen sprechen und ihnen die Entscheidung in ihrer Sache kundtun. Die wenigsten kehrten von da zurück! Durch einen langen, dunkeln Tunnel gelangten sie endlich wieder ans Tageslicht. Da wurden sofort ihre Hände gefesselt: sie waren Sklaven geworden, die dann an andere Stämme verkauft wurden. Nicht alle hatten dieses Schicksal. Andere wurden geschlachtet und aufgezehrt. Zahllose Menschenschädel, mit denen das Heiligtum verziert war, redeten eine beredte Sprache.

Erst vor wenigen Jahren ist diesem ganzen dunklen Unwesen ein Ende bereitet. Jetzt befindet sich sogar eine evangelische Missionsstation in Uro Tschuko. Die Finsternis muß auch hier vor dem Lichte weichen!

Mancherlei aus der Mission.

(Von C. F. Dreves.)

„Die Missionsstaube“ wünscht allen ihren lieben Lesern ein gesegnetes neues Jahr!

Das Jahr 1917 mag für manchen Leser dieses Blattes das letzte in diesem Jammertal sein. Wer in seinem Testament unsere Arbeit unter den armen

Negern bedenken will, möge sich des folgenden Formulas bedienen: "I give and bequeath to the Evangelical Lutheran Synodical Conference of North America, and to its Board for Colored Missions, the sum of Dollars (\$), to be invested or disbursed for the benefit of its work among the Negroes."

Unsere Missionskasse hatte am 1. Dezember 1916 \$5800 bar auf der Bank; aber die Gehälter waren noch nicht bezahlt. Die Summe hätte anfangs Dezember doppelt so groß sein sollen. Die verschiedenen Kapellen und Schulen, welche in den letzten Monaten errichtet wurden oder gegenwärtig errichtet werden, haben die Kasse stark in Anspruch genommen. Man lese den Artikel über Alabama in dieser Nummer und überlege sich dann, ob man nicht sofort eine Ergänzungs-gabe für das gesegnete Werk absenden kann. Doppelt gibt, wer bald gibt.

Im Immanuel-College zu Greensboro, N. C., studierten am 1. Dezember 61 Negererschüler. Von diesen wohnen 25 in der Anstalt. Falls die letztere Zahl wachsen sollte, müßten wir im Dachgeschoß ein Wohnzimmer einrichten.

Trinity Chapel, New Orleans. Am 10. Dezember v. J. wurde Missionar Aaron Wiley von Missionar Ed. S. Schmidt unter Assistentz P. Kramers eingeführt.

Mount Zion, New Orleans. Die Kapelle ist repariert und angestrichen worden. Die Unkosten belaufen sich auf \$297. Davon hat die Gemeinde bis jetzt \$35 aufgebracht. Die Kommission hat ihr \$50 geschenkt und \$200 geliehen.

Carrollton, New Orleans. Als das kalte Wetter eintrat, mußten Missionar Peah und seine Schulkinder tüchtig frieren. Das ist jetzt anders geworden. Die Kommission hat ein Wohnhaus gekauft und für Kirchen- und Schulzwecke einrichten lassen. Das Gebäude hat \$1200 gekostet, der Umbau \$400. Die Einweihung sollte am 17. Dezember stattfinden.

St. Louis, Mo. Am Abend des 29. November v. J. wurde eine gutbesuchte Unterhaltung veranstaltet. Etwa 100 Schwarze waren zugegen. Etwa zwanzig Studenten vom Concordia-Seminar trugen verschiedene Lieder vor zum großen Ergötzen der musikliebenden Schwarzen. P. R. Jesse, ein Glied der Kommission, unter dessen besonderer Obhut die hiesige Station steht, hielt einen mit großer Aufmerksamkeit angehörten religiösen Vortrag. — Der Frauenverein für Negermission sammelt tüchtig für eine Kapelle, die ja bekanntlich so dringend nötig ist. Ein Glied des Vereins hat \$100 unterschrieben.

Negerstudenten. Im Tuskegee Institute sind dies Schuljahr 1229 Studenten eingeschrieben, in der Normal-school des Staates Tennessee zu Nashville 1242 und im Hampton Institute in Virginia 1300.

Ex-Gouverneur Please von South Carolina, bekannt als ein Negerfeind, sagte neulich in einer An-

sprache an die Studenten der Allen University zu Columbia, S. C.: „Ihr kommt zu höheren Dingen. Sie können euch nicht zurückhalten trotz allem, was ich oder sonst jemand sagen mag.“

Ein alter Missionar stirbt. Am 13. Dezember starb zu Kairo in Ägypten Missionar Andreas Watson im Alter von 82 Jahren. Er war der älteste Missionar und einer der besten Kenner der arabischen Sprache in Afrika. Er hat die letzten 55 Jahre mit erzieherischer Missionsarbeit in Kairo zugebracht.

Natal, Südafrika. Anena Christensen, eine amerikanische Lehrerin in der norwegisch-lutherischen Missionschule zu Untunjambili, schreibt in einem Brief: „Ich muß Ihnen etwas erzählen über die Lebensweise der Eingebornen. Sie haben runde Kräle mit kleinen Öffnungen unten am Boden, durch die sie auf Händen und Füßen hineinkriechen. Sie haben kein Licht außer dem, das durch dies Loch eindringt, und das sie von dem Feuer bekommen, das in der Mitte auf dem Boden, wo sie ihr Korn kochen, brennt. Die Luft in einer solchen Hütte ist schrecklich. Die Eingebornen haben keinerlei Möbel. Sie schlafen auf Matten und decken sich zu mit schmutzigen Decken. Die bloße Erde bildet den Boden der Hütte. Wenn sie den Boden reinigen wollen, holen sie Kuhmist von den Kuhhürden und vermischen ihn mit Wasser, bis es eine dünne Paste bildet, die sie dann mit ihren Händen über den ganzen Boden ausbreiten. Wenn es getrocknet ist, sieht es wirklich schön und rein aus. Wir reinigen den Boden der Kirche gerade so. — Wenn ein eingebornes Mädchen heiraten soll, muß ihr Bräutigam ihrem Vater zehn Kühe und der Mutter eine Kuh geben für das Mädchen. Keine Ehe gilt als vor dem Gesetz zu Recht bestehend, wenn das Weib nicht gekauft und bezahlt ist. Die Christen lassen sich in der Kirche trauen. Wenn sie sich zum Gotteshaus begeben, kommen sie in einem langen Zug und singen. Die Braut hat ihre Gesellschaft und der Bräutigam die seinige. Die beiden Gesellschaften wetteifern im Singen. Das echte Sulfingen ist äußerst eintönig. Nach der Trauung begeben sie sich nach Hause und essen und trinken nach Herzenslust. Sie bereiten eine Art Bier aus Korn. Mir kommt es vor wie schmutzige Milch.“

Neue Drucksachen.

LUTHERAN ANNUAL, 1917. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 11 Cts.

Synodalberichte. Der Missouri-Synode: Nord-Illinois-Distrikt. Referat: „Das prophetische Amt Christi.“ Preis: 23 Cts. — North Dakota- und Montana-Distrikt. Referat: „Luthers Christus.“ Preis: 17 Cts. — Michigan-Distrikt. Referat: „Der Heilige Geist und sein Werk.“ Preis: 18 Cts. — Oregon- und Washington-Distrikt. Referat: „Jesus Christus, unser Heiland, nach Joh. 1.“ Preis: 11 Cts. — South Dakota-Distrikt. Referat: „Das Einwohnen der heiligen Dreieinigkeit in den Gläu-



Missionszeitschrift der Evangelisch-Lutherischen Synodalkonferenz von Nordamerika.

39. Jahrgang.

Februar 1917.

Nummer 2.

† Pastor Hermann Speckhard. †



Eine Trauerkunde ist es, welche die „Missions-Tarke“ heute ihren Lesern zu bringen hat. Es hat dem Herrn gefallen, den Vizepräsidenten der Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nordamerika, welche bekanntlich die Mission unter den Negern unsers Landes betreibt, aus der streitenden Kirche in die triumphierende zu ver-

sehen, Herrn P. H. Speckhard, langjährigen Seelsorger der Gemeinde zum Heiligen Kreuz in Saginaw, Mich. Er entschlief am 28. Dezember v. J. friedlich im Glauben und Bekenntnis seines Heilandes, den er so oft mit beredter Zunge seiner Gemeinde als den einigen Erlöser und Seligmacher gepriesen hatte. P. H. Speckhard wurde am 5. August 1859 als Sohn des P. Geo. Speckhard geboren, seine Wallfahrt hier auf Erden hat also etwas über 57 Jahre gewährt. Im Jahre 1882, nachdem er seine Studien in Fort Wayne und St. Louis vollendet hatte, folgte er einem Beruf in das Predigtamt, in welchem er seinem Herrn als ein treuer und kluger Haushalter vierunddreißig Jahre lang hat dienen dürfen, am längsten in seiner Gemeinde zu Saginaw, etwa zweiundzwanzig Jahre hindurch. Gott hatte den Entschlafenen mit reichen Gaben des Geistes geschmückt,

und er hat diese Gaben durch Gottes Gnade auch treulich in seines Herrn Dienst gestellt. Er war nicht nur seinen Gemeinden ein treuer und geschickter Seelsorger, sondern er hat auch in weiteren Kreisen der Kirche und seiner Synode viele wertvolle Dienste geleistet. Er war nicht nur Vizepräsident der Synodalkonferenz, sondern bekleidete bis an seinen Tod das gleiche Amt auch in der Allgemeinen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, der er gliedlich angehörte. Nun hat Gott seinen Diener in Frieden fahren lassen und ihn in die Ruhe des Volkes Gottes eingeführt. Unsere Regemission insonderheit hat sein Abscheiden als einen schweren Verlust zu beklagen. Er war ein eifriger, tätiger Freund unserer Mission. Er hatte ein warmes Herz und reges Interesse für sie und suchte sie nach Kräften zu fördern. Er hat auf Synoden und Konferenzen sowie auch in seinen Gemeinden manches herzliche und anregende Wort für sie gesprochen. Noch auf der letzten Versammlung der Synodalkonferenz im August des vergangenen Jahres hat er sich an den wichtigen Beratungen über diese Mission rege beteiligt. Unter seiner Leitung und Beratung hat seine Liebe Gemeinde, die Gemeinde zum Heiligen Kreuz in Saginaw, im Jahre 1900 der armen Regergemeinde zu Southern Pines, N. C., in aufopfernder Liebe eine kleine hübsche Kapelle errichtet. Allzu früh, so möchte unsere menschliche Vernunft urteilen, hat Gott ihn von uns genommen, der nach unserm Ermessen unserer Mission noch so manche treffliche Dienste hätte leisten können. Aber wir beugen uns im Glauben unter den guten und gnädigen Willen unsers treuen Gottes. Seine Wege sind wunderbar, aber er führt alles herrlich hinaus zu seiner Ehre und zum Besten seiner Kirche. Wir wissen,

unser Verlust ist unsers lieben Bruders Gewinn. Er ruht nun aus von seiner Arbeit in den Armen seines Heilandes, und seine Werke folgen ihm nach. Der Herr hat ihm in Gnaden die Krone der Überwinder aufs Haupt gesetzt. Der Herr sei der Gemeinde und der Familie des selig Entschlafenen ein reicher Tröster und heile aufs beste die Wunden, die er selbst in seiner Liebe geschlagen hat. Er erwecke auch unserer lieben Mission viele solche Freunde und Mitarbeiter, wie P. Spedhard es gewesen ist! G. M.

Unsere Mission in Alabama.

Ich lade die Leser der „Taube“ ein, mit mir eine Rundreise auf dem neuen Missionsfeld in Alabama zu machen. Von Oak Hill aus als Zentrum fahren wir zuerst sechs Meilen westlich nach Rosebud.

Rosebud.

Hier wurde zu Ostern letzten Jahres die erste lutherische Negergemeinde in Alabama gegründet, die jetzt 187 getaufte, 112 kommunizierende und 36 stimmfähige Glieder zählt. Der im Jahre 1915 zu uns übergetretene farbige Prediger Lane, der nach meiner Heimreise im April Pastor der Gemeinde wurde, resignierte, und seine Resignation wurde einstimmig angenommen. Seitdem ist die Gemeinde von mir bedient worden. M. N. Carter, der jahrelang Lehrer in North Carolina war und privaten theologischen Studien obgelegen hat, unterrichtet die Oberklassen und predigt in meiner Abwesenheit. Allen Taylor, ein Abiturient des Luther-College, steht den Unterklassen vor und dient auch als Organist. Im letzten Quartal sind die Gottesdienste durchschnittlich von 90 Personen besucht worden. Wetter und Wege sind an manchen Sonntagen schlecht gewesen. Es fehlt den Leuten auch an Kleidern und Fuhrwerk. Es passiert nicht selten, daß eine Mutter mit zwei oder drei Kindern, auf dem Rücken eines Esels reitend, zur Kirche kommt. Es ist ein interessantes Bild. Die beiden Lehrer unterrichten zusammen 133 Kinder, von denen mehrere einen Schulweg von sechs Meilen haben. Im neuen Jahr wird die Schülerzahl sich bedeutend vermehren. Gott sei Dank, die armen Kinder haben jetzt warme Schulstuben. Im Konfirmandenunterricht befinden sich 16 Personen.

Oak Hill.

Oak Hill liegt hoch und schön. Es soll der höchste Punkt zwischen Atlanta und New Orleans sein. Ein Mann und ein erwachsenes Schulmädchen aus dieser Gegend wurden letzten Winter in Rosebud unterrichtet und am Palmsonntag konfirmiert. Als das Mädchen nach Hause zurückkehrte eröffnete sie eine Sonntagschule und führte unsere Literatur ein. Am 8. April 1916, einem Samstag, predigte ich nachmittags hier zum erstenmal. In der Versammlung nach dem Gottes-

dienst forderten mich die Leute auf, auch hier eine lutherische Gemeinde und Schule zu gründen, und beschloffen, das Schuleigentum, das ihnen gehörte und nur 200 Fuß von der Methodistenkirche lag, der Mission zu übertragen. Im Laufe des Sommers hat P. Lane in diesem Schulhause einmal gepredigt. Wegen ihres Lutheriums hat das Mädchen viel leiden müssen. Bei einer festlichen Gelegenheit in der Sektentkirche ist sie öffentlich beschimpft worden. Sie ging weinend hinaus und gelobte Gott und sich selber, sie würde nie diese Kirche betreten, und sie hat bis jetzt Wort gehalten. Als bei Gelegenheit einer Visitation der „presiding elder“ sich geringschätzig über die lutherische Kirche aussprach, trat ein Mann auf und fragte ihn, was er von der lutherischen Kirche wisse, und rief dem hohen Beamten, nicht über Sachen zu reden, von denen er nichts verstehe.

Seit meiner Ankunft ist jeden Sonntag, besonders von dem auf dem Immanuel-College ausgebildeten farbigen Prediger S. Terbalon, regelmäßig Gottesdienst gehalten worden. Der durchschnittliche Kirchenbesuch beträgt 75. Die Sonntagschule zählt 95 und die Wochenschule, von P. Terbalon gehalten, 120 Kinder. Wegen Raummangels werden die Oberklassen vormittags und die Unterklassen nachmittags unterrichtet. Für das Schulehalten sind keinerlei Einrichtungen vorhanden, noch kann das kleine Gebäude geheizt werden. Hätten wir Bänke, dann könnten wir jetzt in das neue Gebäude einziehen; aber die Bänke lassen lange auf sich warten. Im Konfirmandenunterricht befinden sich 45 Personen, meistens Erwachsene. Diese Station hat eine versprechende Zukunft.

Bredenburg.

Um die Reise nach Bredenburg zu machen, müssen wir zwei kräftige Esel anspannen; denn der Weg ist lang und beschwerlich, besonders zu dieser Jahreszeit. Wir fahren achtzehn Meilen in südwestlicher Richtung und kommen nach einer vierstündigen Fahrt müde und steif nach einem Orte, Sedan genannt, der aber nicht mehr auf der Karte zu finden ist. Unsere Station, St. Andrew's, liegt in Wilcox Co., während Bredenburg, etwa drei Meilen über die Grenze, zu Monroe Co. gehört. In diesem Städtchen finden wir eine der größten Sägemühlen im Staate, und alles ist Eigentum des Mannes (er ist ein New Yorker von holländischer Abstammung), nach welchem das Städtchen genannt wird. Zwei Mädchen, Zwillinge, die letzten Winter die Schule in Rosebud besuchten und dort konfirmiert wurden, eröffneten nach ihrer Heimkunft in einer seit Jahren leerstehenden Blockhütte eine Sonntagschule und leiteten diese, bis Rosa Young kam, um in demselben Gebäude Sommerschule zu halten. P. Lane predigte hier einmal im Sommer, und ich hielt den ersten Gottesdienst in dieser Hütte am 17. September letzten Jahres. Im Herbst wurde der farbige Prediger Otto Lynn von Greensboro, N. C., nach

Bredenburg verfehlt und kam gegen Ende Oktober an. Der Kirchenbesuch ist durchschnittlich 53; die Sonntagschule hat 40 und die Wochenschule 53 Schüler. Auf die Konfirmation werden 25 Personen vorbereitet. Sobald die neue Schule und Kapelle in Gebrauch genommen werden kann, hoffen wir, einen bedeutenden Zuwachs zu verzeichnen. Es ist eine verkommene Gegend, und viel kirchloses Material ist vorhanden.

Buena Vista.

Diese Station liegt achtzehn bis zwanzig Meilen südwestlich von Oak Hill, in Monroe Co. Aus dieser Gegend kamen einige Männer nach Bredenburg, als ich dort predigte, und baten mich, auch zu ihnen zu kommen. Am 22. Oktober predigte ich in einem alten Hause auf dem Lande des ehemaligen Schulsuperintendenten Forte. Das Haus mit fünf Acker Land wird von der Kommission für \$85 gekauft. Etwa 80 Zuhörer saßen und standen in dem Haus und um dasselbe herum. Nach dem Gottesdienst wurden Schritte getan, eine Sonntagschule ins Leben zu rufen und James Sam. Montgomery als Prinzipal und Lehrer anzustellen. Dieser junge Mann ist schon elf Jahre lang Lehrer in der öffentlichen Schule, besitzt gute Kenntnisse und wünscht, lutherischer Pastor zu werden. Jede Woche macht er den langen Weg nach Oak Hill, um von mir Konfirmandenunterricht zu nehmen. Ein Versuch mit einigen Monaten Schule soll hier gemacht werden. Die Gottesdienste werden von 75 Zuhörern besucht, die Sonntagschule von 60 Kindern, und 65 haben sich zur Aufnahme gemeldet. Die Station wird jetzt von P. Lynn bedient.

Tilden.

Nun muß der liebe Leser sich wieder auf eine lange und zum Teil mühsame Reise gefaßt machen. Wir fahren von Oak Hill in nördlicher Richtung nach Tilden in Dallas Co.: achtzehn Meilen von Oak Hill, wenn die Wege gut, dreiundzwanzig, wenn sie schlecht sind. Tilden, zehn Meilen von der nächsten Bahnstation entfernt, war einmal Postoffice, ist es aber nicht mehr. Wie nach andern Stationen in Alabama, so sind wir auch nach Tilden gerufen worden. Die Rufe kamen so häufig, daß wir den Leuten schreiben mußten: „Liebe Leute, ich weiß, die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig. Ich kann nicht kommen. Wartet!“ In Tilden ist Samuel Myfles Young, ein Bruder Moses, tätig und einflußreich gewesen. Letzten Winter war er eine Zeit lang mein Schüler und lernte den Katechismus fleißig. Er hält dort jetzt ein paar Monate Schule. Eine Lehrerin ist auf Kosten der Eltern angestellt worden. Auf Verlangen der Neger und mit voller Zustimmung der Schulbehörde, jedoch ohne mich um Rat zu fragen, hat Sam unsern Katechismus, unsere Biblische Geschichte und unser Gesangbuch in seiner Schule eingeführt und sie damit zu einer lutherischen Schule umgestaltet. Dann mietete er eine alte hausfällige Plantagenwohnung, aus vier Zimmern bestehend,

von denen er selber eins bewohnt, zimmerte eine Anzahl primitive Bänke zusammen und zog anfangs Oktober mit über 100 „Studenten“ ein. Am 10. November habe ich auf dringende Einladung hin den ersten Gottesdienst dort gehalten. Da ich des Weges unkundig war, hatte ich mich verspätet. Etwa eine Meile von dem Versammlungsort kam mir Sam auf einem feurigen Roß entgegengeritten, grüßte mit der Hand und sprengte in vollem Galopp zurück, um den Leuten mitzuteilen, daß der erwartete Prediger bald da sein werde. Als ich aus meinem Fuhrwerk ausstieg, nahmen die Männer ihre Hüte ab, und auf ein Zeichen von Sam riefen sie aus voller Kehle: „Welcome, welcome to Tilden!“ Das war für mich ein neues Erlebnis. Beim Anfang des Gottesdienstes brachen die in Eile gemachten Bänke, auf denen die besetzten Negerfrauen saßen, zusammen. Die Männer standen unter den großen Bäumen, die Kinder hockten auf der Erde, und die Frauen, mit denen Sam es so gut gemeint hatte, mußten nun auch während des Gottesdienstes stehen. Außer etwa 300 Negern waren auch mehrere Weiße, die in ihren Autos kamen, anwesend. Ein alter Prediger, bekannt als ein „professional shouter“, stand weit vorne und schlug bei dem Singen Takt, und wenn er etwas hörte, was ihm so recht gefiel, rief er: „Do you hear that?“

Bei meinem zweiten Besuch war die Zahl der Anwesenden etwa 500. Dieselben weißen planters waren wieder erschienen und auch ein katholischer Priester, der in dieser Gegend einige Schafe hat. Über der Eingangstreppe des Hauses stand mit schwarzen Buchstaben auf rotem Tuch zu lesen: „Luther Institute.“ Eine Ausstellung von Handarbeiten der Kinder hatte Sam auf einer langen Waschleine aufgehängt. Diese Arbeit verrichten die Kinder nach der Schule unter der Aufsicht der Lehrerin. Diesmal gab es fast keine Gelegenheit zum „shouting“, da ich eine Predigt über die Lehre von der Sünde hielt. Bemerkungen mußten sie doch machen: „You hits us hard dis time“, schrie einer. „Hit us again“, sagte ein anderer. „You needs it“, behauptete eine Frau. „But he hits straight fom de sholder, sure“, war seine Antwort. Das „shouting“ und Dazwischenreden der Neger während der Predigt ist ja nichts Neues, besonders auf neuen Gebieten. Ich lache nicht darüber, noch strafe ich sie. Es ist eine heidnische Gewohnheit, die nach und nach infolge christlichen Unterrichts verschwindet. Bei dem dritten Besuch war die Zahl der Zuhörer etwa 400. Es war ein kalter, regnerischer Tag und für einen Gottesdienst im Freien nicht geeignet. Jedesmal beruft Sam die Namen derer, die sich zur Aufnahme gemeldet haben. Er will wissen, ob seine „Lutheraner“ da sind. Auf seiner Liste hat er 120 Namen, meistens Erwachsene. Die Sonntagschule zählt auch 120 und die Wochenschule 130.

Woher kommt diese Bewegung in Dallas Co., daß man sich an uns Lutheraner wendet? Hauptsächlich daher, daß einige Familien aus einer Kirche ausge-

schlossen wurden, weil sie zu arm waren, ihre Beiträge zu zahlen, und es den andern Kirchen derselben Gemeinschaft verboten wurde, sie aufzunehmen. Sonst lag, wie mir versichert worden ist, nichts gegen sie vor. Diese Ungerechtigkeit empörte die Leute, und mit Bruder Sam als Führer, der den gewissenlosen Negerpredigern ein Dorn im Auge ist, hielten sie eine Versammlung ab und beschloßen, sich an uns um Bedienung zu wenden. Sie haben es nicht bereut. Mit Vorsicht und christlichem Unterricht kann mit der Zeit aus diesem Haufen eine christliche Gemeinde werden.

Possum Bend.

Die nächste Station, zu der wir sogar mit Auto fahren können, liegt etwa fünf Meilen von Camden, der Hauptstadt von Wilcox Co., zweiundzwanzig Meilen in nordwestlicher Richtung von Oak Hill. Ein Glied der Christusgemeinde zu Rosebud, der einen zu langen Weg zur Kirche hat, lud mich dringend ein hinzukommen, da eine Anzahl vorhanden sei, die mit ihm lutherisch werden wolle. Am Danktagungstag predigte ich dort, und zwar wieder in einer alten, unbewohnten Negerhütte, aus Blöcken gebaut und mit nur einem Loch auf der einen Seite, durch welches Luft und Licht hineingelassen wurde. Etwa 90 Personen hatten sich eingestellt. Für die Frauen waren einige Bänke aus allerlei Brettern zusammengeschlagen worden. Die Kinder saßen auf dem Boden, und die Männer standen an den Bänken entlang und in der großen, offenen Halle. Hier war offenbar große Armut, denn die meisten Frauen und Kinder waren in Lumpen erschienen. Dies Jahr haben sie gar keine Schule, und man erzählte, daß allein in drei Familien genug Kinder seien, um eine ordentliche Schule anzufangen. Einer Familie habe ich zu Weihnachten einen Sack Kleider hingeschickt. Ich richtete sogleich eine Sonntagschule ein und zeigte einer Lehrerin, wie sie unterrichten solle. Lehrer Carter hilft bei der Bedienung dieser Station. Die Gottesdienste werden von etwa 100 Personen besucht. Es ist nicht möglich, genaue Zahlen anzugeben. Die Sonntagschule besuchen 46 Schüler, und 34 Personen haben sich entschlossen, lutherisch zu werden.

Turkistan.

Diese Gegend in Monroe Co. wird auch "Stallworth's Quarter" genannt nach einem dort wohnenden bekannten Neger. Wir fahren vierzehn Meilen südlich von Oak Hill, teils mit Auto, teils mit der Eisenbahn, und dann drei Meilen mit einem Esel, der mich auf meiner Reise langsam, aber sicher zum Ziele führt. Einige 90 Leute sind schon versammelt. Nach dem Gottesdienst wird, wie gewöhnlich, eine Versammlung abgehalten. Mehrere Männer standen auf und sprachen den Wunsch aus, ich möchte so bald als tunlich wiederkommen, und wenn sie auch diesen Winter keine Schule bekommen könnten, wollten sie geduldig bis zum nächsten Jahr warten. Es sind hier zwei Parteien. Die

eine will uns ein privates Schuleigentum übertragen, die andere ist dagegen. Einige "local preachers" strengen sich an, es zu verhindern, daß unsere Kirche hier festen Fuß faßt. Etwa 20 Erwachsene wollen lutherisch werden. Das letzte Mal war Missionar Terbalon da; er berichtete, daß die Aussichten versprechend seien. Vier erwachsene Mädchen aus Turkistan besuchen unsere Schule in Oak Hill, und wenn sie nach Hause kommen, werden sie, wie an andern Orten, für unsere lutherische Kirche arbeiten.

Midway.

An einem Wochentag fahren wir in nordwestlicher Richtung sechsundzwanzig Meilen nach Midway in Wilcox Co. Nachdem wir vierundzwanzig Meilen zurückgelegt haben, kommen wir zu dem großen Alabama-Fluß und werden auf einer großen Fähre, von zwei Negern geführt, hinübergesetzt. Noch zwei Meilen, und wir haben unsern Bestimmungsort erreicht. Diese Gegend wurde letzten Sommer von einer riesigen Überschwemmung heimgesucht; die Leute haben alles verloren außer ihren Hütten, Eseln und Hunden. Ein Neger auf der Fähre sagte: "Dar hab been no floods like dis since Nora's [Noah's] time." Es regnete den ganzen Tag stark, aber dennoch hatten sich etwa 80 Erwachsene eingestellt. Auf meine Frage, warum keine Kinder da wären, antworteten sie, daß sie keine Kleider und Schuhe hätten, "and not fit to come". Hier hatten vor einigen Jahren die Presbyterianer eine Mission, aber wegen Geldmangels gaben sie sie wieder auf. Richter M. Miller in Camden schenkte fünf Acker Land und baute eine Schule mit drei Zimmern. Das Eigentum fiel an ihn zurück, als die Station aufgegeben wurde. Nun will er der lutherischen Kirche dasselbe übertragen, falls wir gesonnen sind, die Missionsarbeit aufzunehmen, und das wollen wir. Hier ist weder eine öffentliche noch eine Privatschule vorhanden. Einmal monatlich kommt ein Baptistenprediger hin. Die ehemaligen Presbyterianer haben keine Bedienung, und mit den Baptisten wollen sie nichts zu tun haben. Bei meinem Besuche traf ich Unordnung, eine Sonntagschule einzurichten, und am folgenden Sonntag wurden 75 Kinder und Erwachsene eingeschrieben. So weit haben sich 30 Personen zur Aufnahme angemeldet. Zu Weihnachten, als P. Terbalon da war, predigte er in der alten Schule vor einer Versammlung von 135 Personen. Ich hätte noch mehr über Midway zu berichten, aber ich muß eilen.

Natchez.

Nun wollen wir einen Abstecher nach Natchez, Monroe Co., etwa zwanzig Meilen südlich von Oak Hill, machen. Auf Ersuchen eines wohlhabenden Negers, der mit mir in Buena Vista bekannt wurde, hat P. Lynn am 10. Dezember v. J. in Natchez zum erstenmal Gottesdienst gehalten. Etwa 50 Zuhörer waren zugegen, und mit 5 Erwachsenen ist Konfirmandenunterricht angefangen worden. Die Neger dieser Gegend,

die etwas wohlhabender sind, als man sie sonst findet, haben versprochen, Land zu schenken und auch sonst nach Kräften beizutragen, falls sie eine lutherische Kirche und Schule bekommen können. Missionar Lynn soll vorläufig einmal monatlich die Station bedienen und auch eine Sonntagschule einrichten.

Auch in Tineia, Monroe Co., habe ich gepredigt und eine Sonntagschule ins Leben gerufen. Da aber die Leute nur eine Schule, und keine Kirche haben wollen, ist die Station vorläufig aufgegeben worden. Wir haben sonst genug zu tun. Mehrere Bittgesuche habe ich leider abschlagen müssen. —

Nun, lieber Freund, hast du mit mir eine Rundreise auf dem Alabama-Missionsgebiet gemacht. Wir haben zirka 150 Meilen zurückgelegt. Was haben wir auf dieser Reise gefunden? Wir haben gefunden, daß monatlich das reine Evangelium 1000 Negeren gepredigt wird, daß die Sonntagschulen 531 und die Wochenschulen 438 Schüler haben, und daß etwa 365 Personen sich im Konfirmandenunterricht befinden. Im letzten Quartal beliefen sich die Beiträge auf rund \$160. Diese neun Stationen werden von drei Predigern und drei Lehrern bedient.

Sollen wir mit der Arbeit fortfahren, Kapellen und Schulen bauen und mehr Arbeiter anstellen? Eine reichlichere Unterstützung, eine bedeutende Zunahme der Missionsgaben in diesem Jubeljahre muß auf diese Frage die Antwort sein. Sie wird kommen, und der Herr wird das Werk unserer Hände fördern.

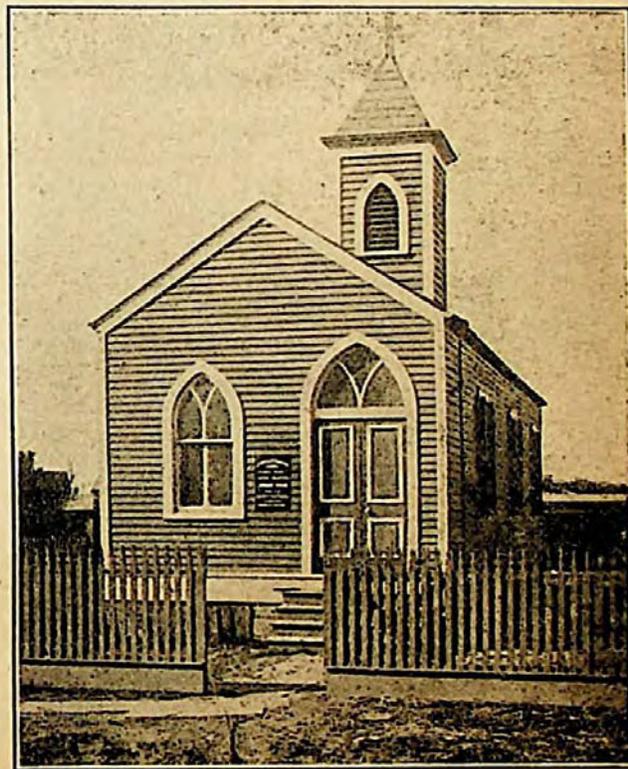
N. J. Vatte.

Einweihung in Carrollton.

Am Sonntag, den 17. Dezember v. J., war es unserer Mission in Carrollton endlich vergönnt, in ihr eigenes Heim einzuziehen. Der werthe Leser erinnert sich vielleicht noch aus einem früheren Bericht, daß wir in Carrollton ein Grundstück mit einem kleinen Haus darauf für unsere Mission angekauft haben. Dies Haus ist nun mit geringen Auslagen in eine Kapelle verwandelt worden, die zugleich als Schulzimmer dient. Das ganze Eigentum ist mit einem Zaun umgeben worden, sanitary toilets wurden eingerichtet, das Innere des Gebäudes ausgebeffert und ein kleiner Turm auf daselbe gesetzt. Die Totalausgaben für Grundstück, Gebäude und innere Einrichtung beliefen sich auf \$1831.33. Klein zwar ist unsere Kapelle, aber doch ganz schmod und auch vorläufig zweckentsprechend.

Vor etwas über drei Jahren wurde unsere Mission in Carrollton in einer Halle eröffnet, die allen Zwecken diente, vom "sacred concert" bis zum Saufgelage. Unsere Lage in dieser Halle wurde schließlich so erbärmlich, daß wir vor das Entweder-Oder gestellt wurden, zuzuschließen oder zu kaufen und zu bauen. Es war deshalb ein Freudentag für uns, als wir endlich der alten Halle Lebewohl sagen konnten, um in das

eigene Heim einzuziehen. Zur Einweihung war eine schöne Anzahl Leute aus der Nachbarschaft erschienen sowie auch aus den andern Gemeinden; auch etliche unserer weißen Brüder hatten sich durch den langen Weg und das regnerische Wetter nicht abschrecken lassen, mit uns zu feiern. In der Festversammlung entdeckten wir sogar zu unserer großen Freude Freunde und Gönner unserer Mission aus Evansville, Ind., die, auf einer Durchreise begriffen, zufällig von der Einweihung gehört hatten und es sich nicht nehmen ließen, derselben beizuwohnen, obwohl ihnen nur wenige Stunden zur Verfügung standen. Gewiß ein schönes Beispiel und der Nachahmung wert.



Die neue Kapelle in Carrollton.

Bei der Einweihung hielt P. Ed. Schmidt von der St. Paulsstation die Festpredigt. P. Peah hielt eine kurze Ansprache, P. Wiley versah den Altargottesdienst, und der Unterzeichnete vollzog den Weihakt. Die Kinder der Schule sangen das Lied „Jesus, geh voran auf der Lebensbahn“.

Möge es nun dem treuen Gott gefallen, seinen reichen Segen auch auf diese Station unserer Negermission zu legen, so daß sie vielen ein Wegweiser zu ihrem ewigen Heil werde. Gerade hier, wo unsere Carrollton-Mission ihr Heim gefunden hat, gibt es viele Kinder, die noch in keiner Schule gewesen sind, die nichts von Gott und göttlichen Dingen wissen, die noch nie ihre Hände zum Gebet gefaltet haben. Möge der liebe Gott geben, daß wir vielen dieser verwahrlosten Kleinen zur Erkenntnis ihres Heilandes verhelfen

dürfen! Darum wollen wir ihn fleißig bitten. Ja, ihr lieben Missionsfreunde, wir bedürfen eurer Fürbitte so sehr, ach, so sehr! Darum bittet für uns und für die Reichs Sache unsers Gottes!

Erwähnt sei noch, daß unsere jetzige Station in Carrollton eigentlich keine Wiedereröffnung der Station ist, die wir vor Jahren einmal in Carrollton hatten. Der alte Platz liegt weit von unserer jetzigen Kapelle ab, und die Umgebung der früheren Station ist jetzt fast ganz mit Weizen besiedelt, während unsere jetzige Station in einem ganz von Negern bewohnten Stadtteil liegt.

G. M. Kramer.

Unter dem Christbaum in St. Louis.

Das war ein schöner Kindergottesdienst in unserer Negermission am Abend des 27. Dezember v. J., dem zwischen 500 und 600 weiße Lutheraner beizwohnten — natürlich nicht in unserm kleinen gemieteten Lokal, das ja nur etwa 100 Personen faßt, sondern in der großen Immanuelskirche, Ecke der 15. und Morganstraße, zwei Blocks von unserm Lokal entfernt. Wir dachten dabei an den ersten Pastor der Immanuelsgemeinde und ersten Vorsteher der Kommission für Negermission, an den seligen P. J. F. Bünger. Die Gemeinde, die ja längst als eine vom Missionsgeist befeelte bekannt ist, hatte unserer Negergemeinde ihre festlich geschmückte Kirche zu freiem Gebrauch an diesem Abend überlassen. Vorne prangte ein prächtiger, elektrisch erleuchteter Christbaum, zu dem die Negerkinder mit funkelnden Augen hinauffschauten.

Zur Eröffnung des Gottesdienstes sang die Gemeinde „Gott sei Dank durch alle Welt“. Lehrer L. Knief spielte die Orgel. Nach dem Altargottesdienst, geleitet von Missionar Schmidt, trug der Chor der St. Lukasgemeinde ein passendes Weihnachtslied vor, und dann hielt der Missionar eine passende Ansprache an die Kinder über „Das erste Weihnachtsgeschenk“. Still und andächtig lauschten die farbigen Kinder seinen schlichten Worten. Überhaupt war das Betragen der Kinder durchaus exemplarisch. Ihre Fragen und Antworten, Vorträge und Gesänge zeigten, daß die Missionare sie gut gedrillt hatten. Nur waren die Fragen und Antworten meistens etwas zu leise; die Kinder waren eben nicht an den großen, fremden Raum gewöhnt.

Während die Gemeinde das Lied „Laßt uns alle fröhlich sein“ sang, wurde die Kollekte erhoben, die \$50.11 ergab. Der Frauenverein für Negermission, unter dessen Auspizien die Feier gehalten wurde, hatte die Kollekte für die neue Kapelle bestimmt. Nach dem Gottesdienst versprach eine junge Missionsfreundin weitere \$50. Wenn alle gut mithelfen, kann nächstes Jahr in der neuen Kapelle gefeiert werden.

C. F. Drewes.

Der Stand unserer Negermission am Ende des Jahres 1916.

Die übliche übersichtliche Jahresstatistik unserer Negermission erscheint dieses Jahr nicht, weil erst vor kurzem der eingehende Bericht an die Synodalkonferenz gedruckt wurde. Wir bringen statt dessen einen summarischen Bericht. Aus demselben ist ersichtlich, daß der gütige Gott unsere liebe Negermission im vergangenen Jahr außerordentlich gesegnet hat. Der Fortschritt der Gemeinde zu Concord, N. C., und insonderheit das vor einem Jahr in Alabama in Angriff genommene Werk erklären zum großen Teil den erfreulichen Fortschritt.

Es folgen nun die einzelnen Angaben: Gemeinden: 38 (Zunahme: 6). Predigtplätze: 16 (Zunahme: 1). Arbeiter: 63 (Zunahme: 5). Seelen: 2338 (Zunahme: 116). Abendmahlsglieder: 1307 (Zunahme: 143). Stimmbfähige Glieder: 340 (Zunahme: 66). Schulen: 31 (Zunahme: 2). Lehrer: 15 (Zunahme: 1). Schulkaltende Pastoren: 15. Lehrerinnen: 15 (Zunahme: 4). Schulkaltende Studenten: 2 (Zunahme: 1). Schüler: 2535 (Zunahme: 163). Schüler der Sonntagsschulen: 2358 (Zunahme: 705). Getauft: 219 (Zunahme: 75). Konfirmiert: 232 (Zunahme: 60). Abendmahlsgäste: 3260 (Zunahme: 583). Paare kopuliert: 35 (Zunahme: 16). Begraben: 49 (Abnahme: 2). Studenten: 82. Beiträge: \$6515.39 (Zunahme: \$986.85). Eingeschlossen in die Beiträge sind etwa \$1618.62.

„Bittet, so wird euch gegeben!“ Laßt uns auch in diesem neuen Jahr Gott für seinen bisherigen Segen danken und ihn fleißig bitten, auch hinfort sein Gedeihen zu unserm Werk unter den armen Negern zu geben!

N. Jesse.

Missionsbriefe aus China.

Yuan Shi Kai begraben.

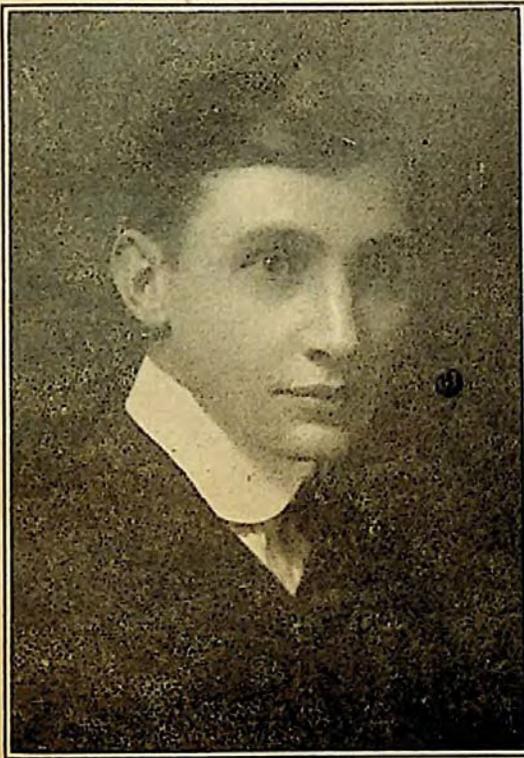
Yuan Shi Kai liegt nun, nachdem er mit ungeheurem Aufwand dorthin geleitet war, in Hang cheng im westlichen Honan begraben. Nichts ist von seinem Ältesten unterlassen worden, was nach chinesischen Begriffen ihm eine sichere Ruhe gewährleisten konnte. Ein Fuengstwei Schiensen, jedenfalls der berühmteste in China, mußte eigens aus dem 600 Meilen entfernten Chekiang herbeieilen, um eine günstige Grabstätte auszuwählen. Ebenso mußte ein Tagewähler eigens den Tag bestimmen, an dem der Zug abgehen sollte; und zwar bestimmte dieser ihn so früh, daß der Vertreter des jetzigen Präsidenten Li einen Tag zu spät kam. Und das alles, nachdem der Arme solche Erfahrungen mit seinen Götzen gemacht hatte! Hatte er doch, als er Kaiser werden wollte, zur Vorsicht noch einen Wahrsager zu Rate gezogen, der ihm geweissagt hatte: „Nidi dsosan jau tshü di wang“,

das heißt (so gut wir es übersehen können, ohne die Zeichen gesehen zu haben): „Deine Ahnenhügel werden einen König der Erde hervorbringen.“ Statt dessen haben sie nun einen verschlungen, der es gern geworden wäre, aber von dem hohen Amt nichts ergattert hat als ein paar teure Seidenlappen, mit großer Kunst und schwerer Gelehrsamkeit so zusammengeschnitten, daß sie ihn noch im Grabe verhöhnern.

Trotzdem gegen seine Götzen eine solche Treue! Haben wir in unserer Treue gegen den lebendigen Gott etwas Ähnliches aufzuweisen? E. L. Arndt.

Kurze Nachrichten aus China.

Das Arbeitsfeld unserer Chinamission ist in der Großstadt Hankow, Provinz Hupeh, Zentralchina.



Missionar E. Nibel in Hankow, China.

P. E. L. Arndt und P. E. Nibel sind die beiden Missionare. E. F. D.

Missionar Nibel und Frau bleiben einstweilen noch bei ihrem Sprachstudium. Nach sorgfältiger Überlegung hielten wir das für das Beste. Übrigens ist Missionar Nibel seit seinem Aufenthalt in Kuling im ganzen Yangtsetal bekannt, weil er bei der Aufführung des „Messias“ letzten Sommer die Arie sang „Warum toben die Heiden?“ E. L. A.

Am 7. Oktober 1916 wurden Missionar Nibel und Frau mit einem gesunden Töchterlein gesegnet. Darüber herrscht nicht nur in unsern beiden Missionarsfamilien große Freude, sondern auch die getauften Chinesen freuen sich mit ihnen. Am 22. Oktober wurde die kleine Dorothea Karolina dem Heiland in der Taufe

dargebracht. Zu Anfang des besonderen Taufgottesdienstes in der Hai So Li-Kapelle redete Missionar Arndt in chinesischer Sprache über die Kindertaufe; darauf folgte die Taufe in deutscher Sprache vom Vater des Kindes. E. N.

Eine große Kiste, mit Kleidern und Schuhen gefüllt, hat der Frauenverein zu Westgate, Joma, der Mission geschickt. Zum Teil sind die Sachen schon an Arme ausgeteilt worden, zum Teil werden sie unsere armen Helfer, Christen und Schulkinder im kommenden Winter warm halten helfen. Den lieben Gebern sagen wir hiermit herzlichen Dank. E. N.

Mancherlei aus der Mission.

(Von E. F. Drewes.)

Die lutherische Kirche in Amerika zählt nach der Berechnung eines Statistikers 9817 im Dienst stehende Pastoren, 15,069 Gemeinden, 2,439,511 Abendmahlsmitglieder und 3,772,401 getaufte Glieder.

Lutherische Persermission. Es scheint, als wolle Gott der seit dem Tode Missionar Paschas verwaisten Persermision in Jonkers, N. Y., nun wieder einen Missionar geben. Im lutherischen Pilgerhaus zu New York weilt nämlich seit Dezember v. J. der aus Urumia, Persien, geflüchtete lutherische Pastor Lazarus Zaure, mit dem unsere Brüder in New York Lehrgespräche gepflogen haben. Er ist einer der vier syrisch-lutherischen Prediger, die unter der Obhut von Hermannsburg in Urumia dienten. Er hat seine Ausbildung in Deutschland erhalten. Die Gemeinden haben seit Ausbruch des Krieges furchtbar gelitten von seiten der Mohammedaner. P. L. Zaure hat sein Leben durch die Flucht gerettet. Seine Familie weilt in Kiew, Rußland. Student A. Pera auf der Lehranstalt in Springfield, Ill., ist ein Sohn eines der erwähnten vier Perserpastoren.

Luthers Katechismus in der Indianersprache. Als am 15. Februar 1643 die zweite Schar schwedischer Auswanderer in Fort Christina am Delaware ankam, befand sich in ihrer Mitte ein Pastor namens Johann Campanius, der in kurzer Zeit die Sprache der benachbarten Delaware-Indianer lernte und Luthers kleinen Katechismus in ihre Sprache übersezte. Es war dies das erste Buch, das in die Sprache der amerikanischen Indianer übersezt wurde. Da Campanius von 1643 bis 1648 unter den Delaware-Indianern missionierte, datiert seine Übersezung wenigstens dreizehn Jahre früher als Elliots Übersezung des Neuen Testaments in die Sprache der Mohikaner (1661). Soweit man weiß, sind noch zwei Exemplare des delawareischen Katechismus vorhanden; das eine Exemplar befindet sich in der Independence Hall zu Philadelphia, das andere im lutherischen Augustana-College zu Rock Island, Ill.



Missionszeitschrift der Evangelisch-Lutherischen Synodalkonferenz von Nordamerika.

39. Jahrgang.

März 1917.

Nummer 3.

Aufruf für einen weißen Missionar in Alabama.

Unsere Missionsarbeit auf dem neuen Feld in Alabama ist so schnell und riesig gewachsen, daß unbedingt sofort ein weiterer weißer Missionar angestellt werden muß, soll das gesegnete Werk nicht unberechenbaren Schaden nehmen, der vielleicht nie wieder gutzumachen wäre. Die Missionskommission weiß zurzeit von keinem passenden Mann, den sie berufen könnte. Um nicht noch mehr kostbare Zeit zu verlieren, tut die Kommission hiermit einen ungewöhnlichen Schritt, indem sie die Bitte ausspricht, man wolle ihr recht bald geeignete Kandidaten vorschlagen. Die Korrespondenz ist zu richten an

REV. C. F. DREWES,
4108 Natural Bridge Ave., St. Louis, Mo.

Wie ein Pastor die „Missions-Taube“ gebraucht.

Von einem Pastor in North Dakota erhielt der Redakteur der „Missions-Taube“ vor einigen Tagen folgenden ermunternden Brief:

„Lieber Bruder Drewes!

„Die Januarnummer der ‚Missions-Taube‘ war fein! Damit soll nicht gesagt sein, daß dies von andern Nummern nicht gilt. Nein; mir ist die ‚Missions-Taube‘ ein liebes Blatt. Jede Nummer wird von Anfang bis Ende durchgelesen; das Gelesene wird dann noch etwas

im stillen erwogen, um so den rechten Nutzen vom Lesen zu haben. Und dazu wird doch wohl das Blatt herausgegeben, daß es nicht nur ‚gehalten‘, sondern auch gelesen und sein Inhalt erwogen wird, um so das Interesse am Werk der Mission wachzuhalten und zu mehren. Und wie nötig ist dies! Wie steht es doch mit dem Interesse für das Missionswerk? Wieviel Zeit wird nicht verwandt auf das Lesen weltlicher Blätter, in dieser Zeit ganz besonders! Warum? Man hat ein Interesse an den Ereignissen in der gegenwärtigen erregten Zeit des großen Weltkrieges. Im Kampf gegen des Satans Reich werden im Werk der Mission auch Schlachten geschlagen. Hat man daran kein Interesse? Ich meine, jeder hat Ursache, sich die Frage immer wieder vorzulegen: Wie steht es mit meinem Interesse für die Mission? Und als Pastoren haben wir die besondere Pflicht, das Interesse bei unsern Gliedern wachzuhalten und zu fördern.

„Das bringt mich auf meinen eigentlichen Text. Nachdem ich die betreffende Nummer der ‚Missions-Taube‘ gelesen hatte, steckte ich sie mir in die Tasche, um unserm wertigen Frauenverein daraus vorzulesen, zunächst P. Kramers Erzählung ‚Die lutherische Kirche hat mir das Licht gebracht‘, sodann deinen Artikel über Alabama. Ich fügte noch etliche erklärende Bemerkungen hinzu und stellte zuletzt die Frage: Was wollen wir nun tun? Einliegend findest du die Antwort in einem Check von \$10 und \$1 als Extragabe eines Gliedes des Vereins.

„Dir und allen Mitarbeitern im Werk der Mission wünscht Gottes Segen“ usw.

Bethel, Greenville, N. C.

Am Sonntag, den 28. Januar, wurden auf einmal 14 Seelen zur Gemeinde in Greenville (Charlotte) hinzugetan. Unsere drei Gemeinden in Charlotte hatten für dies Ereignis einen gemeinsamen Gottesdienst in der Bethelkirche angeordnet, der von über 250 Personen besucht war. Es wurden neun Erwachsene konfirmiert, und ein Erwachsener sowie vier Kinder empfingen die heilige Taufe. Missionar McDavids hielt die Predigt und vollzog die heiligen Handlungen.

haupten, sie seien vollkommen heilig und sündlos. Trotzdem findet das reine Evangelium Eingang in die Häuser und Herzen vieler Farbiger, und manche von diesen bekennen Christum vor den Menschen, wie jene 14 es getan haben.“

Student Lehman ist ein Schüler unsers Immanuel-College zu Greensboro. Er dient als Vikar in Greenville und Monroe. Wir freuen uns gewiß alle mit ihm über die reiche Ernte in Bethel und wünschen ihm Gottes ferneren Segen. C. F. Dreves.



Bethelkapelle zu Greenville, N. C.

Student P. Lehman, der die Gemeinde bedient, schreibt: „Der Herr hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich! Dies Ereignis ist ein neuer Beweis für die Wahrheit, daß Gottes Wort nicht leer zurückkommt. Wir freuen uns und bringen dem gütigen Gott Dank dar, der uns so reich gesegnet hat. Von denen, die zugegen waren, haben mehrere den Wunsch ausgesprochen, Konfirmandenunterricht zu empfangen und sich der Gemeinde anzuschließen; und so hoffen wir, bald wieder eine große Masse unterrichten zu können.“

„Die Aussichten hier sind versprechend. Wir sind inmitten einer Gegend, in der viel kirchloses und sonst gleichgültiges Volk wohnt. Falsche Propheten sind in unserer Nachbarschaft tätig, besonders solche, die be-

Bekanntmachung.

Da unser früherer Missionsdirektor, Herr P. N. J. Baffe, einen andern wichtigen Beruf als Superintendent unsers neuen Missionsfeldes in Alabama angenommen hat, so ist das Missionsdirektorat seit einiger Zeit vakant. Nach langen, reiflichen Überlegungen hat die Kommission für Negermission beschlossen, dies Amt wieder zu besetzen. Sie hat daher von dem Recht, welches die Ehrw. Synodalkonferenz ihr gegeben hat, Gebrauch gemacht und in der Furcht des Herrn einen neuen Missionsdirektor erwählt. Die Wahl ist auf den bisherigen Vorsther der Kommission, Herrn P. C. F. Dreves, gefallen. Die Kommission hat demgemäß Herrn P. Dreves zu diesem Amt berufen, und er hat

den Beruf als einen göttlichen erkannt und ihn mit Einwilligung seiner Gemeinde angenommen. Er wird, so Gott will, bald nach Ostern sein wichtiges Amt antreten. Gott, in dessen Namen wir diese Berufung vollzogen haben, gebe dem Berufenen Kraft, Weisheit und Treue in seinem verantwortungsvollen Werk und kröne es mit seinem reichen Segen zum Heil vieler unsterblichen Seelen unter den Negern! Wir alle, die wir die Negermission auf betendem Herzen tragen, wollen nicht unterlassen, den neuen Direktor in unsere Gebete für diese Mission mit einzuschließen. „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.“ — Alle Berichte und Schreiben an die Negermission und für sie bestimmt, sind an den Direktor zu senden, vor-

Staaten verübt wurden. Laut des Berichts wurden 59 Personen gehängt, nämlich 1 Mexikaner, 3 Weiße und 55 Neger, darunter 3 Negerfrauen.

Die meisten Lynchgerichte kamen wieder in Georgia vor, nämlich 15. Dann folgt Texas mit 9 Fällen (darunter 1 Weißer und 1 Mexikaner), Florida mit 7 (darunter 1 Weißer), Arkansas und Oklahoma mit je 4, Louisiana, North Carolina und Tennessee mit je 3, Kentucky, Mississippi und South Carolina mit je 2, Alabama, Iowa, Kansas (1 Weißer), Missouri und Washington mit je 1.

Man nimmt meist an, daß die Neger überwiegend wegen unsittlicher Angriffe auf weiße Frauen gehängt werden. Das ist jedoch eine irrtümliche Annahme, die auch



Lehrerin Eliza Johnston und ihre Schule zu Southern Pines, N. C.

läufig an seine alte Adresse: 4108 Natural Bridge Ave., St. Louis, Mo. Die ganze amtliche Korrespondenz der Mission wird durch seine Hand gehen. Auch wird Herr P. Drewes die Redaktion der „Missions-Taube“ weiter besorgen.

Im Namen der Kommission
Geo. Meizer.

Lynchmorde in den Vereinigten Staaten im Jahre 1916.

Die *Crisis*, das Organ der National Association for the Advancement of Colored People, veröffentlichte in der Februarnummer einen Bericht über die Lynchmorde, die voriges Jahr in den Vereinigten

durch die Statistik für 1916 wieder als irrig erwiesen wird. Als Grund für das Lynchén der Neger galten nämlich in 54 bekannten Fällen folgende Vergehen und Verbrechen: Morde: 14, angebliche Morde: 5, ein Sohn hatte, indem er seine Mutter verteidigte, seinen Arbeitgeber getötet; Angriffe (attacks) auf weiße Frauen: 8 (darunter 2 wirkliche Angriffe, 2 versuchte Angriffe, 2 des Angriffs beschuldigt, 1 des versuchten Angriffs beschuldigt, 1 Vater, dessen Sohn des Angriffs beschuldigt war); Notzucht (rape): 3; Tötlichkeit (assault): 4; Schweinediebstahl: 1; angebliche Beihilfe zur Flucht des Schweinediebes: 5; Verletzung von weißen Männern: 4. Je ein Fall: Schießen auf Personen in einem Auto; Drohung („intended to get some white man“); Einbruch; Eintritt in das Haus eines Weißen; Belästigung einer weißen Frau; Beleidigung eines weißen Mädchens; Beschuldigung, er

sei ein "scab"; Klage, er habe weiße Knaben gejagt; zufällige Anrempelung eines weißen Mädchens auf der Straße.

Ein weltliches Blatt sagt: „Der Lynchmord für 1916 ist insofern ermutigend, als er nicht so schwarz ist wie der des vorhergehenden Jahres. Aber er ist eine schreiende Schande für ein Land, das Anspruch macht auf eine so hohe Zivilisation.“ Ein anderes Blatt schreibt: „Es ist nicht nötig, daß wir ins Ausland gehen, um Schmutzlecken auf unserer modernen Zivilisation zu finden. Das Lynchvergehen der Neger und anderer in verschiedenen Teilen des Landes ist eine Schande für die ganze Nation. Wenn Bewohner der Alten Welt dies zur Sprache bringen, müssen wir durchaus beschämt den Kopf hängen lassen.“ Ein indischer Brahmane sagte einst zu einem amerikanischen Pastor in Kalkutta: „Sagen Sie Ihren Missionaren, sie sollen heimgehen und ihre verwilderten Amerikaner lehren, Religion und Gesetz zu beachten; Ihr Land ist das einzige, wo man die eigenen Mitbürger lebendig am Pfahl verbrennt!“

Seit 1885 sind in den Vereinigten Staaten 2867 Neger gehängt worden. Lynchgerichte sind Werke des Teufels. Wer daran teilnimmt, lehnt sich auf wider die Obrigkeit und ist in Gottes Augen ein Mörder.

C. F. Drewes.

Missionsbriefe aus China.

Missionar G. L. Arndt schreibt aus Hankow, China: „Wenn wir zu Weihnachten nur an uns dächten, so möchte einen zu keiner Zeit so leicht das Heimweh beschleichen wie eben zu Weihnachten. Von festlich geschmückten Schaufenstern ist hier kaum eine Spur. Von Festfreude ist schlechterdings nichts zu merken, außer in den wenigen Plätzen, wo regelmäßig Gottesdienst gehalten wird. Auch selbst diesen Gottesdiensten geht natürlicherweise sehr vieles ab, was unsere heimatischen Gottesdienste so schön gestaltet, besonders das Orgelspiel, der vielstimmige Gesang und die festlich geschmückte, freudestrahlende Festgemeinde.“

„Nichtsdestoweniger wäre es voreilig und unüberlegt, wollte man uns in dieser Zeit bedauern. Der fröhlichste Mensch zu Weihnachten ist und bleibt doch immer der, welcher die frohe Botschaft verkündigt. Das tun zu dürfen, ist ein solches Vorrecht, daß, als Gott der Herr zum erstenmal die Erlaubnis dazu gab, auf einmal der ganze Himmel leer war; denn nicht einer der himmlischen Geister hätte es über sich vermocht, bei dem großen Gloria in Excelsis zu fehlen, das über den Gefilden Bethlehems erklang. Solchen Engelsdienst aber darf in der seligen Weihnachtszeit jeder verrichten, der einem andern die frohe Botschaft bringt. Wie könnte da aber ein Missionar Heimweh bekommen, wo die himmlischen Heerschaaren des Him-

mels Herrlichkeit verkünden, um armen Hirten den neugeborenen Heiland zu verkündigen! Waren aber diese armen Menschen auf einsamer Hut vor allen andern ausserloren, zuerst Empfänger der seligen Kunde zu sein, dann sollte es ganz gewiß auch nicht die geringste Freude und Ehre sein, in dieser Zeit den meist armen, bitterarmen Chinesen dieselbe verkündigen zu dürfen. Unsere Kapellen werden an allen Festtagen mindestens dreimal geöffnet werden. Auch an Vätern und Kindergefang wird es nicht fehlen. Sollte Missionar Kiedel, der neun Tage krank war, aber, Gott sei Dank, schon wieder auf ist, seinem Kollegen noch genügend helfen können, so möchte es sogar sein, daß wir hier mit einigen neuen Liedern das Weihnachtswunder preisen; denn aus den herrlichen Weihnachtspsalmen in unserm Gesangbuch sind erst neun ins Chinesische übertragen worden.“

„Unsere Hauptfreude aber wird die sein, daß wir zu Weihnachten wieder eine kleine Schar von Heiden durch die heilige Taufe in das Reich Gottes aufnehmen dürfen. Freut euch mit uns!“

Unerwartete Schwierigkeit bei den Heidenbekenntnissen.

Der eifrige und im Chinesischen sehr fähige Methodist W. C. Soothill berichtet in seinem Buch *A Mission in China*, das in vielen Stadtbibliotheken zu finden und sehr lesenswert ist: „Fragen in bezug auf die Bedeutung der Taufhandlung und des heiligen Abendmahls fördern nicht selten Antworten zutage, die niederdrückend wirken. . . . Wir fragen: ‚Was für einen Zweck (meaning) hat die Taufe?‘ ‚Das Abwaschen der Sünde‘, ist die Antwort. ‚Kann das Wasser selbst Sünde abwaschen?‘ Manchmal antwortet einer: ‚Ja‘; ein anderer beschränkt die Antwort: ‚Wenn man auf den Heiland vertraut, ja.‘ ‚Aber es ist Wasser, wirkliches Wasser; wie kann Wasser die Sünde des Herzens wegwaschen?‘ Darauf kann man zur Antwort bekommen: ‚Es ist das Wasser des Heiligen Geistes.‘ ‚Aber dies ist Wasser, Wenschow-Wasser; wie kann es das Wasser des Heiligen Geistes sein?‘ Ist der Kandidat von mäßigem Begriffsvermögen, so wird er antworten: ‚Es biau ming‘ (bedeutet, repräsentiert) ‚den Heiligen Geist.‘ ‚Ist es dann das Wasser oder der Pastor, der die Sünde abwäscht, oder wer ist es?‘ So gibt man sich Mühe, die Bedeutung und den Wert der Taufe zu beleuchten.“

Ist es ein Wunder, daß Herr Soothill und seinesgleichen auf solche Schwierigkeiten stoßen? Ganz gewiß nicht, solange sie neben ihren eigenen Schriften auch noch die heilige Schrift verkaufen. Will man das vermeiden, so gibt es nur einen Weg, entweder gar keine Bibeln verkaufen, wie der Papst, oder speziell durchgesehene, wie das hier die Baptisten zum Teil tun.

In bezug auf das heilige Abendmahl sagt Soothill: „Erst neulich erschien neben andern eine Frau von fünfzig Jahren zum Examen. Sie hatte an den Gottesdiensten schon mehrere Jahre teilgenommen, war aber

leider in bezug auf die Taufe und Kommunion ganz auf dem Irrweg. Sie bestand darauf, der Wein sei kein Wein; er sei wirklich Blut. Und als wir unser Erstaunen über ihre Behauptung aussprachen und versuchten, ihr ihren Irrtum zu zeigen, sah sie mich bedeutungsvoll aus einer Ecke ihres Auges an, als wollte sie sagen: „Versuche nur nicht, mich zu verwirren“, und blieb bei ihrer Behauptung. Sie gab schließlich etwas nach in bezug auf das Brot, von dem sie behauptet hatte, es sei Fleisch und nicht Brot; aber sie bestand immer noch darauf, daß es nicht ganz Brot sei, indem sie sagte: „Es ist sicherlich Fleisch damit vermischt!“ Herr Soothill meint freilich, daß dies das „Größte“ sei, was ihm geboten worden sei, hält es aber recht wohl für möglich, daß ihm solche Fälle auch sonst vorgekommen sein möchten, als er noch nicht so gut Chinesisch verstand. Jedenfalls sind dies alles Erfahrungen, die ihm typisch erschienen, sonst hätte er sie in seinem Buch nicht erwähnt.

Wir haben mit solchen Schwierigkeiten bisher noch gar keine Bekanntschaft gemacht, sondern im Gegenteil uns oft gewundert, wie richtig und fein oft selbst Christen aus den Sekten antworteten, wenn sie über diese Lehren befragt wurden. Das biau ming haben wir erst einmal gehört von einer Person, und der war es eingetrichtert, aber auch nicht allzusehr.

Aber, lieber Leser, ist es recht, daß man solche Leute solchen Leuten erbarmungslos überläßt? Können wir das als Lutheraner verantworten?

E. L. Arndt, Hankow, China.

Jubiläum der Haugemission.

Am 29. Oktober v. J. feierte die lutherische Haugesynode das fünfundsingzigjährige Bestehen ihrer Heidenmission im nordwestlichen Hupeh. Sie hat für wahr ein Recht zu jubilieren. Obwohl sie an Fremden nur 5 ordinierte und 2 nichtordinierte Arbeiter und 14 Arbeiterinnen hat (darunter 7 verheiratete Frauen), so hat sie doch schon 106 chinesische Arbeiter (darunter 3 bereits ordinierte und 10 Kandidaten), unter deren Pflege 1454 Getaufte stehen (darunter 1241 Abendmahlsmitglieder) und 1215 Katechumenen. In 24 Elementarschulen unterrichten 24 Lehrer 629 Kinder (darunter 205 Mädchen), zu denen noch 2 etwas höhere Schulen mit 10 Lehrern und 68 Schülern kommen, und zwei „Mittelschulen“ mit 19 Schülern sowie drei Normalschulen mit 153 Schülern. Auch hat die Haugesynode Anteil an dem Seminar zu Shekow, an dem sie einen Professor (D. R. Wold) erhält, und das ihr dies Jahr [1916] nach dreijährigem Studium 10 Kandidaten geliefert hat. In ihrer ärztlichen Mission arbeiten 2 fremde Ärzte und 1 chinesischer nebst 2 Gehilfen sowie 2 fremde und 4 chinesische Krankenpflegerinnen. Über die gewaltige Tätigkeit, die diese barmherzigen Samariter verrichten, fehlen die Angaben.

Auch wir sind dieser Mission zu Dank verpflichtet;

denn unser ältester Arbeiter, Herr Schieh, stammt aus ihrem Waisenhaus. Auch sonst sind uns die Missionare der Haugesynode immer bereitwilligst entgegengekommen mit Zusendung von Helfern, soweit das in ihren Kräften stand.

E. L. Arndt.

Ein Augenarzt.

Steht da neulich vor einer Bude eine ziemliche Menschenmenge zusammengedrängt. Warum? Drinnen sitzt starr wie ein Stock ein Patient, dem ein großes Papierpflaster auf das eine Auge geklebt worden ist. Vor ihm steht ein anderer und murmelt Zauberprüche und gestikuliert dabei geheimnisvoll mit einem zimbelartigen Instrument. Schließlich werden noch über einer Schale Medizin mit dem Stiel des Instruments ein paar Zeichen in der Luft beschrieben, und dann wird dem Augenkranken die „Arznei“ zu schlucken gegeben.

Kein Wunder, daß man hier in China so sehr, sehr viele Blinde und Halbblinde sieht!

E. L. Arndt.

Mancherlei aus China.

Als der erste protestantische Missionar Hankows, Griffith John, noch lebte, predigte er einmal in seiner Da Dschia Gai-Kapelle bei Regenwetter vor nur 6 Zuhörern. Aber unter den 6 war einer, der nicht nur Christ wurde, sondern auch in Schian Gan, nördlich von hier, 20 Seelen der Kirche zuführte. So etwas ist uns bis jetzt noch nicht passiert. Aber neulich hatten wir doch auch einmal bei Regenwetter zwei Frauen im Gottesdienst, bei denen bisher alle Überredungskunst vergeblich gewesen war.

Wenn unter uns ein Missionar nach Indien oder China berufen wird, und er nimmt nicht an, so steckt sehr oft eine Frau dahinter, die nicht mit will. Uns kam neulich ein Fall zu Ohren, wo einer Schwierigkeiten hatte, seine Verlobte zu bekommen, weil er erst bereit war, nach China zu gehen, und dann sich eines andern besonnen hatte. Weder die Braut noch ihr Vater wollten davon etwas wissen. Beide erklärten, die Verlobung sei unter der Voraussetzung geschehen, daß das Paar in den Dienst der chinesischen Mission trete. Er ist schließlich gegangen.

Neulich ließen wir, was wir gewöhnlich nicht tun, einige Schüler vor der Zeit des Abendgottesdienstes in die Kapelle. Es war schon dunkel. Da tönte auf einmal zu uns herauf, in chinesischer Sprache natürlich: „Gott ist die Liebe“, „Gott sei Dank durch alle Welt“, „Jesus, meines Lebens Leben“ und noch andere Lieder. Noch nie hat ein Konzert uns mehr Freude gemacht als dies.

E. L. Arndt.

Das erste Buch, das in der Sprache der Kongo-neger gedruckt wurde, war eine von dem schwedisch-lutherischen Missionar Westling angefertigte Übersetzung.

Mancherlei aus der Mission.

(Von C. F. Drewes.)

Pastor Lankeau, der Redakteur unser^s *Lutheran Pioneer*, besuchte während des Mardi Gras unsere Gemeinden in New Orleans, Napoleonville und Mansura, La. Er wird wohl im *Pioneer* einen Reisebericht erscheinen lassen.

Pastor J. S. Raumann, Präses unserer Minnesotashnede, starb am 5. Februar plötzlich zu St. Paul. Der Verstorbene war letzten August zu Toledo Mitglied des Komitees, das den Bericht der Kommission für Negermission zu prüfen hatte. Gott tröste die Hinterbliebenen!

Farbige Arbeiter mit deutschen Namen. Wenn die Leser in unserm Blatt die Namen Berger, Buntrock, Lehman, Stoll sehen, mögen sie denken, das sind deutsche, weiße Arbeiter. Zwar können sie Deutsch sprechen, auch wohl Plattdeutsch, aber sie sind sämtlich Söhne Hamis.

Negerwanderung nach dem Norden. Eine hiesige Zeitung sagt in einem längeren Leitartikel: „Im Südosten hört man viel von einer abermaligen Negerwanderung im Frühjahr. Als die Wanderung vor etwa einem Jahr begann, meinte man erst im Süden, das sei ja gut; die farbigen Faulenzer würden nach dem Norden ziehen, dort angeführt und mißhandelt werden und dann zurückkehren als traurigere, aber weisere Leute. Jedoch nur wenige kehrten zurück. Jetzt hat der Süden angefangen, einen rechten Einblick in die wahre Sachlage zu gewinnen, und verschiedene Städte haben aufgehört, Verordnungen zu erlassen, die es den Arbeiteragenten verbieten, Neger zu werben, und die Polizisten haben aufgehört, die Neger zu verhaften, die sich am Bahnhof versammeln, um einen Zug nach dem Norden abfahren zu sehen. Der Plan, der jetzt am meisten in Vorschlag gebracht wird, ist der, das Shnchen zu unterdrücken. Diese Bewegung wird besonders in Georgia befürwortet, wo weiße Führer im industriellen Leben die Auswanderung hauptsächlich dem Shnchen zuschreiben. Die Presse des Staates fordert fast einstimmig, daß allen farbigen Gesetzesübertretern ein gerechtes Verhör zuteil werde. Außerdem wird gefordert, daß den Negern bessere Wohnungen und Schulen gestellt werden. Es wird allgemein zugegeben, daß ein empfindlicher Arbeitermangel eintritt, falls der Wanderung im Frühjahr nicht vorgebeugt wird. Daneben wird noch vorgeschlagen, daß die Löhne der Neger aufgebeßert werden.“

Unser Synodalkatechismus ins Tamulische übersetzt. Vor etwa fünf Monaten verließen in Indien die ersten Exemplare der tamulischen Übersetzung des missourischen Synodalkatechismus (Schwan) die Presse. Die Übersetzung wurde von unsern Heidenmissionaren in Ostindien besorgt.

Ein Vermächtnis von \$40,000 für Heidenmission. John Campbell, der Ende Januar in Nortonville, Kans., starb, hat in seinem Testament etwa \$40,000 für die Heidenmission der Methodistengemeinde bestimmt. Sein Gesamtvermögen belief sich auf \$100,000.

Predigten über Mission. W. J. Schieffelin, Vorsitzender der Citizens' Union in New York und Drogist, sagt: „Ich halte dafür, daß in jeder Kirche einmal im Monat in der Sonntagschule sowie auf der Kanzel die Missionsfrage vorgelegt werden sollte.“ D. W. McWilliams, Schatzmeister der Metropolitan Street Railway in New York, meint: „Wenn unser Pastor nicht über Mission predigen und reden und sie seinem Pastorat als einen großen Gegenstand zugrunde legen würde, dann würden Männer und Frauen in seiner Gemeinde sich erkundigen, weshalb er es nicht tut.“ W. L. Amerman (Holt & Co.) in New York meint: „Der Pastor, der Missionsinteresse erwecken will, wird nicht nur dann über Mission predigen, wenn es gilt, eine Kollekte zu erheben. Je mehr auch zu andern Zeiten in Geduld Belehrung gegeben wird, desto weniger wird er zu ‚betteln‘ haben.“ S. R. Monro (Niagara Lithograph Co.) in New York: „Es gibt eine gewisse Art von Missionsansprachen, die es verfehlt, Eindruck zu machen auf den praktischen Geschäftsmann; aber eine gerade Darstellung dessen, was durch die Kraft des Evangeliums in Heidenländern ausgerichtet wird, wird stets Anklang finden. Die Kälte und Gleichgültigkeit, worüber Pastoren häufig klagen, würde zum großen Teil verschwinden, wenn sie dafür sorgten, daß ihre Leute in Berührung blieben mit den wichtigsten geistlichen Bewegungen daheim und im Ausland.“

Leipziger Missionare am Kilimandscharo in Ostafrika haben an die Sowashnede einen Hilferuf um finanzielle Unterstützung ergehen lassen. Sie dürfen zwar noch auf ihren Stationen weiter arbeiten, sind aber aller Mittel entblößt. Die Sowashnede hat ihnen Hilfe zugesagt.

Ägypten. In Ägypten arbeiten jetzt 285 christliche Missionare. Es gibt aber noch 12,000 Dörfer und 60 Städte mit je 16,000 Einwohnern und darüber, in denen sich kein einziger Prediger des Evangeliums befindet. Die Einwohnerzahl des Landes der alten Pharaonen wird auf 14 Millionen Mohammedaner und 1 Million Kopten geschätzt. Die Kopten sind dem Namen nach Christen; ihr Christentum ist aber derart degeneriert, daß sie selbst Gegenstände der Missionsarbeit haben werden müssen.

Australien. Am 9. November v. J. reichte der Premier eine Gesetzesvorlage an das Parlament ein, in der die Regierung um das Recht bat, die Koonibba-Missionsstation unserer australischen Brüder mit allen Verbesserungen, Inventar, Vieh, Geldern und Schulden übernehmen zu dürfen, ohne irgend welche Vergütung an die Synode zu zahlen. Die Vorlage sollte noch in der letzten Stunde vor Ver-

tagung des Parlaments durchgepeitscht werden. Der frühere Missionar C. A. Webusch eilte nach Adelaide, und es gelang ihm mit Hilfe eines Parlamentsgliedes, die Abstimmung über die Vorlage auf neun bis zwölf Monate hinausschieben zu lassen. Soll diese gesegnete lutherische Mission unter den Australnegern getettet werden, dann muß inzwischen die Missionsfarm käuflich erworben werden. Unsere Glaubensbrüder in Australien sind aber durch den Krieg in Not geraten, und so müssen wir ihnen bald und kräftig zu Hilfe kommen. Wer etwa helfen will und kann, bestimme seine Gabe für die Heidenmission in Australien.

Italien. In diesem storkatholischen Land hat sich die Zahl der eingebornen protestantischen Christen in zehn Jahren verdoppelt; sie ist von 65,596 auf 123,253 gestiegen.

Die Bevölkerung Japans (Japan, Korea, Formosa und die japanischen Sachalin-Inseln zusammen genommen) beträgt nach der jüngsten Schätzung der Regierung 77,289,596. Davon entfallen auf Tschoson (Korea) 17,519,864.

Japan. Missionar J. D. Smith vom lutherischen Generalkonzil hat letzten Sommer die erste lutherische Gemeinde in Tokio organisiert. Eine Gemeindeordnung wurde angenommen, und zwei Diakonen, Sakakura und Abe, wurden erwählt. Die Arbeit in Tokio wurde erst Ende August 1913 begonnen. Den jungen Heidenchristen werde es von vornherein beigebracht, daß ihr Gemeindehaushalt selbständig geführt werden sollte. Das ist gewiß das Richtige.

In Britisch-Indien wurden im Jahr 1915 über 28,000 Menschen von Schlangen und wilden Tieren umgebracht. Die Regierung berichtete neulich, daß 26,385 von Schlangen getötet wurden; Tiger und andere wilde Tiere töteten 1923. In den letzten fünf Jahren haben Elefanten, Tiger und andere Tiere 9192 Menschen in Britisch-Indien getötet; den Tigern allein fielen 3682 zur Beute. In demselben Zeitraum sind 116,828 Personen infolge von Schlangenbissen gestorben.

Buddhistische Sonntagschulen. Seit 1911 ahmen japanische Buddhisten die Sonntagschulen der Christen nach. In den ersten vier Jahren jedoch kam es zur Gründung von nur 70 solcher Schulen. Aber im Oktober 1915 wurde der Bewegung kräftig Vorschub geleistet durch einen Befehl des buddhistischen Oberhauptes, und nach zwei Monaten war die Zahl der Sonntagschulen auf 680 gestiegen; im April 1916 gab es etwa 800 mit 120,000 Schülern. Bis April 1917 soll die Zahl auf 1200 gebracht werden. In einem buddhistischen Buch, das von der Notwendigkeit der religiösen Erziehung handelt, wird sogar aus — Luther zitiert. In das Niederbuch für buddhistische Sonntagschulen sind christliche Lieder, Worte wie Melodien, aufgenommen worden; aber wo der Name Jesus steht, ist immer Buddha eingesetzt worden.

Madagassische Christen im französischen Kriegsdienst. Auf der Insel Madagaskar, die Frankreich gehört, missionieren unter andern die protestantische Pariser Missionsgesellschaft sowie amerikanische und europäische Lutheraner mit Erfolg. Die *Missionary Review* schreibt: „Es ist eine der unerwarteten Ergebnisse des Krieges, daß französische Christen Gelegenheit haben, die Früchte der Missionsarbeit auf Madagaskar zu sehen. Eine Anzahl madagassischer Christen ist nach Frankreich gekommen als Scharfschützen oder Handwerker oder Angestellte in verschiedenen Munitionswerkstätten oder als Viehtreiber. Der Pariser Missionsgesellschaft gelang es, daß einer ihrer Missionare, M. Parisot, bei einem madagassischen Regiment im Hospitaldienst angestellt wurde. In Versailles und anderswo hat es protestantischen Pastoren große Freude gemacht, Madagassen in den Gottesdiensten zu sehen. In der Militärzone berichten protestantische Kapläne eine ähnliche Erfahrung. Als einer dieser Kapläne durch das Dorf ging, in dem er stationiert ist, sah er, wie ein Farbiger die Bibel in einer fremden Sprache vor einer Gruppe seiner Landsleute las; es stellte sich heraus, daß es madagassische Viehtreiber waren. Vierzig von ihnen besuchten am Sonntag den Gottesdienst, wo sie tüchtig mitsingen halfen.“

Die Beiträge für die Heidenmission beliefen sich im letzten Jahr auf \$24,688,728 in den Vereinigten Staaten und auf \$1,266,040 in Canada. Dies bedeutet eine Zunahme im Vergleich zum Vorjahr.

Eine drückende Schuld. Ein Seelforger wird an das Sterbelager eines alten Christen gerufen. Dieser sagt: „Ich habe Frieden durch Christi Blut und Gerechtigkeit; meine Sünden sind mir vergeben. Aber eine Schuld drückt mich.“ Erstaunt fragt sein Pastor: „Was mag das für eine Schuld sein?“ Der todfranke Greis erwidert: „Meine Schuld am Missionswerk. Ich hätte mehr tun sollen. Sehen Sie, Herr Pastor, ich liege hier dem Tode nahe. Letzte Nacht waren meine nun erwachsenen Kinder voll Liebe um das Bett ihres scheidenden Vaters versammelt; wie hat mein mattes Herz sich da gefreut! Meine Kinder sind Christen, Kinder Gottes, durch den Glauben. Nun drückt mich der Gedanke: O Herr Pastor, wie viele Leben in der Welt — die Eltern sind keine Christen, die Kinder sind keine Christen! Vater und Mutter sind am Sterben und haben keinen Trost; die Kinder kümmern sich nicht um sie; die Augen brechen, ohne sie noch einmal gesehen zu haben. Dem Evangelium verdanke ich es, daß ich vor meinem Tode diese Freude erleben durfte — meine lieben Kinder! Herr Pastor, ich hätte mehr für die Mission tun sollen, damit auch andere durch das Evangelium vom Lamm Gottes solche selige Freude genießen dürften!“

Die Neger in den Vereinigten Staaten stammen zumeist von der Westküste Afrikas.



Missionszeitschrift der Evangelisch-Lutherischen Synodalkonferenz von Nordamerika.

39. Jahrgang.

April 1917.

Nummer 4.

Jubelfeier und Negermission.

Mannigfach ist die Art und Weise, wie in diesem Jahr in den verschiedenen Gemeinden der Synodalkonferenz das vierhundertjährige Jubiläum der Reformation begangen wird. Jede Gemeinde will gewiß etwas tun, um Gott ihren Dank für das herrliche durch Luther verrichtete Werk zu beweisen. Ein Besonderes soll in diesem Jahr geschehen, ein der großen Sache würdiges Opfer soll dargebracht werden. Das ist gewiß recht. Doch dabei wollen wir unsere gewöhnlichen Klassen nicht übersehen. Die Negermission erheischt auch in diesem Jahr, wie in allen andern, unser Interesse, bedarf unserer Gebete und Gaben.

Es wird gewiß auch andere freuen, in dieser Verbindung zu hören, daß ein Freund unserer Negermission in Nebraska, der vor etwa drei Jahren eine Anweisung auf \$1000 einsandte, uns vor etlichen Wochen weitere \$1000 für einen Kapellenbau zusendes. Und das kommt nun auch so gelegen, da wir in Alabama eine Stelle nach der andern besetzen und mehrere mit Kapellen versehen müssen. Ein Bruder in Vincennes, Ind., der seinen Namen nicht nennt, schreibt: „In der Januarnummer der ‚Missionstaube‘ sah ich, daß Sie fünf Acker Land und ein Haus für \$85 kaufen konnten. Einliegend finden Sie eine Bankanweisung auf \$100. Sollten Sie das nötige Geld sonst schon bekommen haben, dann gebrauchen Sie die \$100 sonstwo, wo es nötig ist für eine Kapelle oder Schule unter den Negern. Ich will meinen Namen nicht genannt haben.“ Von einem Pastor im Staate New York erhielt unser Kassierer Schüttner unlängst folgenden Brief: „Einliegend sende ich Ihnen eine Gabe für die Arbeit unter den

armen Negern in Alabama. Lieft man solche Aufrufe wie die in der ‚Missionstaube‘ und im *Pioneer*, dann wünscht man, man könnte die Beiträge verhundertfachen. Doch: ‚Little drops of water, little grains of sand‘ usw. Und der Herr wird seinen Segen auch auf die geringeren Gaben legen. Ich gedenke in kurzem eine Kollekte in meiner Gemeinde für die Mission in Alabama zu erheben. Der Herr segne die Mission unter den Negern und alle, die in dieser gesegneten Arbeit stehen!“ Diese und ähnliche Briefe beweisen, daß unsere lieben Missionsfreunde so denken: Wir wollen in diesem Jahr das eine tun, nämlich die Jubelkollekte bedenken, aber das andere nicht lassen, die Mission versorgen!

Viele Gemeinden begehen das Jubeljahr auch in der Weise, daß sie eine Reihe von Vorträgen in ihrer Mitte abhalten. Diese werden zum Teil mit Lichtbildern veranschaulicht. Es ist wohl bekannt, daß die Kommission für Negermission zwei interessante Vorträge mit Lichtbildern hat, die sie gern jeder Gemeinde, ob groß oder klein, zur Verfügung stellen möchte. Es ist bereits mitgeteilt worden, mit welcher Befriedigung diese Vorträge über die Negermission aufgenommen worden sind. Gerade während des Schreibens dieser Zeilen erhielt der Unterzeichnete eine Postkarte von einem norwegischen Bruder, der seine Freude über Vortrag Nr. 2 ausspricht. Nun will er Nr. 1 auch recht bald haben. Die Vorträge können mit Leichtigkeit in der Stadt oder auf dem Lande vorgeführt werden. Wir liefern alles, was dazu gehört. Man richte alle Anfragen an den Unterzeichneten.

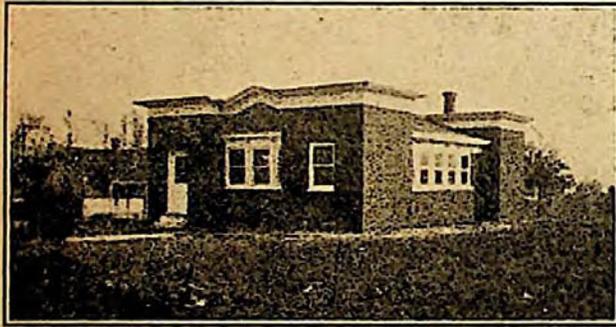
Diese Vorträge bieten auch eine gute Gelegenheit, für unsere beiden Missionsblätter, „Missionstaube“

und *Lutheran Pioneer*, Leser zu bekommen. So wurde zum Beispiel der Vortrag in einer kleineren Gemeinde in Michigan mit großem Interesse aufgenommen. Zwei junge Leute gingen darauf in der Gemeinde umher und erlangten in jeder Familie Leser für eins der Blätter. Wie mancher könnte auf diese Weise der Mission einen großen Dienst erweisen, indem er dafür sorgt, daß unsere Christen mehr über die Mission erfahren.

Theo. F. Walther,
6406 Easton Ave., St. Louis, Mo.

Einweihung in High Point, N. C.

Der Mangel eines ordentlichen Versammlungsorts und mancherlei andere Ursachen haben dazu beigetragen, daß in der blühenden Fabrikstadt High Point nicht schon eine größere Negergemeinde besteht. Dem getreuen Häuflein wurde schon im Jahr 1912 eine Kapelle versprochen. Am 27. Januar 1915 wurde ein



Die neue Kapelle in High Point, N. C.

schön gelegener Bauplatz gekauft. Ende November 1916 wurde der Bau begonnen und bereits in den ersten Tagen des neuen Jahres vollendet. Die Einweihung fand am zweiten Sonntag nach Epiphania (14. Januar) statt.

Das Weihgebet sprach Prof. F. Ph. Schmidt, der die Gemeinde seit September 1916 bedient. Die Weihpredigt hielt der Unterzeichnete über Ps. 26, 6—8: „Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar“ usw. In schlichten Worten ermunterte er die Festgemeinde zu Lob und Dank gegen den gütigen Gott, der ihr durch die Milde ferner Glaubensgenossen eine so schmutze Kapelle geschenkt hat, und zeigte diesen lutherischen Negern, warum sie ihr neues Gotteshaus lieben und wie sie ihre Liebe betätigen sollen.

Im Nachmittagsgottesdienst predigte Prof. Dr. Bahlers vor einer größeren Versammlung über das Evangelium am Tag der Kirchweih, Luk. 19, 1—10. Er zeigte seinen Zuhörern, daß Jesus selbst, sooft in der neuen Kapelle sein Wort erschallt und die heiligen Sakramente verwaltet werden, seinen Einzug bei ihnen hält und kommt, ihnen Gnade, Heil und Seligkeit zu schenken. Er ermahnte sie, die Gnadenmittel

fleißig und im wahren Glauben zu gebrauchen, damit ihnen das neue Gotteshaus eine rechte Segensstätte und Pforte des Himmels sei und bleibe. Ein Quartett, bestehend aus Studenten des Immanuel-College in Greensboro, trug in beiden Gottesdiensten mehrere Chorstücke vor.

Wie die neue Kapelle aussieht, kann der freundliche Leser auf dem Bild sehen. Es ist ein sogenanntes brick veneer-Gebäude. Ihr Äußeres und Inneres ist einfach und schlicht, aber doch recht einladend. Durch die Errichtung dieser Kapelle ist ein großes Hindernis in der Missionsarbeit aus dem Wege geräumt worden. Gott halte seine schützende Hand auch über dieses Gotteshaus und segne alle, die darin ein und ausgehen, mit himmlischen Gütern durch Christum!
Friedrich Berg.

Die klägliche Lage des Negers im „Schwarzen Gürtel“.

Lieber Leser der „Missions-Taube“!

Du hast gelesen, in welcher großer geistlicher Armut die Neger hier unten im „Schwarzen Gürtel“ Alabama sind, und wie sie in dieser Armut von allen Seiten zu uns kommen mit Bitten, wir möchten ihnen doch das Evangelium bringen und ihren Kindern christlichen Unterricht angeeignen lassen. Das hast du gelesen und hast dabei wohl deinem Gott gedankt, daß unsere liebe lutherische Kirche mit der frohen Botschaft von Christo endlich zu diesen Armen gekommen ist. Diese Botschaft ist ja das, was sie am allermeisten nötig haben. Aber hast du schon gehört, wie arm sie auch in anderer Hinsicht sind, daß sie sich auch sonst in einer unbeschreiblich kläglichen Lage befinden? Höre, was ich hierüber aus eigener Anschauung und eigener Erfahrung sagen kann!

Die Neger in dieser Gegend wohnen in kleinen Blockhütten, von denen keine einzige mit Kalk beschichtete Wände hat; viele haben nicht einmal einen bretternen Fußboden — nichts als die nackte Erde. Kleine Öffnungen, die an der Seite ausgefägt sind, dienen als Fenster; viele haben auch diese nicht einmal. Der Schornstein ist aus Brettern aufgeführt, inwendig mit Lehm beschmiert. Zuweilen fängt natürlich der hölzerne Schornstein an zu brennen. Fünf bis dreizehn Personen wohnen in solch einer Hütte. Ich logiere hier zu Bredenburg bei einer Familie in einem Hause, das aus zwei Zimmern besteht. Die Familie zählt sechs Personen: Vater, Mutter, drei Kinder und Großmutter. Die Großmutter ist über neunzig Jahre alt, hat ihren Verstand verloren und ist schlimmer als ein kleines Kind. Bei hellem Mondschein liege ich hier im Bett und kann durchs Dach die Sterne zählen. Regnet es, so muß ich suchen, wo etwa eine trockene Stelle zu finden ist. Aber hier muß ich wohnen, weil eben kein besserer Platz zu finden ist.

Die Mahlzeiten der Neger bestehen aus Kornbrot und Melasse. Manchmal muß das Brot ausfallen, und dann gibt's Süßkartoffeln, Melasse und Milch. Die Kinder sitzen gewöhnlich auf dem Boden und halten ihre Blechpfanne zwischen den Beinen und schlecken dann eifrig ihre Melasse. Du lächelst am Ende, lieber Leser; aber glaube mir, du würdest wohl weinen, wenn du dies alles sehen könntest, wie ich es Tag für Tag sehen muß.

Die meisten, Erwachsene wie Kinder, haben äußerst wenige Kleider und meistens gar keine Schuhe. Im Winter wie im Sommer gehen die Leute barfuß. Manche Männer und Frauen können nicht zur Kirche kommen, weil es ihnen an der nötigen Kleidung fehlt.

Und die gute alte Lampe, die du vielleicht längst beiseitegesetzt hast — selbst so viel Zimmerbeleuchtung haben diese armen Leute nicht. Abends sitzen die Kinder beim Kaminfeuer und lernen ihre Schulaufgaben. Ist sonst Licht im Hause nötig, dann wird ein Stück Holz als Fackel gebraucht. Beim Abendtisch steht eine der Frauen hinter mir mit einer solchen Fackel und spricht: „Wünsche guten Appetit, Herr Doktor!“ Hier wird nämlich jeder Pastor „Doktor“ tituliert.

In den letzten Jahren hat der boll-weevil die ganze Baumwollenernte zerstört, und voriges Jahr hat man des vielen Regens wegen überhaupt nicht viel pflanzen können. Und jetzt weigern sich die weißen Plantagenbesitzer einfach, dem Neger zu helfen, der für sie gearbeitet und ihnen zu ihrem Vermögen verholfen hat. Auf manchen Plantagen sind diese Armen nicht viel besser ab als Sklaven und werden zuweilen auf den geringsten Grund hin vom boss oder dessen Freunden tüchtig geprügelt. Die eingeschüchterten Schwarzen wagen es natürlich nicht, dagegen zu mucken; deshalb geschieht auch nichts, daß diesem Übelstand ein Ende gemacht wird. Es gibt in dieser Beziehung jedoch auch Ausnahmen. Einige Plantagenbesitzer behandeln ihre schwarzen Arbeiter einigermaßen menschenwürdig. Aber das sind, wie gesagt, Ausnahmen.

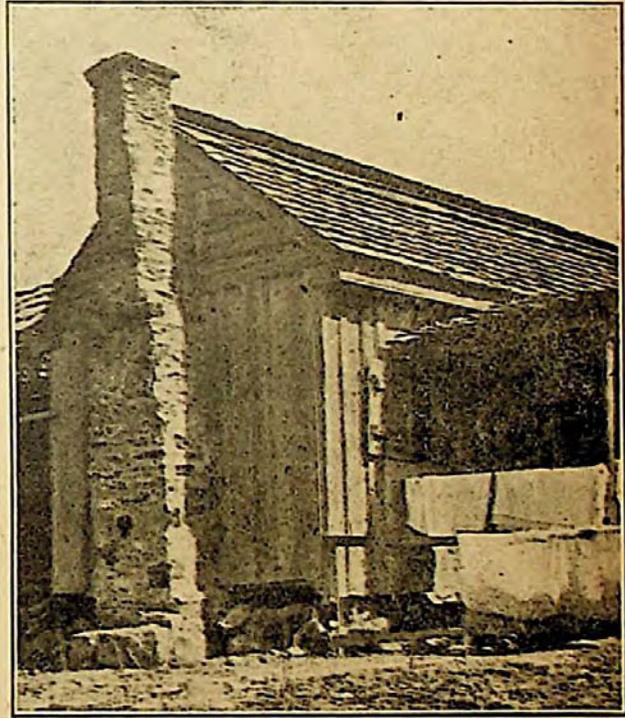
Ein anderer Grund, weshalb die hiesigen Neger nichts haben und auch wohl nie etwas besitzen werden, ist dieser: sie sind unwissend; die meisten können weder lesen noch schreiben und rechnen. Einerlei, wieviel Baumwolle sie ernten und dem Plantagenbesitzer oder Geschäftsmann bringen, es heißt immer, daß sie die ganze Ernte schulden und noch \$100 oder \$200 darüber! Und das dürfen sie nicht zu bestreiten wagen, sonst würde es noch Schläge obendrein setzen.

Nach der Ansicht mancher Weißer soll der Neger auch nichts besitzen. Eins unserer Gemeindeglieder hatte es so weit gebracht, daß es ein gutes Pferd eignete. Ein Weißer wollte es ihm absolut abkaufen; er aber weigerte sich, es zu verkaufen. Eines Morgens findet er sein Pferd tot. Jemand hatte es ihm erschossen. Solcher Beispiele könnte ich noch mehr nennen.

Daß der arme Neger in solcher Unwissenheit dahinlebt, ist nicht seine Schuld. Er hat eben keine Schulen,

die wirklich diesen Namen verdienen. Die wenigen Schulen, die es hier für seine Kinder gibt, stehen bloß zwei oder drei Monate im Jahr offen. Die farbigen Lehrer erhalten nur \$15 bis \$25 den Monat. Hier bei Bredenburg ist unsere Schule die einzige im ganzen Distrikt; und hierher kommen die Kinder aus zwei Counties, Wilcox und Monroe; drei und vier Meilen kommen sie zu Fuß. Die nächste Schule ist meines Wissens acht Meilen von hier.

Lieber Leser, du wirst gewiß sagen: Die armen Schwarzen da unten dauern mich! Wohlan, die Missionare und Lehrer unserer Kirche sind jetzt hier unter diesem geistlich und leiblich armen Volk. Bete für uns



Negerhütte zu Oak Hill, Ala.

Missionar Terbalons Herberge.

zu Gott, daß er uns Kraft gebe, hier auszuhalten und den Armen das Evangelium zu verkündigen, das sie reich macht in Gott!
R. D. L. Lynn.

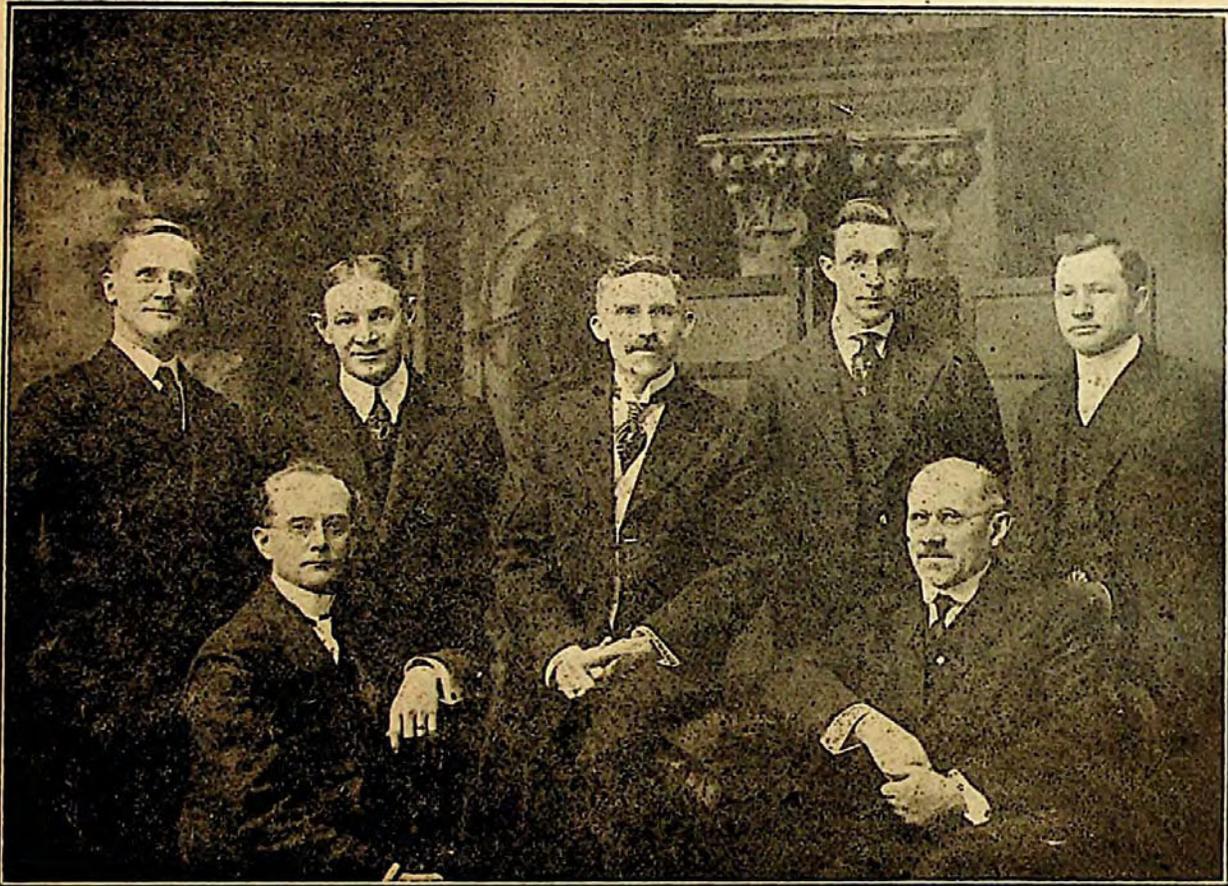
Indianermission in Wisconsin.

Im Staate Wisconsin wohnen auf verschiedenen Reservationen noch mehrere tausend Indianer. Diese sind allerdings nicht mehr Wilde, sondern sie haben die Lebensgewohnheiten der Weißen angenommen und sind, wie man sagt, zivilisiert. Die meisten sprechen die Landessprache, ja manche haben darin eine ganz ausgezeichnete Fertigkeit. Sie wohnen zumeist in Blockhäusern und ernähren sich durch Ackerbau und Holzarbeit auf den ihnen von der Regierung zugewiesenen

Reservationen. Manche bekommen auch jährlich ein Gehrgeld von der Regierung.

Diese Leute sind nun größtenteils Heiden und sitzen in Finsternis und im Schatten des Todes. Die Weißen aber, die jetzt das Land besitzen, welches die Indianer einst ihr eigen nannten, haben an diese eine große Schuld abzutragen, nämlich ihnen das Wort Gottes zu bringen, damit sie zur Erkenntnis ihrer Sünden und des Heilandes kommen. Die greulichsten Laster sind unter diesen armen Heiden auch jetzt noch weit ver-

Indianer getauft hatte, übernahm die Synode die Mission und berief einen eigenen Missionar. Seit der Zeit ist von einer Anzahl Pastoren und Lehrern dort fast ununterbrochen und mit erfreulichem Erfolg gearbeitet worden. Jetzt besteht dort eine Gemeinde von 20 stimmfähigen Gliedern. Außerdem halten sich etwa 20 Familien und eine Anzahl allein stehender Leute zur Kirche. Da die Indianer alle sehr arm sind, können sie nur sehr wenig zum Unterhalt des Predigtamts beisteuern. Seit vorletztem Sommer steht P. Otis Lang



Kommission für Negermission in 1917.

Vordere Reihe (von rechts nach links): Prof. G. Mezger, Vorsitzender, P. C. F. Drewes, Missionsdirektor (in der Mitte sitzend), P. R. Zeffe. Hintere Reihe (stehend): P. L. A. Wisler, Kassierer E. Schlittner, P. W. S. Schulze, P. Th. F. Walther.

breitet. Aber sie alle haben eine unsterbliche Seele, die vom Verderben errettet werden soll. Wenn darum der Heiland uns zuruft: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!“ so macht er es uns zur Pflicht, auch diesen armen verlorne Menschen nachzugehen und ihnen das Heil zu bringen.

Seit dem Jahre 1899 hat die Missourisynode eine Mission unter den Stodbridge-Indianern in Shawano, Co., Wis. Sie wurde gegründet von P. Th. Nickel, der damals Pastor in Shawano war. Zu ihm waren etliche Indianer gekommen mit der Bitte, sie kirchlich zu bedienen. Nachdem er etwa ein Jahr lang dort gepredigt, unterrichtet und eine stattliche Zahl

in der Mission in gesegneter Tätigkeit. In Red Springs, wo sich unser Eigentum befindet, und wo unser Missionar wohnt, wird jeden Sonntagvormittag und -abend gepredigt. Außerdem wird abwechselnd in Morgan Siding und Neopit gepredigt. Die Gottesdienste werden durchschnittlich ebenso gut besucht wie in unsern weißen Gemeinden.

Wie nun aber in unsern weißen Gemeinden eine Gemeindefschule zum gedeihlichen Fortgang des Werkes des Herrn sehr ersprießlich ist, so auch in unserer Indianermission, ja dort erst recht. Gerade durch die Arbeit an den Kindern ist der größte Erfolg zu erhoffen. Gegenwärtig haben wir dort eine zwei-

Klassige Schule, in welcher 72 Kinder von Lehrer Eugen Becke und Fräulein Ina Kempff in aller Treue unterrichtet werden. Diese Schule ist in jeder Hinsicht eine gemischte. Es sind darin große und kleine Kinder; Kinder, die in der Religion schon etwas Bescheid wußten, und solche, die von Gott und Christentum nicht die geringste Erkenntnis hatten; Kinder, die in weltlichem Wissen schon gut gefördert sind, und auch solche, die darin noch buchstäblich Anfänger sind. Es lacht aber einem das Herz vor Freude, wenn man sieht und hört, wie diese Heidenkinder in Gottes Wort unterrichtet werden, wie sie ebenso gut ihre biblischen Geschichten und ihren Katechismus auffagen und ebenso lieblich die herrlichen Lutherischen Kirchenlieder singen wie unsere weißen Kinder.

Gerade diese Schule aber verursacht uns sehr große Kosten. Wir müssen, um sie zu erhalten, mit nur wenigen Ausnahmen alle unsere Schulkinder beherbergen, beköstigen und bekleiden. Es wird das nicht befremden, wenn man bedenkt, daß die Regierung in ihren Schulen daselbe tut. Es wäre uns einfach unmöglich, Kinder für unsere Schule zu bekommen, wenn wir es nicht ebenso machten. Im Jahre 1908 wurde auf dem 20. Acker großen Grundstück, das die Synode gleich anfänglich erwarb, und worauf bald Kirche und Pfarrhaus gebaut wurden, ein schönes zweistöckiges Wirtschaftsgebäude errichtet, in welchem die Kinder und der Hausverwalter wohnen und auch ein Schulzimmer eingerichtet ist. Aber auch in diesem Gebäude ist der Raum schon viel zu eng geworden. Sämtliche Bettstuben stehen gedrängt voller Betten. In jedem Bett — es sind nur einschlürfrige Bettstellen — schlafen zwei. Als Schreiber dieser Zeilen vor sechs Wochen die Anstalt besuchte und dort übernachtete, fand er in einem Bett sogar drei Kinder, die fest aneinander lagen und ungestört schliefen. Um nun diesen übelstand einigermaßen zu heben, hat die Kommission im Dachraum zwei Stuben einrichten lassen, in welchen Betten aufgestellt worden sind. Aber diese Räume dürfen nicht auf die Dauer als Bettstuben benutzt werden, da sie nicht genügend Licht und Ventilation haben. Die im nächsten Juni tagende Delegatensynode wird, will's Gott, der Kommission raten, was ferner in dieser Sache geschehen soll.

Die Kosten des Unterhalts dieser vielen Kinder haben sich in der letzten Zeit sehr vermehrt. Der milden Gaben aber sind fast weniger geworden. Unsere Kasse ist leer. Zu Anfang des Monats Februar war nicht mehr genügend Geld vorhanden, unsere Rechnungen zu bezahlen. Die Kinder aber sind noch alle da und werden da bleiben bis zum Ende des Schuljahrs. Bedenke, lieber Leser, in welcher schwierigen Lage die Kommission gerät, wenn kein Geld mehr vorhanden ist! Die vielen Kinder wollen sich dreimal täglich satt essen. Sie müssen alle gekleidet werden. Für jedes Kind müssen wir ein sauberes Bett besorgen. Pastor, zwei Lehrer, die Hauseltern, Köchin und Magd wollen und

sollen alle regelmäßig ihren schwerverdienten Lohn haben.

Darum sei zum Schluß die herzlichste Bitte ausgesprochen, daß die lieben Christen ihre Dankbarkeit für den Segen, den Gott unserer Synode in diesem Werk schenkt, auch dadurch beweisen, daß sie uns alle Mittel, die der Herr dafür bedarf, reichlich zukommen lassen. Es sind gewiß in dem weiten Kreis unserer Synode viele Christen, die, wenn sie mit unserer Mission bekannt werden, gerne ihre Gabe zum Unterhalt derselben darreichen werden. Der Herr, unser Gott, aber sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände!

H. Maack jun.,

Clintonville, Wis.

Vorsitzer der Kommission.

Missionsbriefe aus China.

Tsen Schü Tin.

Am 26. September vorigen Jahres, frühmorgens um 6 Uhr, hatten wir an einem einsamen Begräbnis teilzunehmen. Auch Schü Tin, der ältere der beiden Söhne, die unserm Tsen aus seinen fünf Söhnen noch verblieben waren, war nun gestorben. So war nun das schwergeprüfte Paar ganz kinderlos.

Gern hätten wir das Kind in die Kapelle getragen und von da aus durch die Schulkinder zu Grabe geleitet, wie wir es bei Herrn Schiehs Tochterlein getan hatten. Aber der Vater war blutarm, der Sarg aus alten Brettern gezimmert, und alle unsere Beredsamkeit vermochte nicht, den Vater zu bewegen, es so zu machen. Einmal macht wegen eines kleinen vierjährigen Kindes hier niemand so viel Befens, auch wenn er reichlich Geld hat. Nun aber sollte gerade er mit einem so geringen Sarg einen solch unerhörten Aufwand machen! Das war, wie gesagt, unserm Tsen in seinem Schmerz nicht klar zu machen.

So gingen wir denn allein, betteten auch dies Samentorn in die Erde und hielten dann den Leichengottesdienst nachher. Dazu kam der Vater.

Für unsern Schü Tin macht das freilich keinen Unterschied. Er ist in seiner Taufnabe gestorben, und wir werden ihn als eine herrliche Frucht unserer Mission im Himmel wiederfinden.

C. L. Urndt, Hankow, China.

Die Tsung-shwa Schin-i-shweh.

Das heißt: „Die Chinesisch-Lutherische Kirche.“ Dies ist der offizielle Name einer Verbindung, die hier in Zentralchina im Werden ist. Bis jetzt ist die Verbindung noch nicht formell zustande gekommen. Das könnte ohne die Mitwirkung der Chinesenchristen nicht geschehen. Aber Vertreter der ausländischen Missionare von sieben Missionen waren vom 19. bis zum 21. Oktober 1916 zum zweitenmal in Sektow (etwa zehn Meilen nördlich von Hankow) versammelt, um die

vorbereitenden Schritte weiter zu fördern. Die vertretenen Missionen waren: 1. die vier Körper, die das Seminar zu Schlow betreiben, also die norwegisch-lutherische Mission, die finnisch-lutherische Mission, die Vereinigte Kirche und die Hauge-Synode; 2. drei andere Missionskörper, nämlich die Ev.-Luth. Norwegische Synode, die Augustana-Synode (schwedisch) und die norwegische Ev.-Luth. Freikirche. Diese Körper sind aber, wie gesagt, noch nicht formell zur Betreibung dieses Werks vereinigt. Die betreffenden ausländischen Körper werden sich auch schwerlich zu einem Körper vereinigen. Sie wollen es aber, wo möglich, anstreben, daß ihre Chinesenchristen eine einheitliche große lutherische Körperschaft bilden, in der die betreffenden Missionen gewissermaßen Distrikte sind.

Was ihre Lehre betrifft, so bekennet sich die vorläufig empfohlene Konstitution zu Gottes Wort und den folgenden Symbolen: 1. dem Apostolischen Glaubensbekenntnis, 2. dem Nicäischen Symbolum, 3. Luthers kleinem Katechismus, 4. der Unveränderten Augsburgischen Konfession. Die übrigen Symbole sind in der skandinavisch-lutherischen Kirche unsers Wissens nie formell angenommen worden, auch nicht in der Ev.-Luth. Norwegischen Synode.

Was ist denn nun von dieser Versammlung getan worden? Zunächst besprach man Organisationsfragen, zumeist in Komiteesitzungen. Die Grundzüge der ins Auge gefaßten Verbindung sind oben angegeben. Die Einzelheiten sind noch nicht bekanntgemacht worden.

Sodann hat man eine Agende in Arbeit, die noch dies Jahr fertiggestellt werden soll, so daß sie dann vorgelegt werden kann. Eine kleine derartige Agende ist schon gedruckt und war uns ein sehr willkommenes Hilfsmittel, um so mehr, als wir so weit noch nichts Amlutherisches darin gefunden haben.

Überhaupt ist man bemüht, auf jede Weise die Herstellung und Verbreitung lutherischer Literatur zu fördern. Es erscheint schon seit mehreren Jahren ein chinesisches-lutherisches Blatt, genannt „Der Lutheraner“. Für dies Blatt hat nun die Augustana-Synode ihren ältesten Missionar, M. W. Edwins, als Redakteur bewilligt. Er wird wahrscheinlich in einem besondern Gebäude auf dem Seminarplatz in Schlow wohnen.

Eine Liste aller vorhandenen lutherischen Literatur ist bereits von Prof. Sövik ausgearbeitet und verbreitet worden. Auch eine bequem gelegene Niederlage strebt man an.

Unter den vielen Büchern, die man im Auge hat, ist auch ein lutherisches Gesangbuch in leichtverständlicher Sprache. Es gibt bereits zwei, das der Baseler und das der Berliner. Das erste ist in leichtem Wen-li (höherem Chinesisch) gehalten und allerdings den meisten Chinesenchristen ohne Erklärung nicht immer leicht verständlich. Das letztere ist in einfacherer Sprache gehalten. Missionar Bostamp wollte auch eine neue, verbesserte Ausgabe desselben erscheinen lassen; aber bei der Beschickung Tsingtaus wurden die Vorarbeiten,

wie man hört, zerstört. Hoffentlich enthält das neue Gesangbuch noch mehr unserer alten teuren Kernlieder als die bisherigen.

Ein weiteres großes Unternehmen, das man plant, ist ein Union College, auf dem solche, die den Kursus der vorhandenen vier Mittelschulen (etwa gleich unsern Hochschulen) beendet haben, ihre Studien fortsetzen sollten. Doch denkt man nicht daran, eine Anstalt ins Leben zu rufen, die nur der höheren Ausbildung dient. Man will sie so strikt wie nur möglich in den Dienst der Kirche stellen. Im übrigen soll es jedoch eine Anstalt werden, die keiner ihresgleichen in China nachsteht.

Zum Gedächtnis des vierhundertjährigen Jubiläums der Reformation plant man für den 24. bis 28. August auf dem Tschingung-san eine möglichst große Feier ausländischer Missionare. Da dort ohnehin schon viele solche ihren Sommeraufenthalt haben, so wird sich dies leicht durchführen lassen. Im Oktober etwas Derartiges zu veranstalten, ginge nicht an, da das Reisen in China, wo das Inland in Betracht kommt, sehr zeitraubend und auch eben deswegen kostspielig ist. Zudem ist der Herbst mit die beste Zeit für Missionsarbeit.

E. L. Arndt.

Der Konfuzianismus.

Am 19. Oktober 1916 brachten die Zeitungen die Nachricht, daß nicht weniger als 19 hohe Militärbeamte unter der Führung des General Chang Hün, Tschum von Anhwei, ein gemeinsames Telegramm an die Regierung gesandt hätten, in dem sie es befürworteten, daß in der endgültigen Konstitution Chinas die Lehre des Konfuzius zur Staatsreligion erhoben werde, und daß wieder gefordert werde, was vorher Sitte war, daß bei den Opfern, die ihm zweimal das Jahr dargebracht werden, man sich vor ihm bis auf den Boden verbeugen müsse. Es verlautet jedoch, daß wenigstens eine der Unterschriften gefälscht war. (Anfangs März hat das chinesische Parlament mit einer ziemlichen Mehrheit den von Missionar Arndt genannten Antrag abgelehnt. — Die Redaktion.)

E. L. Arndt.

Chinesisch und Latein.

Da zwei unserer Söhne keine andere Gelegenheit haben, so müssen sie für sich zu Hause Latein studieren, und ihr Vater muß ihnen, soweit es seine viele Arbeit zuläßt, dabei täglich etwas helfen. Da stellt man denn natürlicherweise allerlei Betrachtungen an.

Zunächst kann man nicht umhin, daran zu denken, wie leicht einem heidnischen Chinesen alles eingehen würde, was da über römische und griechische Götzen mit unterfließt. Sie hätten dafür ein bedeutend wahreres Verständnis als einst Goethe und Schiller.

Über das ist denn doch eine Kleinigkeit gegen die ungeheure Schwierigkeit, die es einem Chinesen bereiten müßte, Genus, Numerus und Kasus, Tempus und Modus zu unterscheiden und den ganzen Apparat von Regeln beim Sprechen und Schreiben in Anwendung

zu bringen, wie dies im Lateinischen nötig ist. In der Zeit lernt er viel, viel lieber noch einige tausend Psi, das heißt, Schriftzeichen. Mit 4000 kommt er sehr gut durchs Leben.

E. L. Arndt.

Milde Gaben für die Chinamission.

Bei Übersendung seiner monatlichen Quittung für Februar schrieb P. A. Rehwaldt: „Im Februar war meine Einnahme doch gar zu gering, nur \$97.38!“ Seine Adresse ist: Cologne, Minn.

Mancherlei aus der Mission.

(Von E. F. Drewes.)

Wieder ein neues Gebiet in Alabama. Schon im September vorigen Jahres wurde Superintendent Valle gebeten, nach Autauga Co., Ala., zu kommen. Weil aber der Bittgesuche in der Nähe so viele waren, und Kingston, Autauga Co., 121 Meilen von Oak Hill entfernt ist, konnte er erst anfangs Februar dort hinreisen. Er beschreibt dies neue Gebiet als ein wichtiges. So bald als möglich soll ein Missionar hingeschickt werden. Er kann gleich an drei Stellen die Arbeit aufnehmen.

Unser Kassierer Schüttner berichtete in der Märzversammlung der Kommission, daß seine Einnahme im Februar um \$1500 geringer gewesen sei als die Ausgabe. Das wird nach früherer Erfahrung in den kommenden Monaten schlimmer, es sei denn, daß Gemeinden und einzelne Missionsfreunde die Kasse mit einer Dstergabe bedenken.

Der Missionar Lynns Artikel in dieser Nummer: „Die klägliche Lage des Negers im Schwarzen Gürtel“ gelesen hat, wird es gewiß gutheißen, daß die Kommission beschlossen hat, ihm ein Häuschen zu bauen. Es wird nur etwa \$300 kosten. Vielleicht findet sich ein bemittelter Leser bereit, diese Summe zu schenken.

In Breckenburgh, Ala., hat Missionar Lynn am 11. Februar fünf Erwachsene konfirmiert. Einer derselben wurde auch getauft. Der Missionar schrieb: „Ich hoffe, bis Palmsonntag wieder eine Klasse für die Konfirmation bereit zu haben.“ — Lehrerin Rosa J. Young ist im Februar nach Midway umgezogen, um dort eine Missionschule zu eröffnen.

Etwa 1774 neue Leser hat die „Missionsstaube“ gewonnen durch die Übernahme der „Missionsbriefe aus China“. Hoffentlich gefällt ihnen ihr neues Blatt so gut, daß sie es auch gern ihren Freunden und Bekannten, die es noch nicht hatten, anpreisen und so immer mehr neue Leser gewinnen.

Die Negerbevölkerung unsers Landes betrug nach der letzten Schätzung des Zensusbureaus am 1. Juli 1916 etwa 10,903,537.

über die skandinavisch-lutherische Seemannsmission in San Francisco, die von der mit uns verbundenen

Norwegischen Synode betrieben wird, berichtete Missionar D. Grönsberg am 28. Januar folgendes: Diese Mission wurde vor sechzig Jahren von P. Andreas Lange gegründet. Das Versammlungsort ist zentral gelegen, an der Mission und East Street. Das Lesezimmer, in welchem sich Bücher und Zeitschriften sowohl weltlichen als auch religiösen Inhalts befinden, steht den Seelenten von 8 Uhr morgens bis 7.30 abends offen. Der Hauptzweck dieser Mission ist natürlich, an den Seelenten Seelsorge zu üben; doch nimmt sich der Missionar ihrer auch in anderer Weise an. Er sucht sie zu bewegen, mit Verwandten, Freunden und Bekannten in der alten Heimat in regem Briefverkehr zu bleiben. Auch bemüht er sich zu verhüten, daß die Seelente ihr schwerverdienendes Geld unnützlich verschwenden, indem er sie veranlaßt, ihr Geld entweder der Mission in Verwahrung zu geben oder in Banken in der Stadt zu deponieren. So sind in den Jahren 1915 und 1916 über \$150,000 durch die Hände des Missionars gegangen. In dieser Zeit sind 34,180 Seelente in der Mission ein und aus gegangen.

Missourische Heidenmission in Indien. Missionar G. Raumann, der seiner kranken Kinder wegen letzten Sommer nach Amerika kam und zurzeit bei seinem Bruder in West Bloomfield, Wis., weilt, wird mit Zustimmung der Kommission für Heidenmission einen etwaigen Beruf ins Pfarramt in Amerika annehmen, weil vorläufig gar keine Aussicht vorhanden ist, daß die britische Regierung seine Rückkehr erlauben wird. Dasselbe gilt auch in bezug auf Missionar N. Freche. — Auf dem Nordgebiet hat die Mission zwei tüchtige eingeborne Lehrer und Evangelisten gewonnen. Sie gehörten einer andern lutherischen Mission an, verloren aber infolge des Krieges ihre Stellung. Sie kommen unserer Mission gut zustatten, da diese viele weiße Missionare verloren hat. Überhaupt werden jetzt mehr eingeborne Arbeiter herangezogen, und sie sollen sich gut bewähren. So wendet Gott auch hier die Kriegsnote zum besten.

Das lutherische Generalkonzil kann kommenden Juli das 75jährige Jubiläum seiner indischen Heidenmission feiern. Am 31. Juli 1842 langte nämlich „Vater“ Heyer in Guntur an. Die Mission zählt zurzeit etwa 27,000 getaufte Telugu. Es stehen 450 Eingeborne an der Arbeit.

Der zwölfjährige Cskaiser von China, Hsuan Tung, wird demnächst mit Zustimmung des Präsidenten Li Yuan-Hung nach den Vereinigten Staaten kommen, um hier auf einer höheren Anstalt zu studieren.

Neue Druckfaden.

Was steht der Vereinigung der lutherischen Synoden Amerikas im Wege? Von F. Bente, Professor am Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1917. 110 Seiten 6x9. Preis: 66 Cts.

AT EVENTIDE. (Zur Abendzeit.) A sacred cantata for mixed chorus and four soloists, with organ or piano accompaniment. Words by F. W. Herzberger. Music by B. Schumacher. Vocal score, \$1, net. English text, 10 cts., postpaid. German text, 10 cts., postpaid. Published for the Author by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Synodalberichte der Missouriynode. Englischer Distrikt. Referat: "The Fatherhood of God and the Brotherhood of Man." Preis: 17 Cts. — Texas-Distrikt. Referat: "Welche besonderen herrlichen Segnungen und hohen Wohlthaten verdankt die amerikanisch-lutherische Kirche, insonderheit die Missouriynode, der lutherischen Kirchenreformation?" Preis: 20 Cts. — Iowa-Distrikt. Referat: "Moses hat von mir geschrieben", oder: Die Hauptweisagungen von Christo in den fünf Büchern Moses." Preis: 17 Cts. — California- und Nevada-Distrikt. Referat (von Prof. F. Bente): "Was steht der Vereinigung der lutherischen Synoden Amerikas im Wege?" Preis: 25 Cts. — Mittlerer Distrikt. Referat: "Der Hauptgrundsatz der Reformation: Allein die Schrift!" Preis: 18 Cts. — Zentral-Illinois-Distrikt. Referat: "Artikel V der Augsburgischen Konfession: Vom Predigtamt." Preis: 17 Cts.

COMFORT FOR THE SICK. Published by Rev. B. P. Nommensen, 1231 Kinnickinnic Ave., Milwaukee, Wis. Price: 24 tracts, postpaid, 17 cts.; bound with index, 30 cts.

Milde Gaben für die Regernmission.

Durch die Kassierer: P. E. Wolf, Fort Wayne, \$134.96; C. Clausen, San Francisco, 9.70; J. P. Schaffer, Pittsburg, 110.57; E. Seuel, St. Louis, 73.07; E. C. Bed, Springfield, 223.11; W. J. Hinge, Beecher, 189.51; H. Veinte, Staunton, 34; G. Wendt, Detroit, 245.21; G. Hörber, St. Louis, 169.37; A. Rosz, Milwaukee, 176.20. N. N., North Judson, Ind., 5. A. Friend, North East, Pa., 5. Frl. L. Wagner, Pittsburg, 3. Durch Missionsdirektor C. F. Drewes vom Frauenverein zu Grand Forks, N. Dak., 10. Frau Debries 1. Jahnke Bros., Brifton, Mont., 5. J. G. Hammer, Dshlosh, Wis., 10. A. Woter, Kennebec, Wash., 5. Interessen auf einer Hypothek 54. Frau A. S., Milwaukee, 3. (S. \$1466.70.)

Von den Regergemeinden: Bethany, Ponters, 16; Bethel, Greenville, 3; Bethlehem, New Orleans, 40; Station in Carrollton 5; Christ Church, Rosebud, 5.35; Concordia, Rodwell, 3; Grace, Concord, 140; Grace, Greensboro, 66.57; Immanuel, Brooklyn, 2; Immanuel-College 119.49; Messiah, Fayetteville, 1; Mount Calvary, Mount Pleasant, 3; Mount Calvary, Sandy Ridge, 10; Mount Zion, New Orleans, 40; Mount Zion, Meyersville, 6; Mount Zion, Rods, 4; Station in Oak Hill 16.75; Rebemmer, New Orleans, 5.09; St. Andrew, Breckenburgh, 26.65; St. James, Buena Vista, 3.49; St. James, Southern Pines, 3; St. John, Salisburgh, 15; St. Mark, Atlanta, 6.63; St. Matthew, Meherrin, 22.40; St. Paul, Charlotte, 22; St. Paul, Mansura, 10; St. Paul, Napoleonville, 6.78; St. Paul, New Orleans, 40; St. Peter, Drhs Schoolhouse, 3; Trinity, Albemarle, 1.50; Trinity, Clon College, 32; Trinity, Johnson, 2.25; Trinity, New Orleans, 5; Station in Washington 6.07; Station in Winston 95; Zion, Gold Hill, 3. (S. \$664.29.)

Kapellen: Durch die Kassierer: P. E. Wolf 40; E. C. Bed, Springfield, 10; W. J. Hinge, Beecher, 35. F. Schmidt, Los Angeles, 5. A. C. Ziffen, Cedar Rapids, 10. N. N., Wisner, Nebr., durch P. Poppe 1000. (S. \$1100.)

Mission in Alabama: Durch die Kassierer: P. E. Wolf 112.50; J. P. Schaffer 34; W. J. Hinge 57.50; G. Wendt 12; E. C. Bed 6. N. N., North East, Pa., 10. Geschwister Blod, Refin, Ill., 25. W. Meierford, Quincy, 10. F. Runding, Detroit, 15. Frau J. Presse, Detroit, 10. Missionsfreundin, Gordville, Nebr., 5. N. N., Mendota, Wis., 1. G. Renz, Minot, N. Dak., 1; G. und W. Renz je 1. Frau Anna Vog, Rockville, Mo., 5. Frau Karol. Doctor, Hoagland, Ind., 1. Leser der "Missionsstaube", Refin, Ill., 2. N. N., Milford, Ill., 10. E. F. A. und Frau, Aurora, Ill., 5. P. A.

L. Rohde, Mendon, N. Y., 5. Frau W. B. T. D., Toledo, O., 1. R. D. E. und Fr. Fr., Chicago, 7. Missionsfreundin, Mttenburg, Mo., 2. E. F. Heuer, Lake Elmo, Minn., 5. (S. \$344.00.)

Kapelle in Buena Vista: Durch Kassierer P. E. Wolf 100.10. N. N., Fremont, Wis., durch Missionsdirektor C. F. Drewes 10. (S. \$110.10.)

Kapelle in St. Louis: Durch die Kassierer: E. Seuel 1; H. Veinte 5.65; W. J. Hinge 5; G. Hörber 178.71. Frl. M. Stöwener, Troy, Ill., durch Missionsdirektor C. F. Drewes 1. Leser der "Missionsstaube" 2. Missionsfreundin, Kitchener, Ont., Can., 2. (S. \$195.36.)

Für arme Studenten: Durch die Kassierer: J. P. Schaffer 5; A. Rosz 1; C. Clausen 10. Frau Karol. Doctor 1. Frau L. D., Seegers, Drea., 1. Kassierer W. J. Hinge 1. N. N., Mayer, Minn., 40. N. N., Kitchener, Ont., Can., 3. (S. \$22.40.)

Verschiedenes: Von Kassierer A. Rosz 7.64 für Schulen, 2 für Atlanta, 2 für Carrollton. Durch Missionsdirektor C. F. Drewes 5 für Gesangbücher. Durch Kassierer G. Denker 28.50 für Atlanta. Durch Kassierer P. E. Wolf 25 für Trinity in New Orleans. Durch Kassierer E. Seuel 137 für das Zimmann-College, 137 für das Luther-College. (S. \$344.14.)

Millionendollar-Fonds: Durch die Kassierer: P. E. Wolf 2.50; W. J. Hinge 5. N. N., St. Louis Co., 5. G. Jöns und Frau, Morrilton, Ark., durch P. Poppe 30. (S. \$47.50.)

St. Louis, Mo., 1. März 1917.

Ewald Schüttner, Kassierer.
323 Merchants-Laclede Bldg.

Dankend quittieren:

Superintendent Valle: Erhalten von W. H. Dde \$25; P. Rosenau 15; Selma Brammeier 1 Kiste Kleider und von ihr und ihrer Schwester 25; von P. Th. Rehl 2 und von seiner Gemeinde 1 Faß Kleider; von A. Franke 5, durch ihn vom Frauenverein P. Volkerts 10 und von N. N. 50; durch Rita Schult Kleider und vom Tabithaverein zu Danville 10; durch Dora Guth vom Jugendverein 10; durch P. G. Jungfuhung 1 Orgel und 6 für Fracht; durch H. G. Petering 1 neuen Taufstein und 9.50 für Fracht; von A. Werking 2 Orgeln; von der Gemeinde zu Gordonville 1 Taufstein und 1 Altar mit Kanzel; durch P. J. A. Friedrich 4 Dgd. Gesangbücher; von "Onkel" Gilbert Jackson (Neger), Oak Hill, Ala., 1 Glode im Wert von 75; von einem Unbekannten 1 Kiste Spielzeug; Kleider durch die P. G. Buch, L. J. Schwarz, S. Schwandt und A. W. Rohn von F. S. Kröger (sowie .50) und Fr. Orstadt; durch Prof. C. M. Christensen von der Fakultät der Lutheran Normal School 17. Direktor J. Berg: Durch P. P. J. Miller .50 für arme Schüler. Missionsdirektor C. F. Drewes: Von N. N., Vincennes, Ind., 100.

Milde Gaben für die Mission in China.

Februar: Durch Kassierer E. Seuel \$74.38. Von Prof. E. Scaer 2; H. Goltz 3; P. F. Vuud 1; S. Duple .50; P. J. W. Peters .50; P. D. E. Richters Gemeinde 5; P. Fr. Schoppe 4; von neun Personen 2; J. Hildebrandt 1; P. F. D. Clausen 1; J. Thalman 3; S. D. Helmke 1. (S. \$97.38.)

Alle Gaben für die Mission in China sind zu senden an
REV. A. REHWALDT, Treas., Cologne, Minn.

Die „Missions-Taube“ erscheint einmal monatlich. Der Preis für ein Jahr in Vorausbezahlung mit Porto ist folgender:

1 Exemplar	.....	\$ .25
10 Exemplare unter einer Adresse	.....	2.00
25 " " " " "	.....	5.00
50 " " " " "	.....	9.00
100 " " " " "	.....	17.00

In St. Louis, durch Träger oder Post bezogen, 35 Cents pro Exemplar. Briefe, welche Bestellungen, Abbestellungen, Gelder usw. enthalten, sende man unter der Adresse: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Alle die Redaktion betreffenden Einwendungen sind zu richten an Rev. C. F. Drewes, 4108 Natural Bridge Ave., St. Louis, Mo.; alle Geldbeträge für die Regernmission an den Kassierer, Hr. Ewald Schüttner, 323 Merchants-Laclede Building, St. Louis, Mo.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.



Missionszeitschrift der Evangelisch-Lutherischen Synodalkonferenz von Nordamerika.

39. Jahrgang.

Mai 1917.

Nummer 5.

Unsere Schulen verleumdet und gelobt.

Am 4. April veröffentlichte eine New Yorker Zeitung einen langen, sensationellen Bericht aus Greensboro, N. C., in dem unsere Missionschulen im Süden verdächtigt werden. Der Stabsberichterstatter des betreffenden Blattes redet des längeren von Agenten der deutschen Reichsregierung, die den Versuch machten, den südlichen Neger zum Aufstand gegen den Weißen und zur Rebellion gegen unsere Regierung zu verleiten, indem sie den Schwarzen sagten, wenn Deutschland gewinne, werde es dafür sorgen, daß der Neger vollständige soziale Gleichheit erhalte. Mit den deutschen Agenten werden auch unsere Missionschulen in Verbindung gebracht. Der Berichterstatter sagt, es gebe viele solche Schulen im Süden. Zunächst zollt er ihnen ein überaus hohes Lob, indem er schreibt: "They have done, first and last, no doubt, a very creditable work", das heißt, sie haben je und je sehr Gutes geleistet; aber dann fährt er fort: "But they have been inevitably German, and are now open to the suspicion of having promoted, assisted, and condoned at the work of the German agents"; sie sind doch unvermeidlich deutsch und sind nun dem Verdacht ausgesetzt, das Treiben der deutschen Agenten gefördert, unterstützt und gern gesehen zu haben.

Diesen Bericht hat das betreffende Blatt an alle Zeitungen verkauft, die bereit waren, ihn aufzunehmen. So wurden uns Zeitungsauschnitte geschickt aus Kansas City, Buffalo und Columbus, in denen der abgefärbte Bericht unter anderem sagt: "Working in Lutheran and other German schools, Germans, it is charged, have been busy for some time." Vor Emp-

fang dieser Ausschnitte hatten wir schon in einem hiesigen Blatt einen ausführlichen Auszug aus dem ursprünglichen Bericht gesehen. Wir begaben uns zur Office dieser Zeitung und wiesen den Bericht, sofern er sich auf unsere lutherischen Negerschulen bezieht, entschieden als eine Verleumdung zurück. Man gewährte uns ein längeres Interview, das am nächsten Morgen veröffentlicht und auf dem gewöhnlichen Weg auch andern großen Tagesblättern zugesandt wurde.

Trotz der vielen Arbeit während der Osterfeiertage schrieben wir sofort einen langen Brief an das Department of Justice in Washington, D. C., bezeichneten den Bericht als "libelous and slanderous", forderten eine gründliche Untersuchung, boten unsere Mitwirkung an und baten die Regierung um Rat und Beistand. Bis heute — Montag, den 16. April — haben wir noch keine Antwort erhalten.

Inzwischen hat uns nun Herr Prof. Semmeter in Conover, N. C., eine Anzahl Ausschnitte aus der Greensboro Daily News geschickt, die uns große Erleichterung gebracht haben. Die Zeitung druckt den New Yorker Bericht ab mit vielen Fragezeichen und Gänsefüßchen und macht sowohl den Schreiber als auch sein Geschreibsel lächerlich. Sie sagt: "The reporter called at the Daily News office, but his story made no very deep impression; however, he was given what aid the staff was able to furnish, more because he was a pleasant fellow than because anybody took his mission seriously. . . . If there is anything in the 'spy' story, it will likely come as a surprise to the average farmer in Guilford County, who, so far as the Daily News has been informed, has not become so excited over it as to induce him to stop his plowing

to 'secretly arm' against any alleged real or imaginary 'black peril.' The story may, after all, be a shining example of New York journalism." Bemerkenswert ist auch, daß in dem Abdruck die verleumderische Aussage eines farbigen "Captain" über unser Immanuel-College in Greensboro weggelassen ist. In einem Leitartikel in der Ausgabe vom 12. April schreibt der Redakteur: "It was a credulous managing editor of a New York paper who was responsible for the bizarre story from Greensboro. The reporter who wrote it is a Southern man, and knew very well that it was a mare's nest when he went into it; but he went about his work none the less industriously."

Am 6. April veröffentlichte die *Daily News* zwei Mitteilungen, eine von der Fakultät des Immanuel-College und eine von der Studentenschaft.

Die Negro Ministers' Union in Greensboro nahm am 9. April eine Reihe von Beschlüssen an, darunter auch diesen Beschluß: "Sixth, that we deeply deplore any attempt on the part of any one whatsoever to discredit the work of any of our denominational schools laboring for the development of our people in Christian citizenship by misrepresentations as to their work and policy; especially such as the recent reference to the Lutheran college of this city." Am Abend desselben Tages wurde eine patriotische Versammlung im Staatscollege für Farbige abgehalten. Im Bericht über diese Versammlung heißt es: "The assertions made by investigators of the alleged spy activities concerning the Lutheran college were spoken of as particularly regrettable, as the college was regarded as an institution of conscientious sociological purposes."

So zeigt dies Vorkommnis, daß unser Schulwesen von manchen gehäßt, von andern aber hochgehalten wird. Aber selbst der gehässige Neider muß unsern Missionschulen das Lob erteilen: "They have done, first and last, no doubt, a very creditable work." Wer darum unsere Mission unterstützt, kann sicher sein, daß er eine gute Sache unterstützt. Laßt uns darum zunehmen im Werk der Negermission, dem alt' bösen Feind und seinem Anhang zu Trotz und unserm Heiland zu Lieb' und Lob! Er aber, der treue Heiland, halte in diesen gefährlichen Zeiten seine schützende Hand über unsere lutherischen Kirchen und Schulen unter den Schwarzen!

E. J. D r e w e s.

Konfirmation in St. Paul zu New Orleans.

Am Ostersonntagabend wurden in der St. Paulskirche zu New Orleans acht Erwachsene konfirmiert und zwei getauft. Vier weitere, die auch unterrichtet worden waren, konnten nicht erscheinen und werden am folgenden Sonntag eingeseget werden. Andere hoffen wir später in den Verband unserer Mission aufzunehmen.

Auch wurden am Palmsonntagmorgen acht Kinder

konfirmiert und zwei getauft. Diese Klasse bestand ursprünglich aus 17 Gliedern. Von diesen sind aber leider zwei verschwunden, während fünf verschiedener Gründe wegen erst nächstes Jahr eingeseget werden sollen.

Daß ob dieses herrlichen Segens große Freude in unserer Gemeinde herrscht, wird gewiß jeder verstehen. Besonders erfreulich ist der Umstand, daß wir solche schöne Fortschritte machen dürfen trotz ganz besonders starker Opposition seitens der Römischen, die kürzlich inmitten unsers Gebiets eine neue Negermission angefangen haben. Mit Ausnahme der beiden Täuflinge sind alle Glieder der erwachsenen Klasse nominell katholisch gewesen. Gott erhalte in Gnaden alle im wahren Glauben bis ans Ende!

E. G. S c h m i d t.

Alabama.

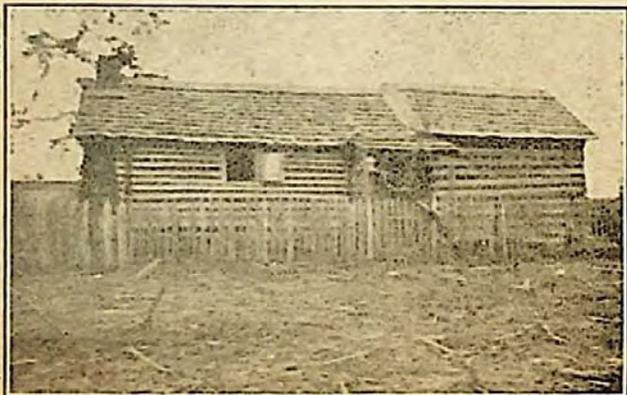
Auf unserm neuen, äußerst hoffnungsvollen Feld in Alabama wächst die Arbeit fort und fort. Unsere Arbeiter haben alle Hände voll. Ein größerer Arbeitsstab ist dringend nötig. Ein passender Missionar hatte sich gemeldet, machte aber sein Anerbieten bald wieder rückgängig. Nun soll Missionar E. N. Berger von Louisiana nach Kingston, Autauga Co., Ala., versetzt werden, vielleicht auch Lehrer G. Demouh. Für Buena Vista und Beatrice in Monroe Co. gedenken wir einen Predigtamtskandidaten zu berufen.

Wir haben jetzt in Alabama 12 Missionsstationen in vier Counties. Es könnten noch mehr gegründet werden; aber dürfen wir das in dieser kritischen Zeit wagen? Können wir mehr milde Gaben für dies geeignete Werk in Alabama erwarten? Gewiß, wenn der Krieg unsere Gemeindeglieder zu ernsterer Buße leitet. Eine Sünde, die wohl die meisten unter uns lebendig erkennen und bereuen sollten, ist die, daß wir so wenig gegeben haben für die Ausbreitung des Reiches Gottes. Wir hatten die Mittel für diesen Zweck, haben sie aber zumeist festgehalten oder für selbstliche Zwecke gebraucht. Jetzt frißt vielleicht der Krieg die gesammelten Schätze. Laßt uns Buße tun, Gott um Gnade bitten und Besserung geloben auch in bezug auf unsere Beteiligung am Werk der Mission!

Unsere monatlichen Ausgaben für die Negermission belaufen sich zurzeit auf etwa \$4500. Im Monat März betragen sie \$5411.19. Die Einnahme dagegen war nur \$3193.56. Somit war der Fehlbetrag \$2217.53. Zwei von den als „mageren“ bekannten Monaten stehen jetzt noch bevor. Die Missionskommission wird also wohl Geld borgen müssen, um den Missionaren ihren Lebensunterhalt gewähren zu können und zwei dringend nötige Bauten aufzuführen. In Kingston, Autauga Co., Ala., muß unbedingt sofort ein temporäres Gebäude errichtet werden. Dort haben sich 65 Personen zur Aufnahme gemeldet. Aber weder für Geld noch gute Worte ist ein Lokal für

Gottesdienste zu bekommen. Ein Mann war willens, uns seinen Stall für 50 Cents den Monat zu überlassen; aber eingeschüchtert durch seinen Baptistenpastor, hat er sein Wort rückgängig gemacht. So hat die lutherische Mission dort nicht einmal einen Stall, in dem Gottes Wort rein und lauter verkündigt werden kann. Ein einfaches, temporäres Gebäude würde etwa \$350 kosten. Vielleicht hilft ein bemittelter Christ, der dies liest, daß dieser großen Not bald ein Ende gemacht wird.

In Tilden, Dallas Co., steht es ähnlich. Dort stellen sich 275 bis 300 Personen zu den regelmäßigen Gottesdiensten ein. Das Gebäude, in dem Gottesdienst gehalten wird, ist viel zu klein. Es müssen daher viele Zuhörer draußen vor den Fenstern und vor der Tür stehen im kalten Wetter und Regen. Das hat in einigen Familien Krankheit verursacht, und manche wollen nun nicht wiederkommen. Sie sagen: "The Lutherans are only fooling us." Wenn wir nun nicht



Lutherisches Pfarrhaus bei Breckenburg, Ala.

noch mehr Leute verlieren wollen, müssen wir schnell ein einfaches Gebäude auführen. Etwa 160 Personen haben sich zur Aufnahme gemeldet. Lehrer Sam. Young hält sonntäglich Sonntagschule und er teilt 130 Männern, Frauen und Kindern Katechismusunterricht. P. Walke hat am Ostertag in Tilden gepredigt. Er schreibt: „Es war noch dazu ein recht kalter Tag, und eine große Anzahl mußte draußen stehen. Es waren annähernd 250 anwesend. Die, welche sich im Gebäude befanden und in der Halle und in zwei kleinen Zimmern zusammengedrängt waren, waren unruhig, weil sie lange stehen mußten oder abwechselnd einer auf des andern Schoß saß, und die draußen waren, wurden der Kälte wegen unruhig.“ Ein schlichtes, temporäres Gebäude bei Tilden wird wenigstens \$500 kosten. Weil die Not und Gefahr so groß ist, wäre es ein großes Glück, wenn etwa fünf bemittelte Missionsfreunde je \$100 für Tilden geben würden.

Der vorhin genannte Sam. Young kommt einmal die Woche nach Oak Hill zum Katechismusunterricht. Er geht gewöhnlich zu Fuß. Die Entfernung von Tilden nach Oak Hill beträgt etwa fünfzehn Meilen.

Er legt also wöchentlich eine Strecke von dreißig Meilen zurück, um Gottes Wort und Luthers Lehre zu lernen.

In Beatrice, Monroe Co., etwa 25 Meilen südlich von Oak Hill, hat P. Walke am 18. März zum erstenmal gepredigt. Der Gottesdienst wurde in einer alten Logenhalle abgehalten. Gegen 300 Personen, darunter auch etliche Weiße, waren zugegen. Die Leute hatten ihn gebeten, eine lutherische Mission in ihrer Mitte zu gründen. P. Walke berichtet: „Nach dem Gottesdienst, der etwa drei Stunden dauerte, fragte ich, ob ich wiederkommen solle, oder ob es ihnen recht wäre, wenn auch ein anderer lutherischer Prediger käme. Dies wurde vorgeschlagen und unterstützt und wäre einstimmig angenommen worden, wenn nicht zwei 'preachers' Nein gestimmt hätten. Sie wurden einfach ausgelacht.“ Bishop Montgomery, ein farbiger Lehrer, ist der Leiter. So haben wir jetzt vier Stationen im nördlichen Teil von Monroe Co.

Dem gütigen Gott sei Dank für den wunderbaren Segen, den er bisher auf die Arbeit in Alabama gelegt hat! Er wolle nun auch die Herzen und Hände unserer lieben Missionsfreunde immer weiter öffnen, damit das Rettungswerk nicht zum Stillstand zu kommen braucht!

C. F. Drewes.

Rosa Young berichtet über unsere gesegnete Arbeit in Alabama.

„Catherine, Ala., 17. März 1917.

„An P. C. F. Drewes,

4108 Natural Bridge Ave., St. Louis, Mo.

„Lieber Doktor Drewes!

„Ich wollte schon längst an Sie schreiben, bin aber bisher nicht dazu gekommen. Ich möchte Ihnen ergehenst mitteilen, welche ein großes Wert durch die lutherische Mission unter meinen Volksgenossen ausgerichtet wird. Die lutherische Mission ist eine göttliche Mission und ein von Gott gesandter Segen für das arme schwarze Volk.

„Die Schwarzen sind im großen ganzen gottlos und unwissend. Sie fragen wenig nach Gottes Wort. Ihre Führer sind meistens sehr unwissend und unsittlich. Die Leute essen ihre Mahlzeiten, ohne zu wissen, wie sie Gott dafür danken sollen. Sie und ihre Kinder legen sich des Abends nieder und stehen am Morgen wieder auf ohne ein Wort des Gebets. Sie sagen zwar: 'Wir sind Christen'; aber sie wissen nicht, was sie sagen. Sie gehen in die Kirchen, die sie erbaut haben, und machen daraus Geschäftshäuser, Götzwohnungen. Allerlei Abgötterei wird in diesen Negerkirchen getrieben. Sie beten Gott an wie die Heiden; sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen. In manchen Kirchen ist nicht einmal eine Bibel zu finden, kein Gesangbuch noch irgendein christliches Buch. Ihre Prediger stehen auf und tragen

allerlei falsche Lehren vor. Allerhand Lieder werden gesungen und Gebete gesprochen; sie schreien, kreischen, schlagen Takt mit Händen und Füßen und tun, als ob sie ein lustiges Fest feierten. Wenn sie aus der Kirche nach Hause gehen, fluchen, schwören, zaubern, lügen und trügen sie bei Gottes Namen, stehlen, schlagen einander tot, begehen allerlei Ehebruch und dergleichen mehr. Ach, sie befinden sich zumeist in einem traurigen Zustand!

„Booker T. Washington, unser großer Führer, schlug ein verkehrtes Verfahren ein, um das Negerproblem zu lösen. Er drang auf industrielle Erziehung und erbaute zu Tuskegee in unserm Staat eine große Schule. Aus dieser Schule drang seine Ansicht in die öffentlichen Schulen ein. Während die Kinder



Frl. Rosa J. Young.

im Nähen, Kochen usw. unterrichtet werden, stehlen sie einander die Nadeln, Fingerhüte usw., stehlen die rohen Biskuits aus der Pfanne und leugnen es frech. Manche begehen, sobald sie der Schule den Rücken gedreht haben, die Sünde des Ehebruchs. Sie können sehen, daß Dr. Washingtons Plan, das Negerproblem zu lösen, wiewohl gut in einer Beziehung, es nie lösen wird. Das eine, das not tut, ist, daß ihnen Gottes Wort lauter und rein verkündigt wird.

„Was tut die lutherische Mission?“

„Lieber Herr Vorsteher! Ich freue mich, sagen zu können, daß, wovimmer die lutherische Mission einsetzt, das heilige Wort Gottes lauter und rein gelehrt wird. Männer, Frauen und Kinder bezeugen es, daß niemand sie je die Bibel gelehrt hat, wie diese Lutheraner es tun. In jedem lutherischen Negerheim kann man die Gemeindeglieder und ihre Kinder bei ihrer Bibel,

Biblischen Geschichte und dem Katechismus sehen. Wenn es zum Essen geht, stellen sie sich alle um ihre primitiven Tische (zuweilen fehlt es an Stühlen), und stehend erblicken sie Gottes Segen in Worten, die der Katechismus lehrt. Das Dankgebet sprechen sie gleicherweise. Wenn sie sich abends zur Ruhe begeben, oder ehe sie sich in ihre armseligen Betten legen, versammeln sie sich und sprechen die kleinen Gebete, das Vaterunser und den Glauben. Ebenso machen sie es morgens.

„In unsern Wochenschulen, in denen Gottes Wort gelehrt wird, sind die Kinder ganz anders geworden. Sie lügen nicht wie früher; sie stehlen nicht wie früher; sie fluchen nicht wie früher; sie sind gehorsamer; sie sind nicht mehr so neidisch wie früher. Manchmal stelle ich sie auf die Probe. Ich lasse Sachen liegen, selbst Geld; aber wenn sie etwas finden, bringen sie es mir her. Wenn sie Sachen finden, die andern Kindern gehören, verhehlen sie es nicht wie früher, sondern melden es. Sie sagen, sie lernen in der Sonntagsschule und in der Kirche so viel von Jesu. In der nächsten Woche kommen sie alle zusammen und sprechen davon. Oh, ich würde Ihre Zeit zu sehr in Anspruch nehmen, wollte ich alles erzählen, was die Mission für die Leute tut. Die lutherische Mission hat hier im Schwarzen Gürtel festen Fuß gefaßt. Ich glaube, in zehn Jahren wird sie den Gürtel bedecken.

„Ich danke Ihnen und allen Ihren Mitarbeitern, daß Sie an mir und meinem Volk ein so großes Interesse zeigen. Ich preise Gott für den geistlichen Segen und bete, daß er Ihnen allen Kraft, Mittel und Freunde gebe, das Werk unter meinem Volk weiterzuführen. Unsere Rasse ist sündlich und gottlos. Gott helfe! Beten Sie für mich! Ich habe hier 110 Kinder in der Schule und 90 in der Sonntagsschule.

„Ihre der Mission für Christum sich widmende
„Rosa J. Young.“

„Nachschrift. Die lutherischen Kinder erfüllen Hügel, Täler und Plantagen mit dem Schall lutherischer Lieder.“

Wie der Herr seine Boten schützt.

Als ich im Jahre 1856 nach Sumatra gesandt wurde, so erzählt der am 8. August 1913 in Böhwinkel heimgegangene Missionar von Asselt von der Rheinischen Mission, da war ich der erste europäische Missionar, der unter die wilden Bataks ging. Wohl waren zwanzig Jahre vorher schon zwei amerikanische Missionare zu ihnen gekommen und hatten ihnen das Evangelium bringen wollen, aber die Bataks hatten sie getöket und aufgefressen, und seitdem war ihnen das Evangelium nicht wieder verkündigt worden, und sie waren natürlich dieselben geblieben in Wildheit und Grausamkeit. Was das aber heißt, allein zu stehen unter einem ganz wilden Volk, mit dem man sich nicht einmal verständigen kann, weil man noch

nicht einen einzigen Laut seiner Sprache versteht, dessen müßtrauische, feindliche Blicke und Gebärden aber eine sehr verständliche Sprache reden — ja, davon kann man sich schwerlich einen Begriff machen. Die zwei ersten Jahre, die ich zunächst ganz allein, dann mit meiner Frau zusammen unter den Bataks verlebte, waren so schwer, daß ich jetzt noch mit Grauen an sie zurückdenke. Es war oft, als wären wir nicht nur von feindseligen Menschen, sondern auch von feindseligen Mächten der Finsternis umgeben, denn es überfiel uns zuweilen eine so unerklärliche, namenlose Angst, daß wir nachts von unserm Lager aufstehen mußten und niederknieten und beteten oder Gottes Wort lasen, nur um von diesem Bann befreit zu werden und wieder aufatmen zu können.

Nachdem wir zwei Jahre auf dieser ersten Stelle gewohnt hatten, zogen wir einige Stunden weiter ins Innere zu einem Volksstamm, der schon etwas zivilisiert war und uns freundlich aufnahm. Wir bauten uns dort ein kleines Häuschen mit drei kleinen Räumen, einem Wohnzimmer, Schlafzimmer und einem kleinen Raum für Gäste, und das Leben gestaltete sich nun etwas leichter und freundlicher für uns. Als ich nun einige Monate an diesem neuen Wohnort gelebt hatte, kam eines Tages ein Mann zu mir aus unserer früheren Gegend, den ich dort kennen gelernt hatte. Ich saß gerade auf der Bank vor unserm Hause, und er setzte sich zu mir und sprach zunächst von diesem und jenem. Endlich begann er: „So, Tuan [Lehrer], und nun habe ich noch eine Bitte.“ „Und die wäre?“ „Ich möchte so gern deine Wächter mir in der Nähe besehen.“ „Was für Wächter meinst du? Ich habe keine.“ „Ich meine die Wächter, die du nachts um dein Haus stellst, damit sie dich beschützen.“ „Aber ich habe ja keine Wächter“, sagte ich nochmals, „ich habe nur einen kleinen Hütejungen und einen kleinen Koch; die würden schlecht zu Hütern taugen.“ Da sah der Mann mich unglaublich an, als wollte er sagen: „Ach, mache mir doch nichts weis; ich weiß es ja besser!“ Er bat dann: „Darf ich wohl einmal dein Haus durchsuchen, ob sie da versteckt sind?“ „Ja, gewiß“, sagte ich lachend; „durchsuche es nur, du wirst niemand finden.“

Er ging also hinein in das Haus und durchsuchte jeden Winkel und durchstöberte selbst die Betten, kam aber sehr enttäuscht zu mir zurück. Nun fing ich aber das Examen an und forderte ihn auf, mir zu erzählen, was es mit den Wächtern von denen er sprach, für eine Bewandnis habe. Da erzählte er dann: „Als du zuerst zu uns kamst, Tuan, da waren wir sehr erzürnt auf dich; wir wollten es nicht, daß du unter uns wohnen solltest, denn wir trauten dir nicht und glaubten, daß du Böses im Schilde führtest. Darum taten wir uns zusammen und beschloßen, dich und deine Frau zu töten. Wir zogen auch hier vor dein Haus eine Nacht und die andere Nacht; aber immer, wenn wir kamen, stand dicht um das Haus herum eine doppelte Reihe von Wächtern mit blinkenden Waffen, und so wagten wir es nicht, sie anzugreifen und in dein Haus

zu dringen. Und so gingen wir zu einem Meuchelmörder [unter den wilden Bataks gab es damals noch eine besondere Zunft von Meuchelmördern, die gegen Lohn den umbrachten, der aus dem Leben geschafft werden sollte] und fragten ihn, ob er es unternehmen wolle, dich und deine Frau zu töten. Der lachte uns wegen unserer Feigheit aus und sagte: „Ich fürchte keinen Gott und keinen Teufel; ich will schon durch die Wächter durchdringen.“ So kamen wir dann am Abend alle zusammen, und der Meuchelmörder, seine Waffe um den Kopf schwingend, schritt mutig voraus. Als wir in die Nähe deines Hauses kamen, hielten wir uns zurück und ließen ihn allein gehen; aber nach kurzer Zeit kam er eiligst zu uns zurückgelaufen und sagte: „Nein, da wage ich nicht allein durchzudringen; zwei Reihen großer, starker Männer stehen da, ganz dicht Schulter an Schulter, und ihre Waffen leuchten von Feuer.“ Da gaben wir es auf, dich zu töten. Aber nun sage, Tuan, wo sind die Wächter? Hast du sie nie gesehen?“ „Nein, ich habe sie nie gesehen.“ „Und deine Frau auch nicht?“ „Nein, meine Frau auch nicht.“ „Aber wir haben sie doch alle gesehen; wie kommt das denn?“

„Da“, sagte Missionar von Asselt, „ging ich hinein und holte aus unserm Hause eine Bibel und hielt sie ihm aufgeschlagen vor und sagte: ‚Sieh, dies Buch ist das Wort unsers großen Gottes, in dem er uns verheißt, daß er uns behüten und beschirmen will, und dessen Wort glauben wir ganz fest, darum brauchen wir die Wächter nicht zu sehen; ihr aber glaubt nicht, darum muß euch der große Gott die Wächter zeigen, damit auch ihr glauben lernt.‘“

Gottlob, ist das ja auch geschehen; viele von den einstigen Menschenfressern und wilden, blutgierigen Mördern haben glauben gelernt an den, der die Gottlosen gerecht macht, und noch immer sind es Jahr für Jahr große Scharen, die die Rheinische Mission aus den Bataks sammeln darf. Aber wie der Herr hier seinen Knecht und seine Magd in so wunderbarer Weise beschützte, so hat er es auch an vielen andern Orten mit seinen Boten in ähnlicher Weise getan. Ja, noch immer bleibt es wahr: „Der Engel des Herrn lagert sich um die Her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus“ (Ps. 34, 8).

Missionsbriefe aus China.

Unser Weihnachtsgeschenk.

Bisher war unsere Hauptfreude zu Weihnachten immer die gewesen, in möglichst vielen Gottesdiensten möglichst viele Heiden mit der guten Botschaft zu erreichen. Das ist dies Jahr [1916] nicht in dem Grad möglich gewesen wie sonst, denn am 21., 22. und 24. Dezember hatten wir Taufe, und darum nahmen unsere Katechumenen die ganze Adventszeit hindurch fast unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Auch nach der Taufe war dies der Fall.

Am Abend des 21. Dezember wurden an der Hai

soli getauft die Familie Wang (vier Glieder), die Familie Mai (drei Glieder), eine Mutter (Wen) mit ihrer Tochter, die Mutter unserer beiden Chos, Missionar Niedels Küchenjunge (Gau) und dessen Schwager Cho, zwei Schuljungen und ein vierjähriges Kind einer Christin, also im ganzen 15 Seelen.

Am Abend des 22. Dezember wurden an der Swabukai getauft Herr Ko und seine zehnjährige Tochter A, die Herren Chiang und Schiung sowie die junge Frau unsers Lehrers Sen, also im ganzen 5 Seelen.

Am Morgen des 24. Dezember wurden — ebenfalls an der Swabukai — Herr Wu und Lehrer Wangs Töchterchen getauft. Insgesamt wurden also 22 Seelen getauft, von denen zwei jedoch Kinder christlicher Chinesen waren. Mit fast allen war schon seit dem Sommer „Lehre besprochen“ worden, mit manchen schon seit dem Frühjahr und noch früher.

Ist das nicht ein herrliches Weihnachtsgeschenk, lieber Leser? Als ein solches haben wir es denn auch aus der Hand unsers lieben Heilandes in aller Form hingenommen. In beiden Kapellen brannten bereits am Weihnachtsbaum die Kerzen, und die zwei ersten Gottesdienste verliefen, wie folgt: 1. „Herbei, o ihr Gläub'gen!“ 2. Examen mit den zu Taufenden. 3. „Zu Bethlehem geboren.“ 4. Taufrede über das Gleichnis von den zehn Jungfrauen. 5. Taufhandlung. 6. „Ich bete an die Macht der Liebe.“

Du aber, lieber Leser, danke nicht nur von Herzen Gott für die uns erwiesene Gnade, sondern gedenke auch nun ferner in deinem Gebet dieser jungen Christen in ihrer gefährlichen heidnischen Umgebung!

Einige Schwierigkeiten.

Die zwei getauften Schuljungen.

Wir hatten bei sechs unserer älteren Schüler angefragt, ob sie willig seien, sich taufen zu lassen. Alle waren willig, wiewohl einer gleich meinte, er wolle erst nächstes Jahr getauft werden, was freilich bei einem Chinesen leicht zu einem ewigen „nächsten Jahr“ wird. Als jedoch die Eltern gefragt wurden, erklärten zwei, daß sie davon nichts wissen wollten. Bei des einen Schülers Vater glaubte der Missionar, daß ein Mißverständnis vorliege. Er sprach daher selbst mit ihm. Die Folge war, daß der Lehrer am nächsten Tag sein volles Schulgeld für das ganze Dritteljahr in Händen hatte und der Junge in einer andern Schule saß. Bei zwei Kindern wurde zuerst die Erlaubnis gegeben, aber nachher noch vor der Taufe zurückgezogen. So blieben denn nur noch zwei.

Das ist eine magere Frucht der vielen Arbeit, die in unsern Schulen bereits geschehen ist. Aber nur Geduld! Nur weitergearbeitet und gebetet! Unsere Schularbeit dürfte sich doch noch zuletzt als die segnetste erweisen.

Eine zehnjährige Tochter.

Einer unserer fleißigsten Katechumenen war Herr Ko. Einerlei wie das Wetter war, er war fast täglich da und ließ sich, obgleich er offenbar zu den Ge-

bildeteren zählte, nach der Predigt katechisieren wie ein strebames Schulkind. Auch zum Auswendiglernen war er willig. Die Erklärungen zu den sieben Bitten schrieb er in seiner Handschrift auf dünnes Papier und klebte es an seine untere Fensterscheibe, damit er sie beim Essen und auch sonst immer vor Augen habe.

Aber Herr Ko hatte eine zehnjährige Tochter, und wir meinten, wenn es ihm wirklich ein Ernst sei, seine eigene Seele zu retten, so müsse er auch an die seiner Tochter denken. So baten wir ihn denn, auch sein Kind zu bringen. Erst gab es allerhand Entschuldigungen: der Weg sei weit, und das Kind lerne sehr schwer. Das war beides richtig; aber es genügte uns doch nicht als Entschuldigung. Auf dringendes Zureden versprach er dann, das Kind zu bringen. Das erwies sich aber als chinesische Höflichkeit. Das Kind kam nicht.

So machten wir uns denn schließlich selber auf den Weg, um zu sehen, was zu tun sei. Bei den ersten Besuchen gelang es uns zwei- bis dreimal, mit dem Kind zu sprechen, wiewohl mit Schwierigkeit, und ohne unsern Zweck zu erreichen, nämlich daß das Kind unterrichtet wurde. Aber dann wurden auf einmal Herrn Kos Besuche in der Kapelle, die sonst so regelmäßig waren, seltener. Natürlich wurde trotzdem jedesmal nach dem Kind gefragt. Auch wurden die Hausbesuche fortgesetzt; aber es wurde immer schwieriger, an das Kind heranzukommen, und wenn man mit ihm sprach, war es ängstlich und furchtsam. Schließlich kam eines Abends Herr Ko und sagte, das Kind könne nicht getauft werden; wenn der Missionar durchaus darauf bestohe, dann wolle er selber lieber auf die Taufe verzichten.

Natürlich wollten wir wissen, wie das komme. Von einer Schwierigkeit hatten wir längst schon erfahren: Das arme kleine Mädchen ist nämlich schon als ganz kleines Kind von seinen Eltern einem ebenso kleinen Bräutigam verlobt worden. Aber so unangenehm uns das sein mochte, so war das doch kein Grund, die Taufe zu hindern, denn diese hätte ja das Verlöbniß nicht aufgelöst, wie wir auch schon oft beteuert hatten. Was war es denn? Nun, nach langem Fragen kam es endlich heraus: das Kind war seit seiner Mutter Tod der Schwägerin zur Erziehung übergeben worden, und die war gegen die Taufe; der waren, je länger, je mehr, die Besuche des waigwe mungssso (des fremden Pastors) unleidlich geworden, und sie hatte neuerdings unsern armen Herrn Ko, der bei ihr wohnte, das Leben so sauer gemacht, daß er schließlich zu jener Erklärung sich aufgerafft hatte.

Was nun tun? Herr Sen meinte, es lasse sich gar nichts tun; über das Kind habe nun einmal die Schwägerin zu verfügen. Dem Missionar war es ganz und gar unklar, wie weit unter solchen Umständen die Rechte einer Schwägerin hier in China gehen. Er wollte darum selbst mit der Schwägerin sprechen und auch mit dem Kind. Aber erstere war diesmal un-

nahbar. Das Kind kam wohl auf Befehl des Vaters herbei, aber mit Tränen in den Augen, augenscheinlich voller Angst. Nicht lange dauerte es, da hieß es von unten herauf scharf: „ü Yin!“ und unsere ü slog die Treppe hinunter, als entflöhe sie einem Habicht, und kam auch nicht wieder. Es blieb uns nichts anderes übrig, als Herrn Ko, den wir jetzt wirklich bemitleiden mußten, zu trösten und ihn zu ermahnen, standhaft zu bleiben im Glauben und Gebet. Aber obgleich er beteuerte, daß er alles tue, was er könne, die Schwägerin umzustimmen, so wurde doch nichts erreicht.

Was hätte nun wohl der geneigte Leser getan? Schwerlich das, was der Missionar tat; denn das war gerade nicht nach den Regeln der Höflichkeit. Er ging trotzdem wieder hin. Sowohl Schwägerin wie Kind waren „auf Besuch“. Er ging wieder hin. Durchs Türfenster sah er, wie das Mädchen schnell nach oben entfloß. Lange mußte er stehen. Endlich machte ein tung wudi auf — bei der Armut der Leute wohnt selten eine Familie in einem Haus allein. Eigentlich hätte man nun hübsch sittig sich unten im Kefang (etwa unser Empfangszimmer) hinsetzen sollen und die gewünschten Personen ersuchen lassen zu kommen. Aber wer weiß, ob sie dann „zu Hause“ gewesen wären! So tat denn der Missionar, als wäre er ein guter alter Bekannter, der sich um solche Formeln nicht zu scheeren brauche, und ging, ohne ein Wort zu sagen, die Treppe hinauf. Siehe da, das Mädchen war zu Hause, die Schwägerin auch.

So freundlich nun auch der Missionar versuchte, das Kind zu bewegen, seine biblischen Bilder anzusehen, es blieb standfest an der andern Seite des Tisches. Schließlich schob er ein Bild hinüber und suchte ein Gespräch über das Bild in Gang zu bringen. Wirklich, es gelang, wiewohl bei weitem nicht so wie früher. Das war denn nun aber doch der Schwägerin zu viel. So einsilbig sie bisher gewesen war, nun fing sie endlich an, ihre wahre Meinung über die waigwe dauili (fremde Lehre) darzulegen; und die war natürlich nicht schmeichelhaft.

Zum Glück sprach sie unter anderm auch die Befürchtung aus, daß das Kind, wenn es getauft werde, weder ihr noch ihrem zukünftigen Eheherrn gehorchen würde; und darauf war der Missionar gerüstet. Er zeigte ihr ein Bild von Absaloms Ende und Josephs Erhöhung und zeigte ihr, wie die Heilige Schrift ungehoramen Kindern droht, und wie Gott gehorsame Kinder belohnt. Das brach das Eis. Noch ehe der Missionar ging, hatte er das Versprechen, das Kind solle getauft werden. Bald saß es neben dem glücklichen Vater in der Kapelle; und als der Taufstag kam, brachte es auch ein befreundetes Kind mit. Letzteres konnte jedoch aus verschiedenen Gründen nicht getauft werden.

Am schwersten aber von allen fiel es, vier der Frauen, die getauft wurden, dahin zu bringen, daß sie sich unterrichten ließen und wirklich lernten. Auch hier waren wir mehrmals am Rande der Verzweiflung.

Aber das alles genauer zu erzählen, dazu ist diesmal kein Raum mehr vorhanden. Gott sei Dank, daß der erste Kampf vorüber ist, und daß er siegreich ausfiel!
E. L. Arndt.

Manderlei aus China.

Durch einen Erlaß des Präsidenten Li Yuang Hung ist der Weihnachtstag offiziell für einen Nationalfesttag erklärt worden, und zwar zum Andenken daran, daß die Revolution dieses Sommers glücklich beendet worden ist. Das ist sicher von unserm Li Yuang Hung gut gemeint, aber wir haben nicht bemerkt, daß es auf das Volk den geringsten Eindruck gemacht hätte. Außer auf den Missionsplätzen war von Weihnachten nicht viel zu sehen.

Zum erstenmal hatten wir zu Weihnachten zum Schmuck unserer Kapelle zwei Transparente, die in leuchtendem Chinesisch die frohe Botschaft verkündigten. Sie waren von Missionar Nibel verfertigt. Missionar Nibel ist wieder vollständig hergestellt.

Das Hauptgeschenk im Kinder Gottesdienst war für jedes Kind ein Stück Kaffeeluchen, Lebkuchen, Pfeffernüsse usw. Solche waigwe dungschi (fremde Sachen) hatten sie sich extra ausgebeten. Es gingen fast 100 Pfund Mehl drauf.

Unsere Getauften zählen fast durchweg zu den ganz Armen. Zwei Familien heften Bücher; damit verdienen sie 7 bis 15 Cents den Tag. Einer ist Handwerker; er verdient kaum \$1.50 den Monat, mag aber sein Essen bekommen. Ein dritter besorgt Botendienste; er verdient etwa \$5.50 den Monat, hat aber für sein eigenes Essen zu sorgen. Ein einziger hat, nach seinen Kleidern zu urteilen, früher wenigstens einmal etwas gehabt, ist aber jetzt aus dem Geschäft ausgetreten, wahrscheinlich weil es nicht mehr ging. Ein „Geschäft“ ist hier übrigens oft ein sehr, sehr kleines Ding.
E. L. Arndt.

Manderlei aus der Mission.

(Von E. F. Drewes.)

Herr Unbekannt. Am 9. April schickte unser neuer Kassierer E. Schüttner uns folgende Freudenbotschaft: „Just met Herr Unbekannt. He left \$500 as usual.“ Es war dies die erste Begegnung zwischen beiden. Seit seinem ersten Besuch im Jahr 1896 hat Herr Unbekannt fünf Kassierer unserer Negermission kennen gelernt; er weiß auch immer, wo der neue Kassierer zu finden ist; aber niemand von uns weiß, wo er wohnt und wie er heißt. Als er zu Herrn Schüttners Office kam, war letzterer noch nicht da; er mußte etwa eine Stunde warten. Er überreichte dann dem Kassierer ganz im stillen eine Rolle von 25 „greenbacks“, die je \$20 repräsentieren, nahm ihm das Versprechen ab, ihn nicht zu verraten, falls er je auf irgendeine Weise erfahren sollte, wer er ist, und ging seinen Weg — wohin, das weiß keiner von uns; Gott weiß es. „Dein Vater,



Missionszeitschrift der Evangelisch-Lutherischen Synodalkonferenz von Nordamerika.

39. Jahrgang.

Juni 1917.

Nummer 6.

Wer setzt einige Nullen dahinter?

Am 23. April erhielten wir von einem Amtsbruder in Buffalo folgenden Brief:

„Mein lieber Bruder Dreweß!

„In der ‚Missions-Tasche‘ lese ich einen Brief, den Sie empfangen haben zur Aufmunterung. Wir bedürfen oft solcher Ermunterungen; sie werden uns jedoch selten zuteil! Möchte Ihnen daher mitteilen, daß ich in meinem Frauenverein Ihre Berichte verlesen und kein Wort von einer Kelleke gesagt habe. Ich verlasse, wenn ich das Gebet gesprochen und etwas vorgelesen habe, die Versammlung. Nachher kam meine Frau und sagte: ‚Wir haben \$50 für die Negermission im Black Belt bewilligt!‘ Am Dienstag darauf dasselbe im Jungfrauenverein. Dieser bewilligte \$25. So sehen Sie, Ihre Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn.“

„Doch das ist es eigentlich nicht, weshalb ich Ihnen schreibe. Bitte, suchen Sie ‚Lutheraner‘, Jahrgang 69, Nr. 24, hervor und lesen Sie den Brief für den Danktag. [Das konnte ich leider bis jetzt nicht tun, da ich beim Umziehen war und meine Bücher vor meiner Abreise nach Alabama heute abend noch nicht alle auspacken konnte. — C. F. D.] Jene Person, Augusta G., von der in jenem Briefe erzählt wird, war Mitglied meiner Gemeinde. Sie starb am 14. Februar dieses Jahres, nachdem sie fast 25 Jahre gelähmt gewesen und an ihren Stuhl gefesselt war. Sie war ein gläubiges Kind Gottes, das ihr Kreuz in großer Geduld getragen hat. Sie hat mir nie eine Predigt gehalten, war mir aber immer eine Predigt des Glaubens und der Geduld.“

Jeden Morgen wurde ein Abschnitt in der Bibel und im Katechismus und ein Lied gelesen.

„Nach ihrem Tode (nun kommt, was ich Ihnen vorlegen möchte) kam ihre Schwester, auch gelähmt an einem Fuß, so daß sie Krücken gebrauchen muß, und gibt mir ein Goldstück, \$2.50, das Auguste ihr schon vor Jahren für mich gegeben hatte. Ich denke: Was sollst du damit tun? Da fällt mir ein: Der Pastor Dreweß, der mit der Feder gut umzugehen weiß, könnte vielleicht einen kurzen Aufsatz hierüber schreiben. Du schickst ihm das Goldstück, und es möchte doch Frucht schaffen und etwas für die Negermission einbringen.“

„So, das ist die Sache. Nun lassen Sie mich wissen, ob Sie das tun wollen, und ich sende Ihnen dasselbe Goldstück, das ich erhalten habe.“

„Mit brüderlichem Gruß Ihr J. C.“

Das Goldstück ist bei unserm Kassierer richtig angekommen, nachdem wir umgehend dem lieben Bruder versprochen haben, daß wir einen kurzen Aufsatz darüber schreiben würden. Der kurze Aufsatz lautet:

Wer setzt hinter diese \$2.50 einige Nullen?

Interessante Mitteilungen aus St. Louis.

Am 22. April hielt unsere kleine Gemeinde hier in St. Louis einen Reunion-Gottesdienst. Es stellten sich recht viele zu dieser Feier ein, so daß die kleine Halle, in der wir unsere Gottesdienste halten, gut besetzt war. An der Hand von Offenb. 3, 11 wurde den Anwesenden vor Augen geführt, was für ein überaus kostbarer Schatz das Wort Gottes ist. Sie wurden wieder daran er-

innert, daß sie dies Wort und somit den Heiland, Vergeltung der Sünden, Leben und Seligkeit besitzen. Auch würden sie ermahnt, sich ja nicht bewegen zu lassen, diese Güter preiszugeben, sondern sie festzuhalten, was sie auch nach Schluß der Predigt zu tun versprochen. Gott gebe ihnen Kraft, das Versprechen zu halten!

Wir haben hier in St. Louis ein riesiges Missionsfeld. Es wohnt in dieser Großstadt ein armes, verkommenes Volk von 50,000 Neger. Man würde es kaum für möglich halten, daß Leute unter solchen Umständen, wie sie hier zu finden sind, überhaupt existieren können. Viele, sehr viele dieser Neger fristen ihr Dasein in erbärmlichen, gesundheitschädlichen Wohnungen. Die armen Kinder, die zu uns in die Schule kommen, müssen oft ohne Frühstück von Hause fort, wissen auch nicht, ob sie des Mittags etwas zu essen bekommen werden. Aber noch schlimmer ist der geistliche Zustand dieser Leute. Sie leben in Sünden und Lastern dahin, wissen überhaupt nicht, was es heißt, Gott fürchten und den Heiland lieben, und gehen so in Scharen dem zeitlichen und ewigen Verderben entgegen.

Und nun fragst du, lieber Leser: Haben denn diese Leute überhaupt keine Kirchen? Ja, Kirchen haben sie; aber das Wort Gottes haben sie nicht. Das Evangelium der Sektenkirchen lautet ungefähr so: "Pay your dues, and live as you please." Ich wurde eines Abends von einem Gliede unserer Mission aufgefordert, einen Krankenbesuch zu machen. Als ich in die Stube geführt wurde, wo etwa sieben Neger sich aufhielten, war es mir sofort klar, in was für eine Höhle ich geraten war. Da lag eine arme alte Negerin im Sterben. Ich setzte mich hin, und wir hatten dann folgendes Gespräch: „Gehörst du zur Kirche?“ „Nein; aber ich habe meine Religion.“ „Was ist denn deine Religion?“ „Mir träumte, und in diesem Traum erschien mir meine Mutter, die sagte mir: „Die Pforten des Himmels stehen offen; du kannst hereinkommen.“ „Ist das deine Religion?“ „Das ist meine Hoffnung.“ Also kein Wort wußte sie zu sagen von dem, was Jesus für sie getan hat, sie setzte ihre Hoffnung vielmehr auf diesen Traum. Ich erzählte ihr dann von dem guten Hirten, der in die Welt gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, und daß dieser gute Hirte auch sie liebe und selig machen wolle, und ermahnte sie, ihre Hoffnung auf ihn zu setzen. Am folgenden Tag starb sie. Aber man sieht, daß die Religion dieser Leute nichts als Aberglaube ist.

Obgleich das Werk des Herrn unter den Schwarzen mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, so erweist sich doch das Evangelium als eine Kraft, diese Leute aus ihrem Aberglauben und Sündenschlamm zu ziehen und selig zu machen. Wir haben, wie oben erwähnt, hier in St. Louis eine kleine Herde, die ihren Hirten Jesum kennt und liebt. Zu dieser Herde gehört eine Frau, die früher Glied einer Methodistenkirche war. Die sagte vor kurzem zu mir: „Wie freue ich mich doch,

daß ich zur lutherischen Kirche übergetreten bin! Sonst wäre es um mich geschehen gewesen. Jetzt kenne ich den, der mich geliebt hat und für mich gestorben ist; und wie hab' ich ihn doch so lieb!“ Was diese Frau mit dem Munde bekennt, das beweist sie auch jetzt mit einem christlichen Wandel. So gibt es noch viele andere Beispiele, welche beweisen, daß das Wort Gottes eine Kraft Gottes ist, selig zu machen.

Und du, lieber Leser, wirst dich sicherlich freuen, wenn du hörst, daß diese armen, verachteten Menschen so durch das Wort Gottes, das deine Missionare ihnen bringen, dem Verderben entrisen und zu Christo geführt werden. Du sagst: Wenn ich nur mithelfen könnte, daß noch viel mehr Seelen gewonnen würden! Nun, du kannst deine Hand dazu bieten. Das Lokal, das jetzt seit Jahren als Gotteshaus und Schule dient, ist ein altes, baufälliges Gebäude, das früher als Saloon diente. Der Mann, der früher dort sein Geschäft führte, fürchtete, das Gebäude möchte einstürzen, und zog deshalb heraus. Sofort mieteten wir das Gebäude, weil kein besserer Platz zu finden war. Jetzt sitzen wir seit Jahren da. Man bedenke nur, was das heißt! Vierzig Kinder besuchen die Schule. Diese Kinder wissen meistens nicht, daß Wasser einem andern Zweck dient, als den Durst zu löschen. Mit diesen Kindern muß der Missionar sechs lange Stunden in diesem Zimmer sitzen. Daß ein Mensch so etwas nicht lange aushalten kann, versteht sich von selbst. Aber ganz abgesehen davon, ein solches Lokal hindert die Arbeit auch in anderer Hinsicht.

Wenn nun jeder, der diesen Bericht liest, einen Dollar geben würde (und mancher kann vielleicht mehr geben), dann hätten wir bald die so sehr nötige Kapelle. Gott gebe dir die Lust und Freude, für diesen Zweck eine Gabe zu den Füßen dessen zu legen, der für dich gestorben ist! Dann bekommen auch wir in St. Louis ein bescheidenes Kirchlein, wo die armen Neger die seligmachende Botschaft von Christo, dem Freund der Sünder, hören können.

G. A. Schmidt.

Trinity, New Orleans.

Am Sonntag nach Ostern, den 15. April, fand die feierliche Weihe der neuen Glode in unserer Trinitykapelle zu New Orleans statt. P. G. M. Kramer diente als Festprediger, während der Ortspastor, Missionar A. Wiley, den Weihakt vollzog.

Die Glode ist ein Geschenk der Gemeinde P. Lankens zu Napoleon, D., und wurde von der hiesigen Ersten Englischen Gemeinde gekauft. Von P. Lankens freigebiger Gemeinde haben vor einiger Zeit die sechs hiesigen Stationen je eine Altarbibel geschenkt bekommen nebst etwa achtzig Gesangbüchern für Trinity und Carrollton. Möge der Herr diesen teuren Missionsfreunden ein reiches Vergeltes sein! Groß ist die

Freude und der Dank unserer farbigen Arbeiter und Glieder ob dieser langersehnten Bücher.

Bei Gelegenheit der Glockenweihe wurde auch der neue (zweite) Grundstein der Trinitykapelle gelegt. Diese zweite Grundsteinlegung ist durch die Demotivierung des ersten Steins von seiten roher Menschen nötig gemacht worden. Auf eine ganz unerklärliche Weise hatte sich nämlich die unsinnige Kunde verbreitet, daß wir auch eine große Summe Geldes in den Stein gelegt hätten. Daher der Versuch, an die Blechtüte des Inneren des Steins zu gelangen.

Möge der Herr nun seine schützende Hand über alle unsere Kapellen halten und vor allem die Predigt seines Wortes in denselben hundertfältig segnen!

E. S. Schmidt.

† Indianermissonar J. F. G. Harders. †

P. Harders, Superintendent der Indianermission der Wisconsinynode unter den Apachen in Arizona, ist am 12. April in Globe, Arizona, gestorben. Während der zehn Jahre seiner gesegneten Tätigkeit unter den heidnischen Apachen hat er auch mehrere Artikel für die „Missions-Taube“ geschrieben und war so auch den Lesern dieses Blattes nicht unbekannt. Über den Heimgang des treuen Missionars und Superintendenten entnehmen wir der „Kinderfreude“ folgendes:

J. F. G. Harders wurde am 18. Dezember 1863 in Kiel, Schleswig-Holstein, geboren, und ist dort christlich erzogen worden. Nach seiner Konfirmation besuchte er das dortige Gymnasium und wurde nach Absolvierung desselben Lehrer in einer Erziehungsanstalt in Libau, Provinz Kurland, Rußland. Als er seine Verbindung mit dieser Anstalt löste, kam er nach Amerika und trat in das theologische Seminar zu Springfield, Ill., ein, um sich auf das Predigtamt vorzubereiten. Aber das Klima in Springfield war ihm nicht zuträglich, deshalb trat er in unser Seminar [zu Milwaukee] ein und vollendete hier seine Studien im Jahre 1888.

Er wurde sofort von der neugegründeten Jerusalem-Gemeinde [in Milwaukee] berufen und hat dieser Gemeinde neunzehn Jahre mit seinen herrlichen Gaben treu gedient. Unter seiner Leitung hat sich die Gemeinde kräftig entwickelt, eine schöne Kirche und Schule gebaut und eine blühende Gemeindefschule ins Leben gerufen.

Auf Rat der Ärzte mußte er seiner Gesundheit wegen im Jahre 1907 ein wärmeres Klima aufsuchen und nahm deshalb den Beruf als Indianermissonar in Arizona an. Hier hat er den Rest seines Lebens den armen, leiblich verkommenen und geistlich verblendeten Indianern gewidmet. Eine schwere, aufreibende Arbeit war es, der er sich aber mit viel Geschick und großer Geduld hingab. Ohne Zweifel ist seine Arbeit nicht vergeblich gewesen. Er hat an einzelnen Personen, zumal an Kindern, herrliche Früchte seiner Arbeit sehen dürfen,

und auch auf manche Erwachsene hat er einen heiligen Einfluß gehabt. Aber im großen und ganzen haben leider die harten Herzen der Indianer sich noch nicht weichen lassen, von ihrem Götzendienste und Aberglauben sich loszusagen und sich Christo und seinem Evangelium zuzuwenden. Unsere Indianermission ist immer noch eine Mission auf Hoffnung. Aber dessenungeachtet ist die schwierige aufopfernde Arbeit dieses Dieners Christi auf diesem steinigem Felde nicht vergeblich gewesen, und der jüngste Tag wird einst offenbaren, wie viele arme Indianerseelen durch den Dienst dieses treuen



† J. F. G. Harders. †

Dieners Christi von dem ewigen Verderben gerettet und zu den Freuden des ewigen Lebens gekommen sind.

Es war der ausdrückliche Wunsch P. Harders', daß er in Globe, Arizona, wo er in den letzten zehn Jahren seines Lebens dem Herrn in der Indianermission gedient und dabei seine letzten Kräfte verzehrt hat, begraben würde. So wurde denn am 18. April sein müder Leib auf dem dortigen Friedhof zur letzten Ruhe gebracht. Prof. August Pieper vom theologischen Seminar in Milwaukee, der ein intimer Freund des Verstorbenen war, amtierte.

Mit der trauernden Familie gaben die übrigen Missionare, eine Anzahl Indianer, die Indianerkinder der Globe-Schule und viele Bürger der Stadt, bei denen der Verstorbene in großem Ansehen stand, ihm das letzte

Geleit. Die Engel aber haben seine Seele hinaufgeleitet in das himmlische Jerusalem, und es wird auch an ihm wahr werden das Wort der Schrift: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“

„Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“

Es war am Sonntagabend vor Weihnachten. Eben wollte ich mich in die Kirche begeben zum Abendgottesdienst, da trat ein Negermädchen bei mir ein und bat,

hier?“ „Yes; come in. There she is.“ Ja, dort lag sie. Aber wie sah das hier aus! Alles durcheinander, schmutzig, unsauber! Und das arme Weib? Wie war sie gebettet! Alles starrte vor Schmutz. Ein alter Mantel diente ihr als Decke. Die Seitentür stand weit offen. Der kalte Wind segte nur so über das Bett dahin. Mit vieler Mühe und Not gelang es mir endlich, die Tür, eine alte doppelte Ladentür, etwas zu schließen. Kaum hatte ich ein paar Worte zu der Kranken geredet, da brach sie in heftiges Weinen aus. Ich ließ sie gewähren, versuchte es wieder, aber wieder wurden meine Worte von Schluchzen und Weinen fast übertönt. So ging das wohl eine halbe Stunde



Unsere Missionschule zu Spartanburg, S. C., im Jahre 1916.

Herr Bobo, das erste Glied der Gemeinde; Missionar Alton, Frau Alton und Kind.

ich möchte doch so bald als möglich zu Frau G. kommen; sie sei krank und begehre mich zu sehen.

Frau G. war kein Glied unserer Gemeinde. Es wird wohl, dachte ich, wieder eine von den vielen sein, die irgendwie mit unserer Missionsarbeit in Berührung gekommen, vielleicht gar bei uns zur Schule gegangen sind, aber sonst sich nicht weiter um Gott und göttliche Dinge kümmern, bis der Tod an ihre Tür klopft.

Früh am nächsten Morgen war ich auf dem Weg. Dort, das ärmlichste Haus in der Reihe, das dem Umfallen nahe zu sein scheint, trägt die mir bezeichnete Nummer.

Das Tor fiel mir beim Öffnen vor die Füße. Das fängt gut an! Auf mein Klopfen kam ein altes, mürrisches Negermütterchen an die Tür. „Bohnt Frau G.

lang. Endlich beruhigte sie sich so weit, daß ich mit ihr verständlich über Sünde und Gnade reden konnte. Aufmerksam hörte sie nun zu. Reden konnte sie nicht viel. Ein Schlagfluß hatte ihre Glieder und auch ihre Zunge fast gänzlich gelähmt. Doch verstand ich so viel: sie habe mich schon früher über diese Sache reden hören, und sie freue sich, daß auch sie noch einen Heiland habe. Ich solle sie doch ja bald wieder besuchen.

Bei meinem nächsten Besuch blieb auf mein Klopfen alles still. Die Bordertür war verschlossen. Die widerstehende Seitentür war mit einem Balken von außen zugestemmt. Auf wiederholtes Klopfen meinte ich endlich ein schwaches „Come in“ gehört zu haben. Ich zog den Balken weg, aber auch gerade noch rechtzeitig den Kopf, sonst wären mir die auffliegenden Türen, da das

Haus sich sehr bedenklich nach dieser Seite zu neigte, uns Gesicht geschlagen. — Aber Welch ein Anblick! Vor einem glimmernden Feuer im Kamin saß das arme Weib barfuß und nur ganz dünn bekleidet. Vor Kälte und Nässe war ihr Körper so gebeugt, daß ihr Gesicht ihre Knie berührte. Sie konnte nicht einmal das Gesicht wenden, um mich anzusehen. Um sie herum standen auf dem Fußboden Überreste von Speisen, wie man sie einem Hund vorsetzt. Die Nachbarn teilte mir mit, daß das arme Weib an dem Morgen bei ihren Versuchen, sich aufzurichten, aus dem Bett gefallen sei und dann etwa drei Stunden lang auf dem

womöglich noch schlechter, das Haus noch schmuckiger, das Zimmer dunkel und klein. Aber wie strahlte doch das Gesicht der armen Frau vor Freude darüber, daß ich sie gefunden hatte, und wie begierig lauschte sie den Worten von Jesu, dem Sünderheiland!

Nach ein paar Tagen war sie auch aus dieser elenden Bude wieder fort. Wohin, das wußte niemand. So ging wieder etwa eine Woche hin. Da kam eines Abends eine wohlgekleidete Schwarze zu mir und bat mich, ich möchte doch die Frau G. im Hospital besuchen. Sie erzählte mir, daß das arme Weib von ihrem Mann nach dem Hospital gebracht worden wäre, und da sie



Unsere Missionschule zu Spartanburg, S. C., in 1917.

Kalten Boden gelegen hätte; sie hätte sie dann endlich entdeckt und sie wie so ein steifes Brett ans Kamin gesetzt. Ich bat sie und auch ein Glied unserer Gemeinde, das in der Nähe wohnte, sich der Armen einstweilen anzunehmen, bis anderweitig für sie gesorgt werden könnte.

Am nächsten Tag war Weihnachten. Als ich wieder vor das Haus kam, waren die Türen zugenagelt. Eine Verwandte hatte durch die Polizei den Mann dieser armen Frau herbeiholen lassen. Dieser Mann hatte guten Verdienst, kümmerte sich aber nicht um seine Frau. Die Polizei hatte ihm aber verständlich gemacht, daß er sie sofort in eine andere Wohnung bringen müsse, sonst würde es ihm schlecht gehen. Nun war sie also fort. Wohin? — Nach einer Woche etwa fand ich sie in einem andern Stadtteil. Die Umgebung war

sehr hellfarbig sei, hätte er sie für eine Weiße ausgegeben; sie befände sich also in der weißen Abteilung. Der Mann hatte gehofft, sie so ganz los zu werden; denn weiße Angehörige würden sich bei ihrem Tode nicht gemeldet haben, er selber wohl auch nicht. Die Frau war nicht mehr imstande, vernehmlich zu sprechen, und so würde die Stadt sie auf dem Fentersacker begraben haben. Die farbige Frau hatte das ganze Hospital nach ihr durchsucht, und als sie sie endlich fand, hatte sie ihren Pastor rufen wollen; aber Frau G. hatte den Kopf geschüttelt, sie wolle den lutherischen Pastor haben.

So hatten wir sie also wiedergefunden. Neben konnte sie nicht mehr. Trotz aller Versuche, sich verständlich zu machen, versagte ihr die Zunge. Aber ihre Wlode sagten mir, wie dankbar sie war für die Worte

des Trostes; und durch Nicken beteuerte sie mir, daß Jesus ihre Hoffnung sei, und daß sie auf sein Blut, Tod und Wunden getrost von Hinnen scheiden wolle. Am nächsten Tag holte sie ihr Heiland aus ihrem Elend zu sich in seinen Himmel.

Bei einer kurzen Leichenfeier im "parlor" des Leichenbestatters saß der Mann der Verschiedenen an der einen Seite des Sarges, ihr Bruder an der andern. Wütende Blicke schoß der Bruder auf den treulosen Gatten. Der Gatte saß stumpfsinnig, teilnahmslos da, als ob ihn dies alles weiter nicht berühre. Kaum war die Leiche in die Erde versenkt, da wollte sich der Bruder der Verstorbenen auf den Gatten stürzen, um seine Schwester zu rächen. Nur mit Mühe gelang es, ihn zurückzuhalten. Er versprach mir schließlich, von seinem Vorhaben abzustehen, bis er zu mir gekommen sei und mir Gelegenheit gegeben hätte, mit seinem Schwager weiter zu reden. Seitdem habe ich weder den einen noch den andern wieder gesehen. Oft aber habe ich noch an diese Begräbniszene gedacht.

Nicht wahr, lieber Leser, du willst doch gerne mithelfen, daß das helle Licht immer mehr in diese Finsternis hereinbricht, daß diesen Armen, die ihre Not gar nicht einmal sehen und fühlen, das Evangelium gepredigt wird. Dann wird's Licht in den dunklen Stuben; dann zieht die Wärme der Liebe ein in die fröstlichen Wohnungen; dann sorgt der Gatte für die Gattin, und die Gattin liebt und ehrt ihren Gatten; dann vergibt der Getränkte und Beleidigte dem Treulosen; dann herrscht feierliche Stille und tiefer Friede an den Gräbern der Entschlafenen. Ja, dann werden diese Armen reich, reich in Zeit und Ewigkeit.

G. M. Kramer.

Missionsbriefe aus China.

Unsere chinesischen Schulen.

Seit einiger Zeit genießen wir die Freude, unsere fünf Schulen wieder gefüllt zu sehen. Ende Januar und anfangs Februar waren sie, wie immer um diese Zeit, ziemlich leer. Das kommt zum Teil vom Neujahr der Chinesen; denn da will doch einmal das chinesische Kind auch etwas wan wan, das heißt, spielen, während es sonst oft das ganze Jahr, die Hundstage nicht ausgenommen, geduldig in der Schule sitzt. Zum Teil kommt es auch von der starken Kälte her, die um diese Zeit meistens herrscht. Denn an Feuer ist in einer chinesischen Schule nicht zu denken. Die Wände in unserer Chiao Chia Hang-Schule sind etwa ein achtes Zoll dicke Bretter mit ziemlichen Ritzen dazwischen. Den Boden bildet eine Lage grober Bretter. Oben ist das nackte Ziegeldach. Der einzige Versuch zum Heizen, der da gemacht werden kann, ist, daß Kinder, die es sich leisten können, ein Schälchen mitbringen, woran sie sich die Hände wärmen. Das ist ein irdenes Gefäß,

etwa sechs Zoll im Durchmesser, das, von Asche umhüllt, eine runde glühende Kohle enthält, aus Kohlenstaub und etwas Lehm gebildet. Dies Schälchen hält man auch manchmal unter die wattierten Kleider, um den Leib zu wärmen, wobei natürlich manchmal die Kleider angefangen werden. Man muß es den Kindern, die ein solches Schälchen haben, lassen, daß sie es gern an solche ausborgen, die keins haben, weil ihnen die nötigen zwei bis drei Cents für das Schälchen und das Geld für die Kohle fehlen.

Aber, wie gesagt, viele Kinder tummeln sich lieber bei solcher Kälte draußen herum oder liegen unter ihrer oft einzigen Baumwolldecke.

Drei unserer Schulen befinden sich in etwas besseren Räumen, aber heizbar ist keiner. In zwei Schulen ist unten der nackte Erdboden.

Aber das alles dämpft nicht unsere Freude, daß wir in diesen Schulen nun wieder voll auf hundert chinesische Kinder haben, die täglich zwei Stunden in Gottes Wort unterrichtet werden; und das Wetter mag sein, wie es will, kalt oder heiß, naß oder trocken, jeden Tag wird jede Schule entweder von dem einen oder von dem andern Missionar besucht. Seit letztem Herbst wechseln beide regelmäßig ab.

Aber wozu denn diese häufigen Besuche, da doch jede Schule ihren Lehrer und dieser seinen bestimmt vorgeschriebenen Stundenplan hat? Antwort: Weil es nötig ist. Zwei unserer jetzigen Lehrer haben allerdings eine für einen Chinesen recht gute Ausbildung (einer davon ist leider seit einigen Tagen schwer krank). Aber bei den andern fehlt es in vieler Hinsicht. Das einzige, was sie einigermaßen können, sind chinesische „Dsi“, das heißt, Schriftzeichen; und selbst in bezug hierauf ist keiner unserer Leute unfehlbar. Es sind der Zeichen eben zu viele.

Das schlimmste aber ist, sie sind alle Kinder ihres Volks und haben täglich das Vorbild anderer Lehrer vor Augen. Bei diesen aber ist zum Beispiel eine Uhr fast unbekannt. Gelernt wird nichts als Lesen und Schreiben. Paßt es dem Lehrer einmal nicht anders, dann schickt er nach Belieben die Kinder heim, oder seine Frau führt in seiner Abwesenheit die Aufsicht. Wenn die Eltern dumm genug sind, für alle Kinder im voraus zu bezahlen, so hat auch wohl der Herr Schulmeister auf einmal auf dem Lande „Geschäfte“, und die Kinder haben einen Monat extra Ferien. Alles dies ist uns bei einem dieser Herren tatsächlich passiert, der sich als Taufbewerber gemeldet hatte. Jedenfalls hatte er lediglich auf etwas Geldunterstützung gehofft. Natürlich ist weder aus der Taufe noch aus der Übernahme seiner Schule etwas geworden. Doch haben seine Schüler wenigstens eine Zeitlang Biblische Geschichte und Katechismus gelernt.

Natürlich haben wir in jeder Schule eine Uhr und verlangen, daß der Stundenplan strikt eingehalten wird. Es darf auch ohne dringende Not nicht eine Stunde ausfallen. Schon das durchzuführen, ist oft schwer.

Bei unsern Besuchen suchen wir vor allen Dingen, soweit es möglich ist, an das Herz der Kinder zu kommen. Ist das aber schwer! Nicht als ob die Kinder störrig oder widersehrlich wären. Ganz und gar nicht! Chinesische Höflichkeit haben sie schon mehr oder weniger mit der Muttermilch eingesogen. Was der Lehrer als Antwort will, das kriegt er ohne Schwierigkeit heraus, wenn er nur genügend seine Meinung klar machen kann. Aber nachher das Halten! Da möchte man oft Herzweh bekommen.

So war einmal ein Junge krank an den Mäsem. Er wurde regelmäßig besucht, verwarf auch auf Befragen ohne Zögern allen Götzendienst. Nichtsdestoweniger brannten der Niang Niang, einem weiblichen Gözen, Lichter, als der Junge besser wurde; denn das Danken vergiftet ein Gözendiener nie. Ob wohl die heidnischen Eltern allein schuld waren?

Ein andermal traf der Missionar einen Schüler, der es schon längst besser wußte, dabei, daß er Götzengeld stempelte, das sein Vater zu Neujahr verkaufen wollte, damit es die Leute verbrennen und ihren verstorbenen Angehörigen so nachsenden. Nach ihrer Meinung verwandelt sich das Papier dann in echtes Gold und Silber und wird zugleich unfehlbar an die rechte Adresse befördert. Geschieht das vor unsern Augen, was mag da erst ohne unser Wissen geschehen!

Trotzdem kann das Wort Gottes, in die zarten Kinderherzen gesenkt, nicht anders als Frucht bringen. Wir haben auch schon von Kindern gehört, die nach dem Gelernten gehandelt haben, zum Teil trotz erhaltener Schläge. Drei Kinder haben die heilige Taufe empfangen. Sie haben sich bisher treulich zur Kirche gehalten. Auch Eltern hoffen wir so zu gewinnen. Es ist aber schwer.

Du aber, liebes Christenkind, das du etwa dies liest, danke deinem Gott täglich von Herzen, daß du einen Lehrer hast, der für seinen Beruf gründlich ausgebildet ist und seines Berufs treulich wartet! Unterlaß auch nicht, Gott herzlich zu bitten, daß er China noch einmal recht viele solche Lehrer beschere.

Sollte aber unter unsern Lesern dieser oder jener sein, der uns selbst bei solcher Arbeit helfen könnte, der bitte Gott, daß er ihn herführe. Er wäre hier sehr, sehr nötig.

E. L. Arndt, Hankow, China.

Mancherlei aus der Mission.

(Von C. F. Drewes.)

Reimerstown, N. C. Während des Gottesdienstes am Vormittag des 3. Mai fing das Dach der Immanuelskapelle Feuer. Zum Glück wehte der Wind günstig, und es gelang den Anwesenden, das Gebäude zu retten. Doch wurde das Dach gänzlich ruiniert. Missionar John Alston schreibt: "The roof is damaged so badly that a new roof will have to be put on. We

are thankful to God that the damage is not greater." Missionar Alston wurde beauftragt, das Dach sofort reparieren zu lassen. Die Kosten werden sich wohl auf \$125 belaufen.

Spartanburg, S. C. Missionar Frank D. Alston hoffte, die neue Kapelle am ersten Sonntag im Juni einweihen zu können. Wie nötig die neue Kapelle ist, zeigt eins der beigegebenen Bilder. Auf diesem Bild sind die beiden Lehrer, Missionar Alston und Frau, und etwa 63 Schulkinder zu sehen. Diese sind alle aus dem kleinen Hause gekommen, vor dem sie stehen. Etwa 18 Schüler fehlten. Wie etwa 80 schwarze Schüler in der kleinen Bude leben und lernen konnten, ist fast unerkennlich. In diesem Lokal mußten auch die Gottesdienste gehalten werden. Unser Missionar hat am Palmsonntag wieder eine schöne Anzahl Personen getauft und konfirmiert.

Little Rock, Ark. Missionar Weinkle gedenkt am 13. Mai nach dem Norden zu reisen, um sich zu verheiraten. Während seiner Abwesenheit versorgt P. Poppe die Missionsstation.

Millionendollar-Fonds. Obwohl P. Poppe seit längerer Zeit nichts über diesen Fonds geschrieben hat, so kommen doch immer noch Gaben ein. Letzten Monat erhielt Kassierer Schüttner aus dem Kansas-Distrikt \$305 für den Millionendollar-Fonds. Die Gesamtsumme in diesem Fonds beträgt jetzt \$4219.18.

Missionar W. G. Schwehn in Concord, N. C., hat von seiner Gemeinde Ferien bekommen. Die Kommission für Negermission hat den Beschluß seiner Gemeinde gutgeheißen. Er wird seine Ferien in Longtown, Perry Co., Mo., bei seinen Schwiegereltern verbringen, wo Frau und Kind sich schon einen Monat aufgehalten haben.

Neue Arbeiter und Versetzungen. Doktor Fuller, der demnächst auf unserm Immanuel-College in Greensboro Examen machen wird, soll Meherrin, Va., und Washington, D. C., bedienen. Missionar G. Dähnke, bisher Hilfspastor in Concord, N. C., wurde nach Greenville, N. C., versetzt. Missionar E. R. Berger und Lehrer G. Demouy werden so bald als möglich nach Autauga Co., Ala., ziehen. Für Monroe Co., Ala., und St. Louis-Springfield sollen Predigtamtskandidaten berufen werden.

Alabama. Missionar Ed. G. Schmidt aus New Orleans ist am 3. Mai im Auftrag der Kommission für Negermission nach Alabama gereist, um Lehrer M. N. Carter, der sich fürs heilige Predigtamt vorbereitet hat, zu examinieren. Er wird auch predigen bei der Kirchweih zu Oak Hill am 20. Mai. — Superintendent B. A. Ke wurde von feindlichgesinnten Schwarzen und Weißen als deutscher Spion beschrien. Doch außer einigen Beunruhigungen wurde ihm kein Schaden oder Leid getan. — Missionar Lynn zu Breckenburgh hat daselbst am Palmsonntag 13 Personen getauft und 5 konfirmiert. Zu Ostern wurden von ihm in Buena



Missionszeitschrift der Evangelisch-Lutherischen Synodalkonferenz von Nordamerika.

39. Jahrgang.

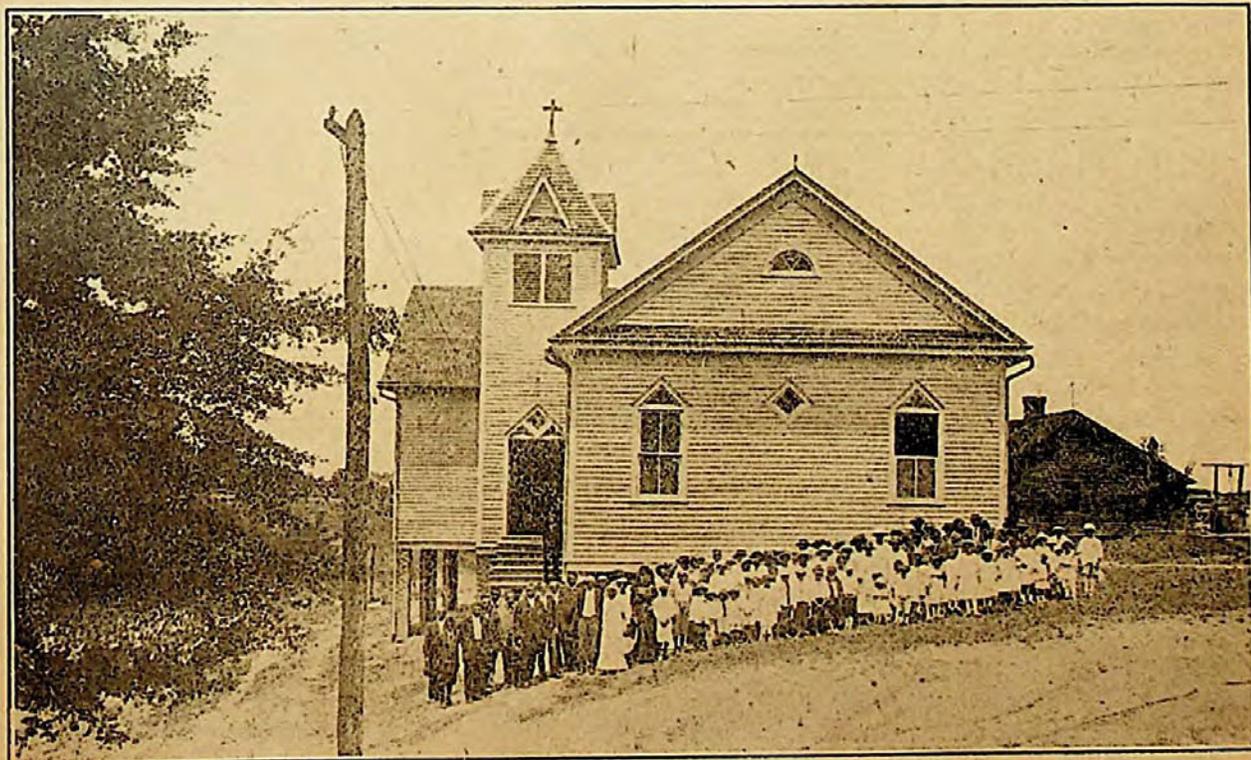
Juli 1917.

Nummer 7.

Kirchweih in Spartanburg, S. C.

Am Sonntag, den 3. Juni, wurde die nette neue Kapelle zu Spartanburg, S. C., eingeweiht. Das war für alle, Pastor Frank D. Alston, seine Gemeinde und ihre Freunde, ein Tag großer Freude. Drei Gottesdienste wurden gehalten. Vor jedem Gottesdienst war

das Wetter drohend. Direktor Friedrich Berg von unserm Immanuel-College zu Greensboro hielt eine eindrucksvolle Weihpredigt am Vormittag über die Worte: „Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar“ usw., Psalm 26, 6—8. Eine große und andächtige Zuhörerschaft lauschte seinen lehrreichen Worten. Der Unterzeichnete nahm mit Genugtuung wahr, daß in diesem wie



Die Negerkapelle zu Spartanburg, S. C., eingeweiht am 3. Juni 1917.

auch in den beiden andern Gottesdiensten die Kinder der Schule und Sonntagschule in großer Zahl zugegen waren. Ein Chor, bestehend aus etwa zwölf Mädchen, leitete den Gesang.

Um ½4 Uhr nachmittags predigte der Unterzeichnete vor einer etwas größeren Zuhörerschaft.

Der Abendgottesdienst war am besten besucht. Pastor John McDavid aus Charlotte predigte über die Worte: „Gehet hin und lehret alle Völker“ usw. Er zeigte den Zuhörern, daß sie auch ihr Herz und Leben Gott weihen sollen.

Das beigegebene Bild zeigt, daß die neue Kapelle ein bescheidenes, aber doch schönes Gebäude ist. Kapelle und Schule sind unter einem Dach. Die Kapelle mißt 28×30 Fuß und bietet Sitzraum für 100 Personen. Zwischen der Kapelle und dem größeren Schulraum (24×28 Fuß) befinden sich folding-doors. Zwischen diesem und dem kleineren Schulzimmer (18×24 Fuß) sind ebenfalls folding-doors angebracht worden. Diese Einrichtung ist ganz ausgezeichnet.

Die Gemeinde ist erfüllt mit freudigem Dank gegen Gott und die lieben weißen Christen im Norden, die ihnen dieses liebliche Gotteshaus geschenkt haben. Der Bauplatz kostete \$320, das Gebäude \$2077, die Bänke \$168 und die Glocke \$60; die Gesamtkosten betragen also \$2625. Von dieser Summe hat ein Missionsfreund im Norden \$1000 geschenkt. Die Orgel ist ein Geschenk unsers Orgelmannes, Herrn Andreas Werling in Ossian, Ind. Kanzel und Altar hat die Gemeinde zu Ute, Iowa, geschenkt; die Frachtkosten für den Transport der Kanzel und des Altars, \$40, hat der Frauenverein zu Charter Oak, Iowa, bezahlt. Allen Missionsfreunden, die es der Gemeinde möglich gemacht haben, aus dem kleinen, baufälligen Hause in diese schöne, geräumige Kirche zu ziehen, sei hiermit im Namen des Pastors und der Gemeinde der herzlichste Dank ausgesprochen.

Allem Anschein nach macht die Missionsarbeit in Spartanburg erfreuliche Fortschritte. Das Feld ist versprechend. Die Gemeinde blüht, und die Schule ist gefüllt. Ein hoffnungsvolles Zeichen ist, daß eine große Anzahl Schüler der Wochenschule auch die Sonntagschule und die Gottesdienste besuchen. Sie nennen die neue Kirche ihre Kirche und sagen das auch ihren Eltern.

Gott segne unsere junge Schwesterngemeinde in ihrer neuen Kirche und lasse sie wachsen in vielhundertmal hundert!

John A. I. S. O. N.

Dankopfer einer lutherischen Regehrchristin für die Segnungen der Reformation.

Vor einigen Wochen erhielt Rastierer Schüttner folgenden Brief von unserm Missionar W. O. Hill in Jonkers, N. Y.:

„Werter Herr! Frau Polly Nowlett, die seit etwa

dreißig Jahren ein treues Glied unserer St. Matthäus-gemeinde zu Meherrin, Va., ist, hat sich als eine erfolgreiche Laienmissionarin gezeigt. Sie geht besonders den Gliedern unserer Missionsgemeinde nach, die von Ort zu Ort ziehen, und sorgt dafür, daß sie unter lutherischer Seelsorge stehen.

„Während der letzten zwei Jahrzehnte hat Frau Nowlett sich viel hier in Jonkers aufgehalten. Wenn sie hier ist, leistet sie auf ihre Weise der Sache des Herrn und der Ausbreitung seines Reiches durch die lutherische Kirche treue Dienste. Die ‚Abtrünnigen‘ (backsliders) wußten es immer, wenn ‚Aunt Polly‘ hier war. Ihren unermüdblichen Anstrengungen war es größtenteils zu verdanken, daß die Lutheraner, die von Meherrin, Va., hierherkamen, zusammengehalten wurden und eine Gemeinde gründen konnten. Sie hat sich jedoch nie von der Gemeinde in der alten Heimat getrennt, sondern ist Mitglied in ‚old St. Matthew’s‘, schickt von Zeit zu Zeit Gaben für deren besondere Bedürfnisse und ist ein prominentes Glied des Frauenvereins in Meherrin.

„Da sie in den Predigten über die Reformation, die einmal des Monats von unserer Kanzel erschallen, gehört hat, daß dies ein Jubeljahr ist, und daß wir Gott unsern Dank für die Segnungen der Reformation auch dadurch beweisen sollen, daß wir besondere Anstrengungen machen, das herrliche Werk der Mission zu fördern, hat sie mir \$25 gegeben zur Weiterbeförderung an die Missionskommission als ihr Dankopfer in diesem Jubeljahr. Sie fügte aber hinzu: Please send it in the name of old St. Matthew’s.“

Lieber Leser! Manche sagen und fragen zuweilen: Lohnt sich denn die Reformation wirklich? Was du eben von „Aunt Polly“ gelesen hast, mag als Antwort auf diese Frage dienen. Wir fragen: Wie viele weiße Lutheraner haben, wie diese lutherische Regehrchristin, schon \$25 als Dankopfer für die gesegnete Reformation gegeben?

C. F. Dreves.

Ein Besuch in Alabama.

I.

Wie bereits die letzte Nummer der „Missions-Taube“ gemeldet hat, ist der Unterzeichnete von der Chrv. Kommission für Regehrmission beauftragt worden, im Mai eine Reise nach unserm neuen Missionsfeld in Alabama zu machen. Zweck dieser Reise sollte sein, an dem Abhalten eines Kolloquiums teilzunehmen, bei Gelegenheit der Einweihung der neuen Kapelle zu Oak Hill zu predigen und im allgemeinen auf dem großen Gebiet Umschau zu halten.

Dieser Auftrag ist prompt und mit nicht geringer Freude ausgeführt worden. War es doch schon lange mein sehnlicher Wunsch, durch augenscheinliche Besichtigung bekannt zu werden mit unserm wirklich großartigen Missionsfeld, von dem wir alle während

des vergangenen Jahres so viel Gutes und Herrliches gelesen haben.

Einer weiteren Anweisung der Chriw. Kommission gemäß soll ich nun in einigen Artikeln den lieben Lesern der „Missions-Taube“ dies und das aus meinen Erlebnissen erzählen. Daß ich auch diesem Auftrag nur zu gerne nachkomme, bedarf gewiß meinerseits keiner besonderen Betonung. Ich habe nämlich so viel wirklich Interessantes und Erfreuliches gesehen und gehört, daß ich mich schier gedrungen fühle, unsern vielen Freunden und Gönnern, denen das Wohl und das Gedeihen unserer gemeinsamen Sache ebenso sehr wie mir am Herzen liegt, wenigstens die Hauptereignisse meiner Reise zu schildern. Es heißt ja in dem bekannten Sprichwort: „Geteilte Freude ist doppelte Freude.“

Voller Erwartung der großen Dinge, die gesehen und gehört werden sollten, fuhr ich mit fröhlichem und dankbarem Herzen am Morgen des 3. Mai von New Orleans ab. Abends gegen sechs Uhr kam ich in Allenton, Ma., an. Allenton ist ein typisches südländisches „Nest“, wo die tägliche Ankunft des Zuges die einzige Aufregung im Leben der Ortsbewohner bietet. In Begleitung zweier Kinder Missionar Walfes ging es nun per Ford etwa fünf Meilen westlich über steile Hügel und durch stellenweise schwere Sandwege nach der schönen, am Fuße eines romantischen Hügels gelegenen und von riesigen Eichen umgebenen Wohnung unsers bekannten Missionars Waffe, der als Superintendent unsers Alabama-Feldes die Leitung der Mission dort in Händen hat. Hier wartete meiner von seiten Missionar Walfes und seiner gastfreundlichen Frau ein herzlicher, wohlthuender Empfang. Fast drei Wochen lang war es mir nun vergönnt, echte südländische Gastfreundschaft im trauten Heim Missionar Walfes zu genießen. Unvergesslich schöne Tage waren es, die wir im „Black Belt“ von Alabama zusammen erleben durften. Das gilt vor allem von den vielen Missionsreisen, die wir von Tag zu Tag, bald in diese Richtung, bald in jene, gemacht haben.

Doch hierüber in einem späteren Artikel Näheres. Zunächst einiges über den ersten Gottesdienst und die feierliche Ordinerung Lehrer M. N. Carters zum heiligen Predigtamt.

Dieser Gottesdienst fand am Sonntag Cantate (6. Mai) in Rosebud, unserer ältesten Station in Alabama, statt. Dieser Tag galt als ein „big day“ unter unsern Negerchristen, denn es sollte nicht nur der bekannte und beliebte Lehrer Carter ordiniert werden, sondern, wie mir ein Mann mitteilte, dem nicht einfiel, daß ich überhaupt ein Pastor sei, es sollte dabei auch ein „big preacher“ von New Orleans zugegen sein und eine „speech“ halten. Nun, ein „big day“ war es in jeder Hinsicht, wenn auch der „big preacher“ wohl kaum zu den Großen im Lande gerechnet werden kann.

Zwei Gottesdienste fanden statt, ein Abendmahls-

gottesdienst um elf Uhr morgens und der Hauptgottesdienst mit Ordinerung um drei Uhr nachmittags.

Wie freudig überrascht war ich, als ich merkte, daß schon der Morgengottesdienst ganz besonders gut besucht war! Alte graubärtige Männer, echte alte „Uncle Toms“, gebückte Großmütter, typische „plantation mummies“, rüstige Männer und Frauen in den besten Lebensjahren, fröhlich lachende junge Leute, Schulkinder und Säuglinge — alle waren in der einzigartigen Zuhörererschaft vertreten, alle waren mit wenigen Ausnahmen lutherische Christen.

Wie wunderbar! Vor anderthalb Jahren waren Namen wie „Luther“ und „lutherische Kirche“ in dieser Gegend gänzlich unbekannt, und jetzt befindet sich hier eine blühende lutherische Gemeinde, die mehr als hundert kommunizierende Glieder zählt; es befindet sich hier eine zweiklassige Missionschule, die von mehr als hundert Kindern besucht wird; es befindet sich hier eine geräumige Kapelle und ein Schulgebäude nebst Pfarrwohnung, und fast ein jeder, Weißer wie Schwarzer, ist des Lobes und Dankes voll ob des Guten und Herrlichen, das die lutherische Kirche in dem kurzen Zeitraum von etwas über einem Jahr durch Gottes Gnaden segnen schon hat ausrichten dürfen.

„Wie wunderbar! Ja, Gott sei Lob und Dank für diesen sichtlichen Segen!“ — das waren meine

Herzengedanken, als ich an jenem unvergeßlichen Sonntagmorgen dasaß und mich an dem schönen Gottesdienst erbaute und ergökte. Neben Missionar Waffe amtierten zwei farbige Brüder, Lynn und Terbalon, im Gottesdienst. Dreiundvierzig Personen nahmen am heiligen Abendmahl teil. Unter der geschickten Leitung Allen Taylors, eines früheren Studenten unsers Luther-College, trug der Chor einen Choral vor. Nicht wahr, ihr lieben Missionsfreunde; ihr hättet auch da sein mögen?

Doch nur zu bald ist der schöne Gottesdienst vorbei, und nun wird im nahegelegenen neuen Pfarrhaus das Mittagmahl genossen. Die guten Frauen hatten schon für die Gäste Sorge getragen; etliche zarte Hühner hatten für diese Gelegenheit ihr Leben lassen müssen.

Um drei Uhr wurde wieder geläutet, und wiederum versammelte sich die Gemeinde, die sich aber in der Zwischenzeit fast verdoppelt hatte, zu einem Gottesdienst. In der üblichen feierlichen Weise wurde nun Lehrer M. N. Carter, der tags vorher von einem Komitee, bestehend aus den Brüdern Waffe und Lynn und meiner Wenigkeit, als des Pfarramts fähig und würdig erfunden worden war, von Missionar Waffe



Missionar M. N. Carter.

unter Assistenz der gegenwärtigen Brüder zum heiligen Predigtamt ordiniert. Missionar Baffe hielt dem Predigtamtskandidaten eine herzliche Predigt, in der er ihm einschärfte, was nach Gottes Wort zur Ausführung des Predigtamtes von einem Diener des Wortes gefordert wird. Der Unterzeichnete folgte dann mit einer kurzen Ansprache, die besonders an die Gemeinde gerichtet war.

Missionar Carter, der außer seiner Tätigkeit in Alabama schon seit Jahren der Mission in North Carolina und Atlanta, Ga., als Lehrer gedient hat, versah zum Schluß den Altargottesdienst und sprach den Segen.

Möge der Herr ihm stets die nötige Treue zur tüchtigen Verwaltung seines Amtes verleihen!

E. S. Schmidt.

Ein Tag in Tilden.

Tilden liegt im südlichen Teil von Dallas County, Alabama. Eine Meile östlich von der Postoffice befindet sich das alte Plantagenhaus, in dem vorigen November unsere Missionsstation eröffnet wurde. Am Sonntag, den 13. Mai, fuhr Gesekiel Bonner, Rosa Youngs Onkel, unsern jungen farbigen Missionar Sidney Tervalon und den Unterzeichneten in einem alten Ford von Oak Hill nach Tilden — 21 Meilen. Es war ein herrlicher Tag. Der Weg führte durch Fichtenwälder und an blumenbedeckten Feldern vorbei. In den Bäumen und auf den Negerhütten saßen Spottvögel und sangen ihr bestes Sonntagslied.

Um die Mittagsstunde kamen wir bei Tilden an. Die Sonntagschule war gerade aus. Samuel Ulysses Young, Rosas Bruder, begrüßte uns freundlich und führte uns in das alte, baufällige Plantagenhaus. Das Haus enthält die im Süden übliche Halle in der Mitte und vier Zimmer. Zwei der Zimmer werden für Schulzwecke benutzt, ein Zimmer bewohnt Sam mit seiner jungen Frau, und an die Tür des vierten Zimmers ist ein altes Stück Pappe geheftet worden, auf dem mit Bleistift geschrieben steht: "Office. Don't come in, except on business." Die Schule trägt jetzt den schönen Namen "Luther Institute". Es war ursprünglich eine Privatschule, in der nur weltliche Fächer gelehrt wurden; aber aus eigenem Antrieb und mit Zustimmung der Eltern hat Sam letztes Schuljahr Luthers Kleinen Katechismus und Biblische Geschichte eingeführt. Wir haben dann im Februar die Schule übernommen, geben dem Lehrer 30 Dollars Gehalt den Monat und bezahlen die Miete, 4 Dollars monatlich. Als im Winter die Schülerzahl auf 130 stieg, wurde eine Lehrerin angestellt. Sie erhielt von den Eltern der Schulkinder 15 Dollars pro Monat nebst Kost und Logis. Am 2. Mai heiratete Sam die Lehrerin.

Nachdem wir das Haus besichtigt hatten, begann der Gottesdienst. Alle Schüler der Sonntagschule

blieben da. Die Zuhörerschaft, die sich an diesem Sonntag einstellte, war wieder so groß, daß der Gottesdienst, wie gewöhnlich, draußen vor dem Hause gehalten werden mußte. Dort waren die primitiven Bänke aufgestellt, die Sam letzten Herbst mit Hilfe einiger Männer aus ungehobelten Brettern gezimmert hat. Gleich nach Anfang unsers Gottesdienstes brach eine der Bänke unter ihrer Last zusammen. Das gab natürlich eine unliebsame Störung. Die Kinder saßen in der Sonne. Für die Frauen waren Bänke unter die breiten Zweige einer mächtigen Eiche, die links vor dem Hause steht, gestellt worden. Die Männer hatten auf dem Rasen oder der langen Veranda (porch) Platz gefunden. Viele Kinder waren barfuß. Die alten



Teil der Gemeinde bei Tilden, Ala.

"mammies" hatten bunte bandannas als Kopfbedeckung. Eine Frau trug einen Mannshut. Es fiel mir auf, daß fast alle in der Versammlung pechschwarz waren. Auch zwei weiße Männer hatten sich eingestellt. Einer dieser Weißen meldete sich nachher zum Religionsunterricht.

Die Orgel stand auf der porch. Diese diente auch als Predigtplattform. Sams Gattin spielte die Orgel. Er stand neben ihr und fungierte als Vorsänger. Der Gesang ging nicht besonders gut. Von den Erwachsenen sangen nur wenige mit. Sie sind meistens des Lesens unkundig und haben in der kurzen Zeit unsere Lieder noch nicht recht auswendig gelernt.

Missionar Tervalon predigte über das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Es war eine in jeder Beziehung gute Predigt, die er hielt. Jung und alt lauschte seinen Worten mit gespannter Aufmerksamkeit. Man konnte es von ihren Gesichtern ablesen, daß das Evangelium für sie eine „gute neue Mär“ ist. Ich habe noch nie aufmerksamere Zuhörer gesehen.

Nun wurde die Kollekte erhoben. Das war interessant. Sam nahm seinen Hut in die Hand, trat auf die Treppe und sprach mit lauter Stimme: "Get your money ready now!" Dann machte er die Runde. Keiner wurde übersehen. Ein Mann, der unten vor mir saß, tat, als ob er schlief. Sam rüttelte ihn und hielt ihm den Hut hin. Endlich kam ein halber Dollar zum Vorschein. Ich wunderte mich über die Größe der Gabe, denn die Leute bei Tilden sind fast alle sehr arm. Meine Verwunderung wuchs, als eine Jungfrau einen Dollar einlegte. Es gab dabei eine kurze Unterredung. Nun trat Sam wieder auf die Treppe und fragte: "Who gave me the half dollar?" Der Mann hob die Hand auf. Sam fragte weiter: "How much of it do you want to give?" Antwort: "Ten cents." Sam sprach: "You get forty cents back, a quarter, a dime, and a nickel", ging hinunter und brachte ihm die Kleinmünzen. Dann trat er wieder auf die Treppe und fragte: "Who gave me the dollar?" Das Mädchen meldete sich. Er: "How much do you want to give?" Sie antwortete: "A dime for my two sisters and a nickel for myself." "You get 85 cents back — half a dollar, a quarter and a dime", sagte Sam und brachte ihr die 85 Cents. Dann meldete er, wieviel kollektiert worden war; ich glaube, die Kollekte belief sich auf \$2.78.

Der Gottesdienst hatte schon anderthalb Stunden gedauert. Nun kam ich an die Reihe. Der Missionar stellte mich vor. Als ich aufstand, mußte ich aufpassen, daß ich keinen Schritt vorwärts tat, denn an diesem Ende war die Poreh, die vor einiger Zeit unter der Last der Zuhörer eingestürzt war, noch nicht repariert. Ich redete etwas über eine Stunde. Was ich alles sagte, kann hier natürlich nicht wiederholt werden. Der Hauptgedanke der Ansprache war dieser: Die lutherische Kirche, die zu euch gekommen ist, lehrt die Wahrheit, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Nehmt diese Wahrheit allezeit auf mit gläubigem Herzen, dann seid ihr Jesu rechte Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen. Mit freudestrahlenden Augen schauten mich die Zuhörer während der ganzen Ansprache an. Durch Nicken mit dem Kopf und allerlei Bemerkungen gaben sie ihren Gefühlen Ausdruck. Einige Bemerkungen sind mir noch in Erinnerung, zum Beispiel: "Did you hear that?" "That's it." "Ugh!" "Thank the Lord!" "Hallelujah!" "Amen." "Speak on!" Manchmal wiederholten sie laut meine Worte oder gaben lachend ihre Zustimmung zu erkennen.

Die ganze Versammlung hatte etwa drei Stunden gedauert; die Schüler der Sonntagschule waren im ganzen vier Stunden dagewesen. Nach der Versammlung wurde dann noch mit einzelnen Leuten geredet. Sie sprachen dankbaren Herzens ihre Freude darüber aus, daß die lutherische Kirche zu ihnen und ihren Kindern mit dem reinen Worte Gottes gekommen ist.

Tilden machte auf mich ganz und gar den Eindruck,

daß es ein vielversprechender Platz sei. Die ganze Gegend ist meilenweit von Schwarzen bewohnt. Es haben sich bereits 48 männliche und 57 weibliche Personen im Alter von fünfzehn Jahren und drüber zum Konfirmandenunterricht gemeldet. Rechnet man zu diesen noch 89 Kinder im Alter von einem bis vierzehn Jahren, die getauft oder konfirmiert werden sollen, so sind es im ganzen 194 Seelen, die lutherisch werden wollen. Welch ein herrlicher Anfang!

Die farbigen Sektenprediger sind unserm Sam böse und arbeiten gegen ihn; aber er ist ihnen mehr als gewachsen. Mit dem Kleinen Katechismus in der Hand überwindet er sie und bringt sie zum Schweigen. Er genießt die Liebe und Achtung der Leute.

Aber wir müssen nun bei Tilden bauen, bald bauen. Das kann ja nicht wieder geschehen, wie letzten Herbst und Winter, daß die Gottesdienste draußen in Wind und Wetter gehalten werden. Es soll nur sehr einfach gebaut werden; weil aber schon an die 200 Personen sich anschließen wollen und sonst noch viel Missionsmaterial vorhanden ist und zwischen 200 und 300 Personen zu den Gottesdiensten kommen, so muß etwas größer gebaut werden, als man ursprünglich dachte. Ein entsprechendes Gebäude — Kapelle und Schule unter einem Dach — wird nicht, wie früher angegeben, \$500 kosten, sondern eher \$700. Auf unsere Bitte hin haben schon zwei Missionsfreunde je \$100 für Tilden geschickt. Was einer dieser beiden Brüder dabei geschrieben hat, wird an anderer Stelle zu lesen sein. Möge ihr Beispiel noch fünf andere reizen!

Auf dem Heimweg besichtigte ich noch zwei Bauplätze. Einer dieser Plätze — fünf Acker groß — ist für etwa \$50 zu haben.

Gott segne unsere Mission bei Tilden, Alabama!
C. F. Drewes.

Schon \$200 für Tilden.

Am 6. Juni erhielten wir folgenden willkommenen Brief von einem Pastor in M., Wis.:

„Eins meiner Gemeindeglieder, Herr S. R., hat mir \$100 für Tilden übergeben. Ihm ist die Mitteilung in Nr. 5 der „Missions-Taube“ zu Herzen gegangen. Der Mann gehört nicht etwa zu den sonderlich Wohlhabenden. Sie würden wohl so freundlich sein, in der nächsten Nummer der Gabe mit einigen Zeilen zu gedenken; das Beispiel könnte ja andern zur Ermunterung dienen. Zu diesem Zweck lege ich auch das Schreiben bei, mit dem mir Herr R. zugleich die \$100 übergeben hat.“ Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

„Lieber Herr Pastor! In der „Missions-Taube“ ist zu lesen: „Weil die Not und Gefahr so groß ist, wäre es ein großes Glück, wenn etwa fünf bemittelte Missionsfreunde je \$100 für Tilden geben würden.“ Ein-

liegend finden Sie einen Check für \$100. Bitte, besorgen Sie es, daß die \$100 dahin kommen. Die armen Neger jammern mich, denn groß ist ihre Not. Der Herr gebe uns willige Herzen, daß wir willig beisteuern, damit dem armen Volk geholfen werde, daß sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen und selig werden, hier zeitlich und dort ewiglich! Amen."

Ein Pastor zu J. in Missouri schrieb am 22. Mai: „Hier ist eine gute Nachricht, über die Du Dich gewiß freuen wirst. Ich darf Dir nämlich melden, daß Deine Bitte für Tilden, Ma., in der ‚Missions-Taube‘ nicht unsonst gewesen ist. Es hat sich nämlich ein Missionsfreund bei mir eingestellt und hat mir \$100 gelassen für die Kapelle bei Tilden in der Hoffnung, daß vier andere Missionsfreunde daselbe tun werden und also die \$500 für Tilden zusammenkommen. Vielleicht sind die Herzen von vier andern schon gelenkt worden, ein Gleiches zu tun, so daß die \$500 schon bereitliegen bei den Kassierern. Es wäre gewiß den Betreffenden eine große Freude, wenn sie durch die ‚Missions-Taube‘ vernehmen würden, daß fünf Missionsfreunde die nötigen \$500 dargereicht hätten.

„Hoffentlich gereicht diese Nachricht auch Dir zur Ermunterung. Sage nur getrost Deine Anliegen bezüglich der Negermission durch die ‚Missions-Taube‘ den Missionsfreunden. Es wird nicht ohne Frucht bleiben.“

Heute (15. Juni) hat die Kommission Pläne gesehen und besprochen, nach denen in Tilden baldmöglichst gebaut werden soll. Hoffentlich können wir in der nächsten Nummer melden, daß die nötige Bau-summe vorhanden ist. C. F. Drewes.

Missionsbriefe aus China.

Wie mag es in dieser trüben Zeit unsern Missionaren in China ergehen?

Als Obergeschenk brachte das Kabel die Nachricht, daß nun auch unser liebes Vaterland in den schrecklichen Kriegstrudel mit hineingezogen worden ist. Das trifft uns ebenso empfindlich wie irgendeinen Leser der „Missions-Taube“, schon weil wir Eltern, Geschwister und Kinder in Amerika haben, die alle in Mitleidenschaft gezogen werden. Dazu kommt, daß, nachdem China in einem Stück dem Beispiel der Vereinigten Staaten gefolgt ist, daß es die Beziehungen zu Deutschland abgebrochen hat, es auch, wie es scheint, in dem andern Stück ihnen folgen und Krieg erklären wird. Die Leser der „Missions-Taube“ werden daher gewiß mit doppelter Sorge bei jedem Vaterunser und Kirchengebet unser gedenken und sich fragen: Wie mag es wohl unsern beiden Missionaren in China bei diesen unruhigen Zeiten ergehen?

So weit können wir unsern Freunden noch mit Dank gegen Gott berichten, daß die schrecklichen Ereignisse, die gegenwärtig in der Welt vor sich gehen, bis jetzt noch nicht den geringsten störenden Einfluß

auf unsere Missionsarbeit ausgeübt haben. Wie seit der Ankunft unsers ersten Missionars vor vier Jahren bereits zwei Revolutionen durchs Land gegangen sind, ohne uns im geringsten zu schädigen, obgleich es letzten Sommer, als wir eben beide in Kuling uns befanden, einen halben Block von uns einen blutigen Zusammenstoß gab, so hat uns Gott auch in der gegenwärtigen Krisis bis hierher gnädig behütet. Das Schlimmste war so weit, daß einem von uns Briefe von Kindern durch den japanischen Zensur in Schimonoseki einen Monat aufgehalten worden sind, und daß er einmal eine halbe Stunde darauf verschwenden mußte, im japanischen Postamt den Nachweis zu erbringen, daß er amerikanischer Bürger sei, sonst wäre ihm das „Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika“ schwerlich eingehändigt worden. Da durch die energische Arbeit eines Freundes in Chicago noch gerade rechtzeitig die Bürgerpapiere seines Vaters eingetroffen waren, so machte aber auch das weiter gar keine Schwierigkeit.

So haben wir denn beide auch in dieser Zeit, wie schon seit letztem Sommer, abwechselnd die fünf Schulen besuchen können, die bei dem prächtigen Wetter, das diesen Monat fast immer herrschte, täglich etwa hundert Kinder in sich faßten. Diese haben in diesem Dreißigjahr bereits etwa fünfzig neuteamentliche biblische Geschichten durchgenommen und den Kleinen Katechismus Luthers auswendig gelernt. Die täglichen Abendgottesdienste waren auch meist gut besucht.

Wir hatten sogar noch ein Stück Extraarbeit. Da der Pastor der deutschen Gemeinde, C. W. Kastler, wegen eines schlimmen Knies im Hospital lag, so durften wir nämlich noch dazu den hiesigen Deutschen, soweit sie Gottes Wort liebhaben, dasselbe verkündigen. Wären solcher Deutscher nur noch mehr! Doch hatte P. C. Nibel am Karfreitag und zu Ostern immerhin eine ziemliche Anzahl Zuhörer.

Übrigens ist schon seit anfangs März die hiesige deutsche Konzession von den Chinesen weggenommen, das Konsulat und die Post geschlossen worden, was alles natürlich nicht ohne einige Aufregung unter dem Volk vor sich gegangen ist. Was aber die Gottesdienste betrifft, so ist uns die ganze Zeit auch nicht das Geringste in den Weg gelegt worden. Das ist gewiß aller Anerkennung wert, einerlei, was man sonst über die Handlung der Chinesen denken mag.

C. L. Arndt.

Chinesisches Heidentum noch lange nicht tot.

Wenn man davon liest, welche Scharen von Missionaren heutzutage in die Heidenländer ausgesandt werden, und welche große Erfolge sie erzielen, möchte man auf den Gedanken kommen, daß es doch schon recht merklich mit dem Heidentum zu Ende gehe, ja, daß sich wenigstens das grobe Heidentum vor den Verkündigern des Evangeliums schon ihrer überlegenen Intelligenz wegen in den Winkel verkriechen müsse.

Das ist aber weit gefehlt. Soviel auch bisher im Kampf gegen die Macht der Finsternis erreicht worden

ist, es ist noch lange nicht so hell geworden, wenigstens hier in Asien nicht, daß man sich allgemein seiner Machtkleider schämte.

Aber ist es denn nicht wenigstens in China anders? Dem Anschein nach vielleicht ein wenig, aber nicht viel. Verfallene Tempel, in denen die Fledermäuse hausen, gibt es allerdings genug, aber doch auch noch reichlich solche, die in vollem Gebrauch sind. So war es uns schier vorgekommen, als ob ein gewisser großer Tempel, dem Gößen des Reichthums geweiht, der nicht weit von unserer Swapulai-Kapelle sich befindet, schon ganz außer Gebrauch sei. Immer, wenn wir vorbeigingen, fanden wir ihn verschlossen. Aber am chinesischen Neujahrstag nicht. Da standen die Tore weit offen, die Lichter brannten hell, der Weihrauch dampfte, und es fehlte nicht an Leuten, viele in Seide und Pelzwerk, die sich für das neue Jahr das fa tsai (das Reichwerden) erbaten.

Einen noch deutlicheren Beweis für die Mührigkeit des Heidentums zu erblicken, hatten gegen Ende des letzten Jahres einige Missionare Gelegenheit, unter ihnen auch unser Missionar E. Niedel. Sie wohnten nämlich einer Feier in Ganjang bei, bei welcher in einem dortigen Tempel an die 270 Hofangz, buddhistische Mönche, geweiht wurden, was dadurch geschah, daß ihnen mehrere Male in die Kopfhaut eingebrannt wurden. Manchen liefen dabei vor Schmerz die Tränen über die Wangen, aber gezuckt hat keiner. Eine solche Feier findet in dem betreffenden Tempel jedes Jahr zweimal statt. Und da gibt es noch Leute, die Angst haben, es möchte mit unserer Mission zu schnell vorwärtsgehen, wenn wir jedes Jahr zwei Mann oder mehr bekämen! C. L. Arndt.

Manderlei aus der Mission.

(Von C. F. Drewes.)

Orgeln. Wer etwa eine alte, aber noch brauchbare Orgel zu verschenken hat an eine Missionsgemeinde, möge sich bei mir melden.

Hochzeit. Unser Kassierer, Herr Ewald Schüttner, trat am 31. Mai mit Frä. Florentine Koll von dahier in den heiligen Ehestand. Wir gratulieren.

Missionar W. G. Schwehn wohnte der Zusammenkunft der Kommission bei und berichtete über seine Missionsarbeit in Concord, Sandy Ridge und Kanawapolis, N. C. Die Gemeinde in Concord ist in blühendem Zustand.

Ferien. Die Lehrer P. Robinson und Arthur Berger in New Orleans haben diesen Sommer Ferien bekommen, die sie bei Verwandten in Mansura, La., verbringen werden. Dort verweilt auch Student Paul Lehman, der ein Jahr in Greenville, N. C., vikariert hat.

Mansura, La. Missionar W. J. Terbalon und Gattin wurden am 23. Mai durch die Geburt eines gesunden Töchterleins erfreut.

Missionar C. N. Berger, der nach Alabama umziehen soll, ist leidend und wird erst eine Zeitlang unter ärztlicher Pflege stehen müssen.

Direktor Bergs Gattin ist wieder auf der Invalidenliste. Missionar John Mstons Frau zu Mount Pleasant, N. C., muß sich abermals einer ärztlichen Operation unterziehen. Wir wünschen unsern Kranken baldige Besserung.

Nekrolog. Napoleon Seeberry, der von 1904 bis 1910 in der St. Pauls-Schule und von 1910 bis 1914 in der Bethlehemschule als Lehrer diente, ist am 25. Mai in New Orleans gestorben. Sein Bruder, Lehrer Wm. Seeberry, schreibt: "With his last breath he uttered the name of his dear Lord and Savior." Der Verstorbene war einer der ersten Abiturienten unserer Luther-College. — In Mount Pleasant, N. C., starb am 7. Juni Harry Lynn, Bruder unseres Missionars Otho Lynn. Er war ein begabter Jüngling, studierte auf unserm Immanuel-College zu Greensboro, hielt ein Jahr Schule in der Gracegemeinde zu Concord und bezog die Howard University in Washington, D. C. Gott tröste die trauernden Hinterbliebenen!

Atlanta, Ga. Unser Eigentum ist, Gott sei Dank, von dem großen Feuer verschont geblieben. — Eine weitere erfreuliche Nachricht ist, daß Missionar Stoll nach zweijähriger Wirksamkeit drei Personen hat konfirmieren können, nämlich einen Mann, eine Frau und ein Mädchen. Er schreibt: "At last! With the help of God I have finally succeeded in adding three new members to my little flock. We were able to hold our confirmation service yesterday [27. Mai] before a full church. The audience was very attentive and seemed to be pleasantly surprised at, and deeply interested in, the manner of our reception of new members. . . . There are three others whom I hope to have ready in a month or so."

Im Immanuel-College zu Greensboro, N. C., fanden vom 29. April bis zum 1. Mai die Schlußfeierlichkeiten statt. Missionar John McDavid aus Charlotte und Missionar W. G. Schwehn aus Concord waren bei dieser Gelegenheit die Hauptredner. Ein Student des theologischen Departements, Doktor John W. Fuller, und sechs Schüler, zwei Knaben und vier Mädchen, im akademischen Departement haben graduiert. Kandidat Fuller ist für Meherrin und Washington berufen. Er soll am 24. Juni von Direktor Berg in Meherrin ordiniert und eingeführt werden.

„Missions-Taube“ und „Lutheran Pioneer“. Die Zeit der Missionsfeste ist wieder da. Dürfen wir die Missionsfestprediger bitten, unserer beiden Missionsblätter in ihren Predigten Erwähnung zu tun und so neue Leser für sie zu gewinnen? Probeexemplare zur freien Verteilung bei solchen Gelegenheiten sind im Concordia Publishing House in beliebiger Zahl zu haben.

P. E. S. Polzin, der seit dem 12. Mai 1912 im Dienst unserer Regernmission gestanden hat und die Sta-



Missionszeitschrift der Evangelisch-Lutherischen Synodalkonferenz von Nordamerika.

39. Jahrgang.

August 1917.

Nummer 8.

Kirchweihe in Oak Hill, Alabama.

Der 20. Mai dieses Jahres bleibt für uns ein unvergeßlicher Tag. An diesem Tag durften wir nämlich der Einweihung unserer Kapelle in Oak Hill, Ala., beiwohnen. Die Feier fand am Nachmittag statt. Neben etwa 200 Negern hatten sich genau 73 weiße Leute eingestellt. Diese Weißen gehören mit zu den angesehensten und wohlhabendsten Leuten in der ganzen Gegend. „Aber“, möchte jemand fragen, „was hat denn das zu bedeuten?“ Gar viel, teurer Missionsfreund! Eben diese Tatsache, daß so viele echte Südländer, die fast durchweg Nachkömmlinge einer stolzen Rasse sind, es sich haben angelegen sein lassen, an einem heißen Sonntagnachmittag zum Teil meilenweit in ihren Autos zu fahren, um der Einweihung einer Negerkapelle beizuwohnen, bedeutet einmal, daß sie eine solche Anstrengung wirklich der Mühe wert hielten. Sie kamen nicht aus Neugierde. Nein, sie kamen, um uns und ihren farbigen Angestellten und Nachbarn zu zeigen, daß sie mit unserer Missionsarbeit in vollem Einklang stehen. So haben denn auch einige sich über unsere Arbeit sehr lobend ausgesprochen. Sodann bedeutet es auch, daß unsere Missionare ihre Liebe und Achtung genießen. Auch unsere farbigen Arbeiter werden in der Regel von den weißen Leuten in jener Gegend gebührend geehrt und geachtet.

Den Weihakt vollzog Superintendent Bakke. Missionsdirektor Drewes und der Unterzeichnete predigten. Der Chor der Rosebud-Gemeinde trug unter Lehrer Tahlors Leitung ein geeignetes Lied vor.

Das Gebäude steht auf einem Hügel und bietet von der Landstraße aus einen niedlichen Anblick. Die Bau-

art ist durchweg einfach. Es ist ein zweistöckiges Gebäude. Unten ist der Kirchenraum, oben befinden sich zwei geräumige Schulzimmer. Der Bau mißt 44×46×20 Fuß. Die Tür und die Fensterrahmen sind weiß angestrichen, das Gebäude hellgrün. Das Bild, das wir am Tage der Einweihung abgenommen haben, ist leider nicht gut geraten. Vielleicht wird die „Missionstaube“ später ein Bild bringen können. Das ganze Eigentum, einschließlich der zehn Acker Land (\$200), hat etwa \$1800 gekostet. Verschiedene Sachen, wie Kanzel, Altar, Taufstein, Kronleuchter, Orgel usw., sind geschenkt worden von nördlichen Freunden und Gemeinden, die mit einer Ausnahme mir leider unbekannt sind. Ihnen sei hiermit im Namen der Gemeinde besonders gedankt. Die Glocke (\$75) hat „Onkel“ Gilbert Jackson, ein Neger, geschenkt. Vor allem aber wollen wir dem gütigen Gott für diese neue Kapelle und Schule in Oak Hill danken und ihn zugleich bitten, daß er das Werk unserer Hände auch ferner segnen wolle zu seines Namens Ehre und zum Heil vieler Seelen.

E. S. Schmidt.

Sollen wir zu dieser Bitte nein sagen?

Liebe Missionsfreunde!

Am 7. Juli ist eine Bitte an uns gelangt, die eigentlich an euch gerichtet ist. Wir müssen sie euch deshalb vorlegen. Mit dieser Bitte hat es kurz folgende Belandnis: Da wir jetzt für neue Kapellen und Schulen in Alabama größere Geldsummen nötig haben, und da ferner wegen der Kriegszeit, die über uns ge-

kommen ist, unsere Einnahmen ungewiß sind, so hat eure Missionskommission im Juni mit schwerem Herzen beschlossen, die Arbeit auf dem Missionsfeld einzuschränken. Nach längerer Beratung wurde dann beschlossen, die Arbeit bei Kingston, Autauga County, Ala., einzustellen. Als dann die Leute bei Kingston davon hörten, schrieben sie uns folgenden Brief:

Vida, Ala., July 1, 1917.

Rev. C. F. Drewes,
St. Louis, Mo.

We here at Kingston learned a few days ago that the Board for Colored Missions had almost decided to let us here at Kingston die for want of true teaching. How sad we all are over the case!

our power to help the work. We are now waiting to hear from you." Dann folgen die Namensunterschriften.

Das ist ja eine herzbewegende Bitte. Sie wird euch, liebe Missionsfreunde, hiermit vorgelegt. Auf euch kommt es jetzt an, wie die Antwort lauten wird.

Eine Kapelle und Schule bei Kingston würde \$600 bis \$700 kosten. Auf der einen Seite steht diese Summe, auf der andern stehen 50 unsterbliche, mit Christi Blut erlöste Seelen und bitten: Sendet uns das Evangelium! Laßt uns nicht verderben!

Sollen wir zu dieser Bitte nein sagen?

C. F. Drewes.



Nach dem Gottesdienst in der öffentlichen Negerchule bei Kingston, Ala.
Diese Leute bitten uns um das Evangelium.

TO THE BOARD FOR COLORED MISSIONS:— We humbly beg you in the name of the Lord, do not let us perish for the need of the true Gospel. We have tasted the Lutherans' teaching of the Word of God, and we desire to go with you. We stand fifty souls in number with outstretched hands to you all: Please do not stop the work here. We will do all we can to help the work. Send the Gospel to us; we will help to pay for it. We beg you to try us, and we will prove you. Send over and build us a chapel and school, and you will never regret the work out here at Kingston.

Our trouble now is this: We have nowhere to meet and hold our service for the Lord. If we can get a place to meet and get our work on foot, we will do as much for this work as any other place anywhere in this State. Now we beg you all, cast us not off, but try us at Kingston. We will do all in

Ein Besuch in Alabama.

II.

Es war an einem wunderschönen Maimorgen, genau gesagt, am vergangenen 15. Mai, als eine kleine Partie, bestehend aus Superintendent Bakke, Missionsdirektor Drewes und dem Unterzeichneten, fröhlich und voll Erwartung der Dinge, die da gesehen und gehört werden sollten, von Oak Hill, Ala., in einem gemieteten Ford abfuhr. Zefe Bonner, ein riesiger Neger, war unser Fuhrmann. Das Städtchen Beatrice in Monroe County, etwa achtzehn Meilen südwestlich von Oak Hill, war unser nächstes Reiseziel. Dort ist Mitte März dieses Jahres ein Predigtplatz gegründet worden, den wir inspizieren, und wo wir mit den Leuten eine Versammlung abhalten wollten. Aus der Versammlung, meinte Missionar Bakke, werde wohl nicht viel werden, und zwar sonderlich deshalb nicht, weil sich

dort vor kurzem das Gerücht verbreitet habe, er sei ein deutscher Spion; dies Gerücht hätten die Sekretäre redlich ausgenützt, um unserer Sache zu schaden.

Es stellten sich denn auch nur sieben Männer ein. Unter ihnen befand sich ein pechschwarzer "Gospel-preacher", aus dessen Augen Besorgnis blickte, und ein sehr interessanter Charakter namens State-of-Montgomery. Wir setzten uns alle auf einen in der Straße liegenden umgefallenen Baum und besprachen unsere Missionsarbeit in Beatrice, besonders die Schularbeit; und für den kommenden Sonntag wurde ein Gottesdienst geplant, in dem, wenn nötig, der Missionsdirektor Drewes predigen wollte.

In Beatrice sollte möglichst bald ein Pastor anstellt werden. Fünf Familien haben ihre Bereitschaft erklärt, sich unserer Mission anzuschließen. Es ist viel Missionsmaterial vorhanden. Eine Schule ist eigentlich schon vorhanden. Lehrer Bishop Montgomery leitet schon seit vier Jahren eine Privatschule, die er uns letzten Winter übergeben hat. Sie wurde von etwa 100 Kindern besucht. Lehrer Davis, der seit fünfzehn Jahre in der Logenhalle zu Beatrice unterrichtet hält, in der unsere Gottesdienste abgehalten werden, und der letztes Schuljahr 130 Kinder auf der Liste hatte, hält sich mit seiner Familie zu unserer Mission in Buena Vista.

Nachdem wir im kühlen Schatten einer Tanne unsere mitgebrachte Mahlzeit eingenommen hatten, ging ich in der Mittagssonne weiter nach Buena Vista. Als ich an der Wohnung des Majors von Beatrice vorbeiging, stieg Direktor Drewes aus, um mit ihm über das Spiongerücht zu reden; er fand ihn aber nicht zu Hause.

Buena Vista liegt etwa sechs Meilen nördlich von Beatrice. Eine Meile nördlich von der Station befindet sich unsere Missionsstation. Diese Station machte gleich einen günstigen Eindruck auf uns alle. Als wir uns dem Orte näherten, begrüßten uns mehrere Frauen und Kinder im Sonnenschein, die auf dem Weg zur Kapelle waren. Es fiel uns auffallen, wie diese einfältigen, fast gänzlich ungeschulden Plantageneger uns sehr schüchtern, aber mit tiefer Ehrerbietung ansahen und begrüßten. Sie waren gleichsam aus den schwarzweißen Augen zu uns: "Dem's de white preachers what's goin' to do at de big meetin'?"

Wir kehrten bei Herrn Dennis Forte, einem typischen südlichen Plantagenbesitzer, ein und wurden von ihm freundlichst empfangen und bewillkommt. Von ihm haben wir letzten Winter die fünf Acker Land mit den daraufstehenden Gebäude gekauft. Zu unserer Überraschung hörten wir aus seinem Munde, daß unser farbiger Lehrer James S. Montgomery, schon fünfzehn Jahre als Lehrer in der öffentlichen Schule tätig gewesen ist, bei allen Leuten in gutem Ansehen steht und seines ehrlichen und aufrichtigen Wandels

wegen allgemein geachtet wird. Ich selber hatte am vorhergehenden Samstag die Freude gehabt, bei Gelegenheit seiner Prüfung mit ihm bekannt zu werden, und ich muß gestehen, noch selten habe ich einen farbigen Missionsarbeiter getroffen, der mir, was Fleiß, Ehrlichkeit und Lauterkeit anlangt, so sehr zusagte. Gott erhalte unsern James demütig und treu und segne seine fleißige Arbeit bei Buena Vista, daß sie hundertfältige Frucht trage!

Wie ist denn dieser Lehrer zu uns gekommen? Er hörte letzten Sommer von unserer Missionsarbeit, besuchte eines Tages unsere Schule bei Bredenburg, die Rosa Young eröffnet hatte, gewann einen guten Eindruck und bat die Lehrerin, bald nach Buena Vista zu kommen und den Leuten von der lutherischen Kirche zu erzählen. Das tat sie denn auch im August. Montgomery ist dann den ganzen Winter durch einmal wöchentlich nach Oak Hill gegangen, um Konfirmandenunterricht zu nehmen. Was er gelernt hatte, teilte er dann seinen Schülern während der nächsten Woche mit.

Doch um mit meinem Bericht fortzufahren, nachdem Herr Forte uns dies und das über Montgomery und seine Arbeit erzählt hatte, begleitete er uns zur Missionsstation, wo der Gottesdienst stattfinden sollte. Wir gingen etwa eine viertel Meile quer durchs Feld, was für unsern verunglückten Bakke allerdings eine ziemliche Leistung war. Dort auf dem Hügel steht eine alte Bretterhütte. Das ist also die lutherische Missionschule und Kapelle bei Buena Vista! Fast bis zur Tür der Hütte ist Korn gepflanzt. Lehrer Montgomery hat es sich unaufgefordert zur Aufgabe gemacht, unsere fünf Acker ordentlich zu bebauen.

In unserer „Kapelle“ hatten sich 75 Personen versammelt, die trotz der schwülen Luft geduldig auf unsere Ankunft warteten. Mit aller Hochachtung wurden wir auch hier empfangen. Einen durchaus nicht unbedeutenden Teil des Gottesdienstes bildete das Hersagen des Kleinen Katechismus seitens der Kinder, das fein und flott vonstatten ging. Darauf folgten Ansprachen von Direktor Drewes, Superintendent Bakke und mir. Alle Ansprachen, so verschieden sie auch waren, hatten doch nur das eine hohe Ziel, diese einfachen farbigen Leute in Gottes Wort und Luthers Lehre zu unterrichten und sie zu ermuntern, der lutherischen Kirche anzuhängen.

In der Erwartung, daß wir bei ihm übernachten würden, hatte Herr Forte schon alle nötigen Vorkehrungen getroffen, und er war offenbar nicht wenig enttäuscht, als wir ihm erklärten, daß wir noch vor Sonnenuntergang nach Hause zurückkehren müßten. Die Heimfahrt richteten wir so ein, daß wir noch die Station bei Turkestan besuchen konnten. Fast wäre uns dies unmöglich geworden, denn wir wußten alle nicht recht Bescheid und gerieten einmal in eine Wildnis, aus der uns nur ein Ford, geführt von unserm guten Jefe, herausbringen konnte. Es ging über Stock und Stein und Stumpen, bergauf und bergab, durch

Bäche und Gebüsch. Turkestan liegt etwa sechs Meilen östlich von Buena Vista; wir sind aber wohl zehn Meilen gefahren. Es ist dort bisher nur einige Male Gottesdienst gehalten worden. Einige Familien halten sich zu uns. Wenn auch hier hauptsächlich wegen heftiger Opposition der Sekten die Aussichten auf Gründung einer Gemeinde nicht sehr günstig sind, so ist es doch der Mühe wert, auch an diesem Posten getrost weiterzuarbeiten.

Nun fing es aber an zu dämmern, und unser guter Zefe, der bis jetzt immer geduldig auf uns gewartet hatte, fing an etwas unruhig zu werden; hatte er doch unserer Gastgeberin, Frau Waffe, fest versprochen, daß er uns vor 7 Uhr zurückbringen werde. Wir fuhren also rasch ab und hatten schon etwa zehn Meilen zurückgelegt, als nach Zefes fester Überzeugung uns beinahe ein Unfall zugestoßen wäre. Es sprang nämlich auf einmal ein unschuldiges Häschen vor uns von rechts nach links über den Weg. Zefe setzte schnell die Bremsen an und mit den Worten, fast ängstlich gesprochen: "Dat's sho' a bad sign!" näherte er sich langsam und bedenklich der Stelle, wo der kleine Hase am Wege saß. Aber siehe da, das Tierchen muß doch wohl unsers Mannes Bedenken erraten haben. Nach einigen Augenblicken sprang es zurück über den Weg und verschwand im Gebüsch. Zefe atmete erleichtert auf und rief: "Hurrah! We sho's gwine to hab' good luck now!" Und mit voller Kraft setzte er an, damit das Glück ja nicht sich wieder wenden möchte. Trotz gutmütigen Neckens unsererseits ist er doch wohl bei seinem Überglauben geblieben.

Es war schon dunkel, als wir wieder in Dat Hill ankamen. Wir waren hungrig und müde nach der langen Fahrt. Das gute Abendbrot mundete fein. Nachdem wir dann noch auf der breiten Veranda beim Sternenlicht Missionsfachen besprochen hatten, legten wir uns mit freudigem und dankbarem Herzen zur Ruhe; war es uns doch an diesem Tage wieder vergönnt gewesen zu sehen, daß des Herrn Wort auch im Schwarzen Gürtel Abamas nicht leer zu ihm zurückkehrt. Doch wir sollten noch herrlichere Beweise dieser Wahrheit sehen. Darüber später mehr.

E. d. S. Schmidt.

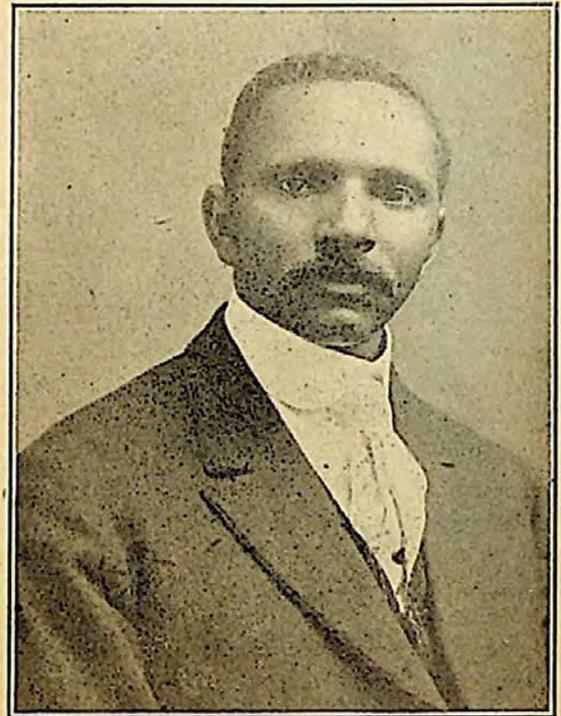
Ordination und Einführung in Meherrin.

Am 4. Sonntag nach Trinitatis (1. Juli) fand die feierliche Ordination und Einführung des Kandidaten John W. Fuller, ausgebildet auf unserm Immanuel-College zu Greensboro, inmitten seiner Gemeinde bei Meherrin, Va., statt. Die Gemeinde war zahlreich erschienen und war sichtlich erfreut, daß sie, nachdem sie durch P. Polzins Wegberufung vakant geworden war, nun wieder einen Pastor hatte, der in ihrer Mitte wohnen wird. Die Frauen hatten die

Kirche geschmückt. Der Unterzeichnete hielt die Predigt über 1 Kor. 4, 1. 2 und vollzog auch den feierlichen Akt. Nach Schluß des Gottesdienstes wurde im Schullokal ein gemeinschaftliches Mittagmahl eingenommen.

Der neue Pastor wird nun regelmäßig in Meherrin predigen und die dortige Missionschule versehen und außerdem die Missionsstation in Washington, D. C., bedienen. Er ist der erste farbige Pastor, den die Gemeinde zu Meherrin seit ihrer Gründung im Jahre 1886 hat. Wir hegen die wohlgegründete Hoffnung, daß er sich bewähren wird.

Es wird die Leser der „Missions-Taube“ gewiß interessieren, zu hören, wer der neue Missionar ist und wie er zu uns gekommen ist. Er wurde am 9. De-



Unser neuer Negermissionar J. W. Fuller.

zember 1881 in Apey, N. C., geboren und besuchte dort bis zu seinem sechzehnten Jahr die öffentliche Schule. Dann trat er in das Normal Department der Shaw-Universität zu Raleigh, N. C., ein, verblieb dort sechs Jahre und besuchte darauf die Leonard-Apothekerschule daselbst, um die Apothekerkunst zu lernen. Im Jahre 1907 vollendete er den Kursus und gewann als Erster in der graduierenden Klasse die goldene Preismedaille. Er wurde erst Apothekergehilfe in Salisbury, sodann in Charlotte, gründete aber in Concord, N. C., eine eigene Apotheke, die er bis zu seinem Eintritt in das Immanuel-College im Jahre 1916 fortführte.

Schon in Salisbury wurde Apotheker Fuller mit einigen unserer Missionsarbeiter bekannt. Der so früh gestorbene Missionar Kent kehrte als Student auf der Heimreise in den Ferien regelmäßig in der Fullerschen Wohnung in Concord ein und bewog Fuller, unsern

kleinen Katechismus fleißig zu studieren. Als Kent dann auf der Reise in sein Arbeitsfeld Spartanburg, S. C., wieder Fullers Gast war, erhielt er das Versprechen, daß er seinen Gastgeber bei dem nächsten Besuch als Lutheraner finden werde. Missionar Kent war bereits todkrank, als er wieder mit Fuller zusammentraf, hatte aber die Freude, daß inzwischen Fuller nicht nur konfirmiert worden, sondern auch in unser College eingetreten war, um Theologie zu studieren und dann in den Missionsdienst zu treten. P. Schwehns Bemühen war es nämlich gelungen, Fuller als Mitglied für seine Gemeinde in Concord zu gewinnen und ihn auch auf unser College zu senden.

Unserm neuen Missionar ist seine gegenwärtige Arbeit nicht ganz neu. Als er noch in Raleigh studierte, erhielt er zwei Jahre lang nachmittags theologischen Unterricht, predigte dann auch in Baptistenkirchen und bediente sogar zeitweilig eine vakante Baptistengemeinde. Die ihm in Raleigh beigebrachte Theologie hat er aber gründlich verlernt. Seine Frau, früher eine Methodistin, während er Baptist war, ist auch lutherisch geworden. Sie hat mit Geschick von 1916 bis 1917 die untere Abteilung der Immanuelsschule beim College unterrichtet.

Der Erzhirte seiner Kirche segne den neuen Missionar zu Meherrin und setze ihn zum Segen für viele!

F. Berg.

Luther-Konferenz.

Die Luther-Konferenz, bestehend aus den Negermissionsarbeitern in Louisiana, versammelte sich am 21. und 22. Juni im Luther-College zu New Orleans.

In den Vormittagsitzungen, die hauptsächlich Lehrverhandlungen gewidmet waren, trug P. Kramer zuerst ein lehrreiches Referat vor über die Wichtigkeit der Predigt des Evangeliums. Lehrer D. Weidohm verlas hierauf eine Katechese über das sechste Gebot und zeigte, wie dies schwierige Lehrstück am erfolgreichsten in unsern Schulen behandelt werden kann. Beide Arbeiten gaben Anlaß zu einer regen und interessanten Besprechung.

Die Hauptsache, mit der man sich nachmittags in den Geschäftssitzungen befaßte, war die Beratung darüber, wie das Reformationsjubiläum von unsern Negergemeinden in recht würdiger Weise gefeiert werden könne. Es wurde beschlossen, die große Halle der farbigen Knights of Pythias für diese Gelegenheit zu mieten. Zwei unserer farbigen Pastoren sollen die Festredner sein. Massenschöre, bestehend aus Gliedern unserer farbigen Gemeinden, und ein großer Kinderchor sollen zur Verschönerung der Feier beisteuern.

Am Donnerstagabend fand in der St. Paulskirche ein gemeinschaftlicher Konferenzgottesdienst statt, in dem P. Peah über 1 Kön. 6 und 7 predigte.

War zu schnell waren die schönen und segensreichen Konferenztage verstrichen. Die nächste Konferenz soll, so Gott will, am 31. Oktober und 1. November in der Bethlehems-Gemeinde stattfinden. R. A. Wilde.

Versammlung zur Förderung unserer Sonntagschulen.

Am 1. und 2. Juli hielt in der Grace-Gemeinde zu Greensboro, N. C., die North Carolina Lutheran Sunday-school Convention ihre Sitzungen ab. über diese Verbindung ist schon früher berichtet worden. Sie hat ja den Zweck, unsere Sonntagschulen in der Negermission zu fördern. Sie ist sich dessen wohl bewußt, daß sich die Sonntagschule als christliche Erziehungsanstalt mit der Gemeindefschule nicht vergleichen läßt. Aber an manchen Missionsstationen haben wir keine Gemeindefschule, und an andern Stationen gehören Kinder zu unserer Sonntagschule, die nicht in die Gemeindefschule kommen. Die Sonntagschule besuchen auch unsere erwachsenen Glieder. Die Sonntagschul-Konvention will die Gemeindefschule nicht als unnötig erscheinen lassen; sie will aber an den verschiedenen Stationen eine möglichst gute Sonntagschule einrichten. Diesem Zweck will sie dienen. Da wir ja die schöne Concordia-Sonntagschulserie besitzen, legen wir zuerst Gewicht auf die Art und Weise, wie die Aufgaben zu lehren sind. An manchen Plätzen ist der Missionar nur ein- oder zweimal im Monat anwesend; er muß daher mit der Gemeinde sich nach den passendsten Personen umsehen, die die Sonntagschule zu leiten haben. Demgemäß sind die Arbeiten gewählt, die jedesmal vorliegen.

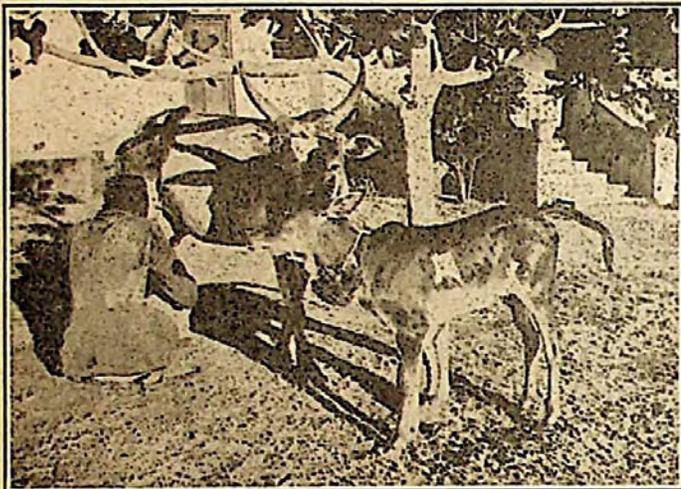
So hörten wir eine Arbeit, die die Concordia-Bibelklasse behandelte. Eine andere Arbeit hob hervor, daß der Lehrer oder die Lehrerin wirklich *Lehren*, die Zuhörer belehren und dann auch das Gelernte auf die Zuhörer anwenden müsse. Eine dritte Arbeit betonte die Pflicht nicht nur des Missionars, sondern eines jeden Gliedes, Kinder und erwachsene Personen für die Sonntagschule zu gewinnen und dabei alle in Gottes Wort erlaubten Mittel zu gebrauchen, diesen Zweck zu erreichen. Eine weitere Arbeit behandelte die Frage, wie die Sonntagschule der Gemeinde direkt dienen könne. Es wurde hervorgehoben, die Sonntagschule halte unsere Kinder aus den Sektenkirchen fern, halte die Sonntagschulliteratur der Sekten aus dem lutherischen Hause fort, bringe dagegen gesunde Sonntagschulliteratur ins Haus; die Sonntagschule belehre über das Geben für Gottes Reich und rege dazu an; sie führe der Kirche Glieder zu; schließlich belehre sie nicht nur die Anwesenden, sondern zu Hause redeten die Kinder und die Erwachsenen über das Gelernte mit denen, die nicht zur Sonntagschule gehen.

Nächstes Jahr versammeln wir uns, will's Gott, in der Bethel-Gemeinde zu Charlotte, N. C.

F. Wahlers.

Aus der ostindischen Heidenmission.

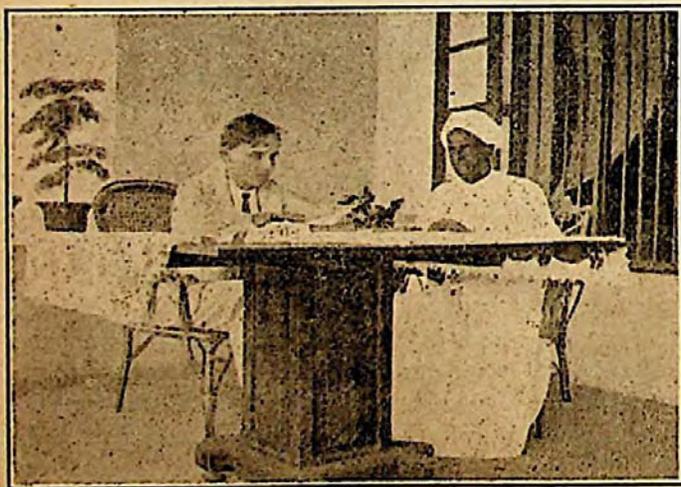
Die Leser der „Missions-Taube“ hören auch gern von den Sitten und Gebräuchen der Völker, unter denen ihre Missionare arbeiten. Missionar E. Lud-



Mohammedaner melkt Kuh vor dem Missionshaus.

wig sandte vor einiger Zeit einige Bilder, die die Leser interessieren werden, und gab dazu die folgende Beschreibung:

„Das eine Bild, bei Missionar Hamanns Wohnung in Ambur genommen, zeigt uns den Mohammedaner, der die Kuh melkt, während das Kalb danebensteht. Dies ist der einzige Weg, wie man hier in



Missionar Ludwig und sein Munschi (Sprachlehrer).

Indien frische Milch bekommen kann, nämlich daß der Milchmann die Kuh vor dem Hause melkt; sonst gibt es hier wässerige Milch. Mein Milchmann sagte mir, er könne seine Kuh nicht vor meinem Hause melken. Infolgedessen habe ich oft ziemlich wässerige Milch. Als ich ihn deswegen letzten Sonntag zur Rede stellte, antwortete er, seine Kuh wäre am vorhergehenden Abend

im Regen naß geworden, infolgedessen sei auch die Milch etwas wässerig! Als einer unserer Missionare seinen Milchmann wegen der wässerigen Milch zur Rede stellte, antwortete der Milchmann, seine Milch wäre für die Missionarstkinder zu stark, darum täte er Wasser hinein!

„Das zweite Bild führt mich mit meinem Munschi [Sprachlehrer] vor. Das letzte Bild zeigt uns eine Hochzeitsgesellschaft in Vanihambadi. Dort hat Bruder Stüchle drei Paare an einem Tag getraut. Die drei Hochzeitspaare sind deutlich zu erkennen; Bräutigam und Braut sind reichlich mit Blumen geschmückt. Die Stelle des Traurings nimmt das Tali ein; das ist ein Geldstück, entweder Silber oder Gold, das an einer Schnur befestigt wird. Bei der Trauung muß



Hochzeitsgesellschaft in Vanihambadi.

Die drei Brautpaare wurden an einem Tag von Missionar Stüchle getraut.

der Bräutigam der Braut dies Tali um den Hals binden. Der auf dem Bild sichtbare Kirchturm ist der Turm unserer Kirche in Turayeri.“

L. Fürbringer.

Missionsbriefe aus China.

Missionar Arndts üblicher Brief für die „Missions-Taube“ ist diesmal ausgeblieben. Daran ist wohl der Bürgerkrieg schuld, der letzten Monat in China ausgebrochen ist. Neuesten Nachrichten zufolge ist der Versuch, das Kaiserthum wieder einzuführen, fehlgeschlagen.

Ob die von der Chinamission berufenen Kandidaten L. Meyer und M. Dommann den Beruf angenommen haben oder nicht, ist uns bis jetzt nicht bekannt.

Die Missionskonferenz erklärte zu Milwaukee, daß sie bereit sei, die Chinamission zu übernehmen, wenn sie ihr zur Annahme angeboten werden sollte. Diese Mission der Synodalkonferenz zu übergeben, wurde nicht für ratsam gehalten, „da dann in unserer Synode für zwei Heidenmissionen Gaben gesammelt werden müßten“.

C. F. Dreves.

Mancherlei aus der Mission.

(Von C. F. Drewes.)

St. Louis, Mo. J. C. Dice, der letztes Schuljahr der hiesigen Missionschule vorgestanden hat, geht nach North Carolina überzusiedeln.

Missionar S. C. Tervalon in Oak Hill, Va., ist von Superintendent Balke suspendiert worden. Die Missionskommission hat die Suspension gutgeheißen.

Lehramtskandidat Th. Kennegarbe vom Seminar zu River Forest hat den Beruf an die Graceschule zu Concord, N. C., angenommen. Seine Heimat ist Oakville, Ill.

Redigantkandidat Oberndorfer aus Springfield hat unsern Beruf auf das Missionsfeld in Alabama abgelehnt. Somit haben wir für das große Feld in Alabama keine Hilfe bekommen.

Zu Midway, Ala., hat P. Balke am 24. Juni 24 Personen getauft und 38 konfirmiert, nachdem Lehrerin Rosa Young sie unterrichtet hatte. Das heilige Abendmahl wurde dann hier zum erstenmal gefeiert, und 39 Personen nahmen teil daran. Nach Schluß des Gottesdienstes wurde eine Gemeindeordnung verlesen und besprochen und die Mount Carmel-Gemeinde organisiert. Einer der Täuflinge und Konfirmanden ist 75 Jahre alt. Weitere 24 stehen im Unterricht.

Auf unserm Alabamafelde wurden im zweiten Quartal (April, Mai, Juni) 141 Seelen zu unserer Kirche hinzugezogen, darunter 77 Abendmahlsglieder, meistens Erwachsene. 288 Personen stehen zurzeit im Konfirmandenunterricht.

Feuer- und Sturmshaden. Am 7. Juli schlug der Blitz in den Turm der Mount Zionskirche zu New Orleans. Der angerichtete Schaden ist gerade nicht sehr groß, aber die Errichtung eines Gerüstes zur Ausbesserung des Turms wird wohl ziemlich viel kosten.

Während eines heftigen Windes wurde unsere Kapelle zu Charlotte, N. C., etwas beschädigt. Missionar McDavid schreibt: "Our church now looks dilapidated. We wish to have it replastered at once. The members will try to pay for this without stopping their monthly remittance to the mission treasury."

Spartanburg, S. C. Missionar McDavid aus Charlotte, N. C., schreibt in bezug auf unsere neue Kapelle in Spartanburg: "I congratulate the Board on erecting such a beautiful and convenient chapel." Das Gebäude hat nur \$2077 gekostet. Es scheint, wir haben jetzt den für unsere Zwecke entsprechendsten Bauplan gefunden.

Luther-College, New Orleans. Das Schuljahr endete am 15. Juli. Am Abend gab es eine kleine Schlußfeier. Es stellte sich eine Menge Zuhörer ein. „Das Programm“, schreibt Direktor Wilde, „scheint allgemein Anklang gefunden zu haben, zumal wieder einige deutsche Nummern darauf waren. Deutsche Lieder hören unsere farbigen Leute mit Vorliebe.“ In bezug auf den Musikunterricht schreibt er: „Wenn wir

noch ein paar Instrumente hätten, etwa noch ein Piano und eine kleine Orgel, dann könnten immer zwei Schüler zur selben Zeit üben. Es wäre übrigens an der Zeit, daß die Anstalt einmal ein etwas besseres Piano bekäme. Das jetzige Piano war schon alt, als es vor etwa zwölf Jahren gekauft wurde. Zum üben ist's ja noch gut genug; nur ist es eine Qual, wenn man bei Konzerten und sonstigen Feierlichkeiten die Solos mit anhören muß, die darauf gespielt werden; und auf auswärtige Besucher macht es auch keinen guten Eindruck.“ Wer etwa Rat weiß, wende sich an Prof. R. U. Wilde, 2110 Jena St., New Orleans, La.

Milde Gabe einer 85jährigen Missionsfreundin.

Vor mehreren Monaten schrieb uns ein Pastor aus Detroit: „Soeben habe ich \$20 an unsern Distriktskassierer gesandt für die Negermission in Alabama. Ich erhielt dieselben für diesen Zweck von einer lieben 85jährigen Christin, die schon oft erfahren hat, daß Geben seliger ist denn Nehmen. Sie liest die ‚Missionsstaube‘ und weiß wohl, wie es in Alabama aussieht, und daß dort viel nötig ist. Möge der liebe Gott auch auf diese Gebe seinen Segen legen!“

Ein anglikanischer Bischof beklagt den Zusammenbruch der deutschen Missionen. Bischof Montgomery sagte in seinem Bericht an die 216. Jahresversammlung der Ausbreitungsgesellschaft in London im Mai: „Es ist schrecklich, an die Verwüstung zu denken, die angerichtet worden ist durch die Abwesenheit der Hunderte von deutschen Pastoren, die, wie alle guten Missionare, treue Hirten ihrer Herde waren. Es ist beklagenswert, daß aus politischen Gründen die enge Verbindung zwischen unserer Gesellschaft und den deutschen Missionen in Indien, Westafrika und am Libanon hat gelöst werden müssen.“

Vorlesungen über Mission und Missionsgeschichte.

Die Missourishnode nahm auf ihrer Versammlung in Milwaukee den Vorschlag an, daß auf ihren Predigerseminaren Vorlesungen oder wenigstens Vorträge über äußere Mission dem Unterrichtskursus einverleibt werden und dafür etwa ein halbes Jahr lang wöchentlich eine halbe Stunde verwendet werde. Gewiß ein Schritt in der rechten Richtung. — „Die Norwegische Lutherische Kirche von Amerika“, die am 9. Juni zustande kam durch die Vereinigung der Vereinigten Synode, der Haugesynode und der bisher mit unserer Synodalkonferenz verbundenen Norwegischen Synode, hat Prof. M. S. Stolee als Mitglied der theologischen Fakultät erwählt. Er soll Vorlesungen halten über Mission und Missionsgeschichte.

Die Norwegische Lutherische Kirche von Amerika hat für ihre Heidenmission im nächsten Jahr \$240,334 bewilligt.

Koonibba, Australien. Die neueste Statistik der Heidenmission unserer australischen Glaubensbrüder unter den Australnegern zu Koonibba enthält folgende Angaben: 108 Seelen, 35 Abendmahlsglieder, 17 Stimmfähige, 1 Gemeindeschule, 47 Schulkinder,



Missionszeitung der Evangelisch-Lutherischen Synodalkonferenz von Nordamerika.

Jahrgang.

September 1917.

Nummer 9.

Ein Laienmissionar.

In der „Missionstaube“ kommen nicht nur Pastoren, Pastoren und Lehrer zu Worte, sondern hier und da auch Laien. Vor einiger Zeit schickte ein Laie aus Portland, Oreg., eine Gabe für unsere Negermission und erzählte in seinem Brief ein Erlebnis, das so recht schön zeigt, wie Laien Mission treiben können an Leuten, mit denen sie im Geschäft, bei der Arbeit oder in Gesellschaft zusammenkommen. Die Erzählung folgt nun:

Im Jahre 1910 befand ich mich auf der Reise nach Deutschland. Ich reiste zunächst nach Los Angeles, um meinen Bruder dort zu besuchen und während der Wintermonate da zu verweilen. Als dann im Frühjahr die Zeit der Abreise nahte, kaufte ich verschiedene Kleinigkeiten, um sie nach der alten Heimat zu nehmen. So kam ich auch in einen japanischen Laden. Da fiel mir eine Blicke auf eine amerikanische Fahne. Ich dachte mir: „Du mußt auch eine Fahne unsers Landes mitnehmen, denn Mutter hat noch nie eine gesehen.“ Ich legte die Fahnen hin und her warf, um eine passende zu finden, fand ich auch eine kleine deutsche Flagge darunter. Ich sagte zu dem Fräulein im Laden: „O, da ist ja auch die Flagge meines alten Vaterlandes!“ Sie antwortete: „Sie sind also ein Deutscher?“ „Ja“, antwortete ich. „Ich auch“, erwiderte sie; „ich bin aber hier in Amerika geboren.“ „Da werden Sie aber wohl nicht viel Deutsch sprechen können“, meinte ich. „Ja doch“, antwortete sie. „Dann haben Sie wohl eine deutsche Kirche besucht?“ „Ja“, war die Antwort. Darauf sagte ich: „Dann müssen Sie entweder katholisch oder evangelisch sein.“ „Lutherisch“, erwiderte sie. Ich sagte: „Zur Missionsnode gehörend?“ „Ja“, sagte

sie wieder. Ich fuhr dann fort: „Na, da halten Sie sich jedenfalls zur deutsch-lutherischen Kirche nicht weit von hier an der Achten Straße“ und sah sie an. Die Antwort war: „Nein“, und ihre Blicke fielen nieder auf den Tisch. Ich merkte, sie war getroffen, und fragte weiter, wie lange sie schon in der Stadt sei. „Drei Jahre.“ „Und noch niemals in der Kirche gewesen?“ sagte ich und lud sie ein, die Kirche zu besuchen, sagte ihr auch, wo die Kirche sei. Sie sagte, sie wisse, wo die Kirche sei, und versprach, sie wolle kommen.

Der nächste Sonntag war mein letzter Sonntag in Los Angeles. Als der Gottesdienst aus war und ich zur Tür hinausging, wen traf ich da? Das Fräulein aus dem japanischen Laden. Sie erkannte mich, sagte „Guten Morgen!“ und sprach dann weiter: „Na, Ihr Reden hat gewirkt.“ Ich war froh über den Erfolg und dankte Gott im Herzen. Und war es ein Zufall oder Gottes Fügung, daß wir uns in der großen Kirche gerade an der Tür trafen und ich den Erfolg meines Redens sehen sollte?

Und nun lege ich einen auf \$5 lautenden Check ein für die Negermission. Ich weiß, Sie werden die Gabe jetzt gut anbringen können. . . .

Gott schenke uns recht viele solcher Laienmissionare, die für die Ausbreitung der Kirche beten, geben und arbeiten!

Kannst du Meere nicht durchkreuzen,
Nicht in Heidenländer gehn,
Hilf den Heiden, die dir näher,
Die vor deiner Türe stehn!
Kannst du Tausende nicht geben,
Leg' das Witwenscherflein ein,
Und auch deine kleine Gabe
Wird dem Herrn gefällig sein.

C. F. Drewes.

III.
Vor bemerlung. Es ist hohe Zeit, den Lesestoff für die Septembernummer der „Missionstaube“ zum Drucker zu nehmen, aber Missionar Ed. H. Schmidts dritte Lieferung über unsere Reise auf dem Missionsfeld in Alabama ist aus einem uns unbekanntem Grund noch immer nicht eingetroffen. Um den Bericht nun nicht lange zu unterbrechen und um auch den Raum zu füllen, wollen wir schnell Lückenbüßer spielen.

Unser Besuch in Bredenburg.

Am Mittwoch, den 16. Mai, wollten Superintendent Waffe, Missionar Schmidt und der Unterzeichnete die Missionsstationen bei Bredenburg und bei Linela besuchen. Bredenburg liegt in Monroe Co. Es befindet sich dort eine große Sägemühle. Unsere Missionsstation aber ist in Wilcox Co., etwa zwei Meilen nördlich von der Monroe County-Grenze. Der Ort stand früher auf der Landkarte als Sedan bezeichnet. Dieser Name lebt aber nur noch unter der dortigen Negerbevölkerung fort.

Um zwölf Uhr mittags kamen wir bei unserer Kapelle an. Das war eine ungünstige Zeit. Nur 25 Personen hatten sich eingestellt. Es kamen aber noch einige Nachzügler. Auch Missionar Lynn war nicht zugegen. Er war an das Krankenbett seines Bruders in Mount Pleasant, N. C., gerufen worden und kehrte erst am 2. Juni zurück. Mit den Leuten, die sich eingestellt hatten, wurde eine Versammlung abgehalten in der neuen Kapelle. Vorne ist die Kapelle, 20×32 Fuß, hinten die Schule, ebenfalls 20×32 Fuß. Zwischen beiden sind sogenannte folding-doors. Das Gebäude besteht aus einfachen, ungehobelten Brettern. Leider war das Holz noch zu grün, als es benutzt wurde, und so konnte man schon überall große, vier Finger breite Risse sehen. Das Gebäude war noch nicht angestrichen. Missionar Lynn hat das Anstreichen seither besorgt. Aus verschiedenen Gründen ist das kleine Pfarrhaus — es soll aus drei Zimmern bestehen — noch nicht erbaut worden, wiewohl das nötige Geld, \$300, schon im Mai von einer Missionsfreundin in Milwaukee geschenkt wurde. Über die innere Einrichtung der Kapelle wollen wir hier weiter nichts sagen, weil dies füglich in dem Bericht über die Einweihung beschrieben wird. Über die Zeit der Einweihung haben wir bisher nichts ermitteln können.

Die Station zu Sedan oder Bredenburg wurde erst im Juni 1916 gegründet. Sie zählt zurzeit 21 getaufte Glieder, 12 Abendmahlsglieder und 4 Stimmbefähigte. Die Schule wurde im Winter von 35 Kindern besucht, die Sonntagschule von 46. Die Aussichten auf Wachstum schienen nicht besonders günstig zu sein.

Die Gemeinde ist eine Frucht der Missionstätigkeit von Zwillingmädchen namens McCants. Obwohl sie schon neunzehn Jahre alt waren, besuchten sie im Winter 1916 unsere Schule zu Rosebud und wurden dort konfirmiert. Als sie dann im Frühjahr nach Schluß

... sie es anfangen sollten. Sie sind feine, gottsfürchtige Mädchen und taten, wie ihnen Rosa gesagt hatte. Anfangs Juni 1916 zog Rosa dann nach Sedan, brachte die Sonntagschule ordentlich in Gang und eröffnete auch eine Wochenschule. Missionar Lane, damals in Rosebud, hielt am 30. Juli 1916 den ersten lutherischen Gottesdienst bei Sedan; die zweite Predigt hielt Herr Pastor Waffe am 17. September 1916. Seit dem 21. Oktober 1916 ist Missionar Otto Lynn hier stationiert. Er hält sonntäglich Gottesdienst. Fünf erwachsene stehen zurzeit im Konfirmandenunterricht. Die Leute in dieser Gegend sind sehr arm.

Unser Besuch bei Linela.

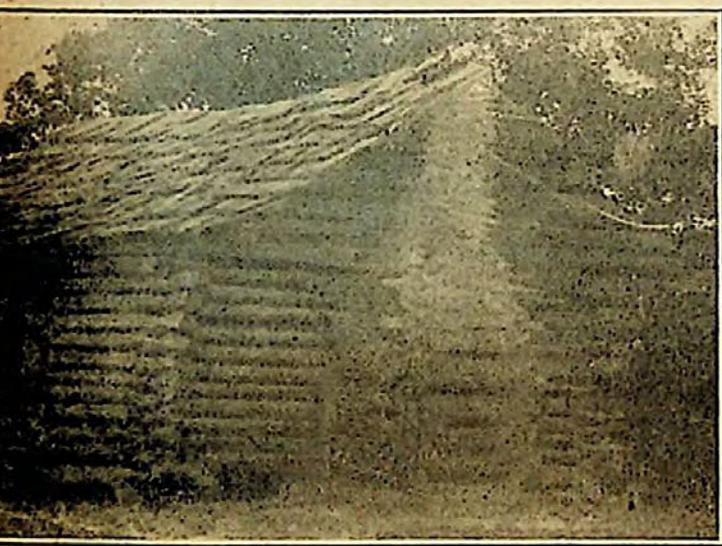
Der Name dieses Ortes wird Linla ausgesprochen. Der Ort liegt in Monroe County, acht Meilen südlich von Sedan. Der Weg führte uns an einer Straße durch einen großen Fichtenwald. In der Nähe eines Baches wurde haltgemacht. Wir setzten uns neben dem Weg unter einen mächtigen Fichtenbaum und aßen den Lunch, den Frau Waffe uns mitgegeben hatte. Der Wind fauste in den Wipfeln der Fichten und lieferte uns Tafelmusik. Der Balsamduft der Fichten war ein wahres Labial für die Lungen der beiden Städter der Reisegesellschaft. Im general store bei Linela wurde dann die Mahlzeit mit einer Flasche Coca Cola hinuntergewaschen.

Um etwa drei Uhr waren wir in der Nähe der Gegend, wo unsere Gottesdienste gehalten werden. Aber wo sollten wir abbiegen? Zete, unser Führer, wusste in dieser Gegend nicht recht Bescheid und unser Superintendent auch nicht. Gut, wir bogten links ab. Dort führte ein schmaler, stark ausgewaschener Weg durch einen Wald. Missionar Schmidt und ich stiegen aus, gingen voran und suchten einen Weg, der zum Versammlungslokal führen sollte. Aber wir konnten kein Weg zu finden. Da sahen wir in der Ferne etliche Leute über ein großes gepflegtes Baumwollfeld gehen. Sie waren wohl auf dem Weg zur Versammlung. Es war kein Gedanke daran, daß Superintendent Waffe über das große Feld hätte gehen können, er blieb daher bei Zete im Ford, während wir zu den Leuten nachgingen.

Nichtig, das waren unsere Leute. Etwa 45 Personen hatten ihre Arbeit auf dem Felde verlassen und sich zu unserer Versammlung eingestellt. Man führte uns zum Versammlungslokal. Dort steht das Gebäude am Rande eines Baumwollfeldes. Du siehst es, lieber Leser, und fragst: „Ist das ein Schweinestall?“ Nein, dort in der kleinen, elenden, verfallenen Blockhütte hält die Mission der großen, reichen Synodalkonferenz ihren Gottesdienst. Ich habe seither schon oft gesagt: „Ein anständiger Farmer im Norden würde sich schämen, wenn seine Nachbarn es wüßten, daß er seine Schweine

...hst (es ist leider schlecht geraten; die Kamera
... sich wohl vor der lutherischen Kapelle geschämt
...), so siehst du, daß das Haupt des Missions-
...ktors, der neben dem Gebäude steht, bis ans Dach
...t, und er ist kein Riese, sondern nur 5 Fuß und
...oll hoch.

Durch eine niedrige Tür gelangt man in die „Ka-
...“. Missionar Schmidt und ich bückten uns, als
...eintraten, sahen uns die Herrlichkeit an und be-
...kten, daß kein einziges Fenster in der Kapelle ist.
...machte dann den Vorschlag, daß wir uns bei der
... lieber nicht mit den 45 Schwarzen in der kleinen
...e, sondern draußen versammeln sollten. So ge-
...h's. Wir versammelten uns nun in Gottes Kathe-
...e. Da, wo du den aus Stöcken und Lehm auf-
...hrten Schornstein siehst, wurden die primitiven
...te aufgestellt. Die Männer standen.



Unsere „Kapelle“ bei Tinela, Ala.

Zunächst hielt ich eine Ansprache, und dann folgte
...sionar Schmidt. Unser Superintendent hatte uns
...geschärft, daß wir nur eine halbe Stunde bleiben
...en; doch die lieben Leute hörten so andächtig zu,
... jeder von uns eine halbe Stunde redete. Hier mag
... erwähnt werden, daß Missionar Schmidts Pre-
... gerade an diesem Ort, Tinela, ganz besonders vor-
...lich war.

Nach dem Gottesdienst wurde noch ein wenig mit
...Leuten gesprochen. Fate Pryear (sprich: Prier)
...im Namen der Anwesenden, daß wir ihnen doch
...r Gottesdienst halten möchten. Missionar Lynn
...n nur einmal monatlich in Tinela predigen. Jetzt
...und kann es aber besser werden. Pryear ist unser
...er in Tinela. Er hält jeden Sonntag Sonntags-
...le in der „Kapelle“; im Durchschnitt stellen sich
...Kinder ein.

Auf dem Heimweg sprach ich noch beim store-keeper
... Er sagte auf meine Frage, was er von Pryear
...te: „Pryear is a pretty good sort of fellow.“ Er
...te mir auch, daß sich in ihrem Schuldistrikt 210 Schül-

nur \$100 verausgabt worden; davon hat der eine Leh-
...rer \$60, der andere \$40 bekommen. Sobald das Geld
...für Gehälter alle war, hörte die Schule auf. Hier soll
...nur auf Beschluß der Kommission für Negermission
...diesen Herbst eine Missionschule eröffnet werden.

Auch die Station bei Tinela haben wir nächst Gott
...unserer Pionierin in Alabama zu verdanken, nämlich
...der Rosa Young. Sie erhielt letzten Dezember einen
...Brief von einer Lehrerin Cannon bei Tinela, ging hin
...und gründete eine lutherische Sonntagschule.

Die Aussichten bei Tinela sind besser als bei Sedan.
...Aber wir müssen da doch bald eine anständige, wenn
...auch bescheidene, Kapelle bauen, nicht wahr? Wer hilft?
...C. F. Drewes.

Der Dritte im Bunde für Tilden.

Wir konnten in der Julinummer der „Missions-
...taube“ berichten, daß bereits zwei bemittelte Christen
...je \$100 für die so dringend nötige Kapelle in Tilden,
...Ala., gegeben hätten. Zu ihnen hat sich nun ein Dritter
...gestellt, wie aus folgendem Brief ersichtlich ist:

„Milwaukee, Wis., 27. Juli 1917.

„Lieber Herr P. Drewes!

„Einliegend übersende ich Ihnen Check im Betrag
...von \$100, ein Dankopfer meiner lieben Familie. Diese
...Summe soll für den Kapellenbau in Tilden, Ala., ver-
...wendet werden; denn aus der letzten „Missionstaube“
...erseehe ich, daß für diesen Zweck noch nicht die nötige
...Summe zusammen ist. Gott segne unsere Mission in
...Tilden! Mit freundlichem Gruß Ihr A. G. Sem-
...mann.“

Somit sind wir dem Ziel um \$100 näher gekom-
...men. Wenn es aber nicht schneller geht, werden wir
...vor Winter keine Kapelle bei Tilden haben. Letzten
...Winter mußten die Gottesdienste bei Wind und Wetter
...draußen unter freiem Himmel gehalten werden. Ge-
...wiß hat sich der eine oder der andere Missionsfreund
...vorgenommen, etwas für Tilden zu geben, hat aber
...aus diesem oder jenem Grund sein Vorhaben noch nicht
...ausgeführt. Schleunige Hilfe tut not.

Die Kommission für Negermission ist jetzt dabei,
...ein passend gelegenes Grundstück bei Tilden zu kaufen.
...Die Rauffumme wird sich wohl auf \$175 belaufen.
...C. F. Drewes.

Missionsgabe eines armen Dienstmädchens.

Reese, Mich., 2. August 1917.

Berter P. Drewes!

Der Apostel schreibt 2 Kor. 9, 2: „Euer Exempel
...hat viele gereizet.“ Deshalb kann ich Ihnen einen
...Brief nicht vorenthalten den ich vor einiger Zeit vor-

einem armen Dienstmädchen erhielt. Er folgt hiermit einem Auszug:

Werter Herr Pastor! Ich habe in der „Missionsstaube“ von der großen Not in Tilden gelesen, wo die Leute nicht einmal ein Gebäude haben, in dem sie ihre Gottesdienste halten können, die aber bauen wollen, sobald sie das nötige Geld beisammen haben. Ich will daher auch eine kleine Gabe geben. Ich möchte auch gerne \$100 schicken, wie es schon zwei Missionsfreunde getan haben; aber das kann ich leider nicht. Ich hoffe, daß diese \$10 auch mit dazu beitragen werden, daß die armen Leute bald eine Kirche bekommen, in der sie ihre Gottesdienste halten können. Ich hatte diese \$10 morgen auf die Bank bringen wollen; aber dann dachte ich, es ist dort besser angewandt, als wenn es hier auf der Bank liegt. Ich möchte Sie bitten, dafür zu sorgen, daß dies Geld für Tilden verwandt wird. . . .

Diese Missionsfreundin hat gewiß recht, wenn sie schreibt, daß ihr Geld „dort“ (in der Negermission) „besser angewandt sei, als wenn es hier auf der Bank liegt“. Die beste und sicherste Anlage ist Gottes Sparkbank. Lies Matth. 25, 34—40.

Mit brüderlichem Gruß und herzlichster Ermunterung, getrost in Ihrem schweren Werk fortzufahren,
Ihr

Theo. Wuggazer.

Ein willkommener Brief aus dem Leserkreis.

Als wir anfangs Juli auf der Synode in Norfolk, Nebr., waren, hörten wir von einem Bruder der Distriktsynode von Nebraska, der ein eifriger Verbreiter unserer beiden Missionsblätter sei, und baten ihn, uns brieflich über seinen Erfolg Mitteilung zu machen. Das hat er denn auch am 2. August getan. Man lese seinen hier folgenden Brief:

„Lieber Herr Missionsdirektor! Ich versprach Ihnen in Norfolk, daß ich Ihnen mitteilen würde, mit welchem Erfolg ich Abonnenten für die ‚Missionsstaube‘ auf dem Reformationsfest bei Surprize suchen würde. Nun, der Erfolg war nicht sehr groß. Ich gewann 26 neue Abonnenten für die ‚Missionsstaube‘ und 4 für den *Lutheran Pioneer*, also im ganzen 30 Abonnenten.

„Während unsers lehtjährigen Missionsfestes suchte ich ebenfalls während der Mittagspause neue Leser für die ‚Missionsstaube‘ und gewann deren 40.

„Am lehten Sonntag im August werden wir, will's Gott, Missionsfest feiern, und zwar im Freien. Während der Mittagspause gedenke ich wiederum neue Abonnenten für unsere Missionsblätter zu suchen und die lehtes Jahr gewonnenen Abonnenten aufzufordern, ihre Subskription zu erneuern.

„Anstatt etwa 100,000 Leser sollten diese Missionsblätter wenigstens 100,000 zahlende Abonnenten haben; und die könnte man in unserer großen Synodalkonferenz in diesem Jubeljahr leicht gewinnen,

wenn jeder Pastor und Lehrer unserer großen Synoden sich bemühte, neue Leser zu gewinnen.

„Die Arbeit unter unsern verwahrlosten Negern in Süden ist gewiß unsere erste und nächste Pflicht. Jene armen Schwarzen des Südens hat uns der Herr sozusagen vor die Tür gelegt, und sie sind die nächsten an denen wir geistliche Samariterarbeit tun sollen. Der liebe Gott segne Sie in Ihrer Arbeit! Mit herzlichem Gruß Ihr
S. S.“

„Ich will mit meiner Kirche im reinen sein.“

Großmutter Wilson hat die Hitze schon mancher südlichen Sommers erlebt. Gar wunderliche Dinge kann sie erzählen aus der Zeit des Bürgerkriegs: wie sie durch denselben von ihren Kindern getrennt wurde von der Beschickung von Fort Henry, die sie miterlebt hat; von den wunderlichen Geschichten, die man ihnen von den Yankees erzählte, so daß sie in steter Furch vor ihnen lebten und meinten, sie sähen einem Teufel ähnlicher als einem Menschen. Aber endlich war der schreckliche Krieg vorbei, und Großmutter Wilson, damals eine junge Frau, suchte ihre Kinder wieder zusammen und zog mit ihnen nach New Orleans. Hier hat sie den größten Teil ihres Lebens zugebracht und Kinder und Kindeskinde um sich her aufwachsen sehen. Sie selbst behauptet, die Mutter von zwanzig Kindern zu sein, die ihr schon alle, bis auf drei, in die Stwigel vorangegangen sind.

Hier in New Orleans wurde denn auch Mutter Wilson nach mancher Irrfahrt hin und her in der Sektenkirchen mit unserer lutherischen Kirche bekannt. Sie wurde ein eifriges Glied unserer Bethlehemsstation. Sie hat ihre lutherische Kirche lieb. Gar manches Mal schon hat sie mir erklärt: „Ich geb' nichts drum, was andere sagen, aber die lutherische Kirche hat mir die Wahrheit gebracht. Hier will ich leben, hier will ich sterben, hier will ich auch begraben werden.“ Und das ihr das ein Ernst war, hat sie auch immer mit der Zeit bewiesen. Ihr Platz in der Kirche ist nie leer gewesen außer wenn ihr Beruf als Hebamme sie davon abhielt. Und obwohl sie schon viele Jahre Witwe ist und eine ganze Anzahl ihrer Enkelkinder auf sie angewiesen sind, so hat sie es doch fertig gebracht, jedes Jahr 12 bis 16 Dollars für ihre Kirche zu erübrigen.

Aber nun will es gar nicht mehr so recht mit ihr. Der Verdienst wird immer geringer; man will sie nicht mehr haben, weil sie zu alt wird; und wo sich noch Arbeit findet, da muß sie nur leider zu oft umsonst dienen. Man bezahlt sie nicht, oft muß sie monatelang auf ihr Geld warten; oft bekommt sie es auch gar nicht. So war sie kürzlich wieder einen weiten Weg gelaufen um etwas Geld zu kollektieren. Es war kaum mehr etwas im Haus zum Leben, und man hatte ihr gesagt, an dem und dem Tag sollte sie kommen, dann würde sie ihr Geld erhalten. Aber wieder wurde sie nicht

den Trost weggeschickt. Mühsam schleppte sie sich hin. Aber nun waren ihre Kräfte erschöpft. Sie setzte sich legen. Die geschäftigen Hände, die fast nie ruht hatten, mußten still liegen. Geduldig ergab sie sich in Gottes Willen. Nur flehte sie, daß der Herr ihre großen Schmerzen etwas lindern möchte und wieder so weit stärken, daß sie aufrecht sitzen könne, das Liegen ihr eine Qual war. Als ich sie das erste Mal besuchte, hatte sie sich denn auch mit aller Lebenskraft aufgerafft und kam mir mühsam entgegen. Ich mich verabschieden wollte, sagte sie: „Warten einen Augenblick!“ Sie humpelte ins nächste Zimmer und brachte mir ein kleines, sorgfältig eingewickeltes Paket. „Das sind meine übrigen Kuberte vom letzten Jahr. Es ist leider nicht viel, aber es ist alles, was ich haben kann. Ich will mit meiner Kirche im Einklang sein.“ („I want to be straight with my conscience.“) Als ich das Paket zu Hause öffnete, fand ich zu meiner großen Überraschung 3 Dollars darin. Lieber Leser, ist dir auch so viel daran gelegen wie der armen Negermutter, mit deiner Kirche „im reinen Einklang“ zu sein?
G. M. Kramer.

Missionsbriefe aus China.

Eine Missionsfrau in China.

Wenn Berufe an Männer, die nach sorgfältiger Erwägung und unter herzlichster Anrufung Gottes von Kontinent zu Kontinent her in die Heidenmission berufen worden sind, fehlgehen, so ist zwar nicht immer, aber doch in vielen Fällen an der Ablehnung eine Frau schuld. Vor viereinhalb Jahren die Entscheidung von einer Missionsfrau, die hier in Betracht kommt, abzuweisen, so wäre aus unserer Mission hier in Hankow nie etwas geworden. Denn unter ihren vielen Schwestern waren wenige, die sie auch nur trösteten, keine, die ihr zugeredet hätte. Wohl aber geschah auf allen möglichen Seiten so ziemlich alles, was geschehen konnte, um ihr abzureden. Dabei waren damals in ihrem Herzen nur zwei Empfindungen: Sorge, Angst und Furcht wegen der ungewissen Zukunft und herber Schmerz wegen dreier Kinder, die zurückgelassen werden mußten. Unter solchen Umständen dem Versucher Gehör zu geben, schien in der Tat schwer genug; das einzige, was ihn aus dem Felde schlug, war ein fünf und zwanzig Jahre vorher in der St. Pauls-Kirche zu Fort Wayne gegebene heilige Versprechen: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, und wo du bleibst, da bleibe ich auch.“

Am 1. Mai 1917 waren es nun gerade dreißig Jahre, seitdem dies Versprechen gegeben worden war. Wie stand es denn nun jetzt?

Am Morgen dieses Tages nach der Morgenandacht sagte der Missionar zu seiner Gemahlin: „Liebste, du kommst, ich bin heute dran, die Schulen zu besuchen“

(am Tag vorher hatte Missionar Nibel die Runde gemacht). „Du weißt auch, mit wie schwerem Herzen und unter wieviel Tränen du vor vier Jahren einst hierher gereist bist. Wie wäre es daher, wenn du heute mit mir die Runde machtest und es dabei mit eigenen Augen anfähest, um wissen zu wollen, du den damals so schweren Schritt getan hast?“ Das kam ihr etwas überraschend, aber sie war sofort bereit.

Zunächst ging's nun zur Diehlowai-Schule. „Was sollen wir singen, Liebste?“ Die Frage war auch unerwartet, aber sofort kam der Entschluß: „Unser Hochzeitslied ‚Nun danket alle Gott‘“; und die Kinder sangen: „Ren i schie dschue tzibeh.“ Daß wir das noch einmal diesen Tag würden auf chinesisch hören, hat allerdings von uns keiner seinerzeit gedacht, vollends nicht der gute P. Sauer, der damals zu unser beider



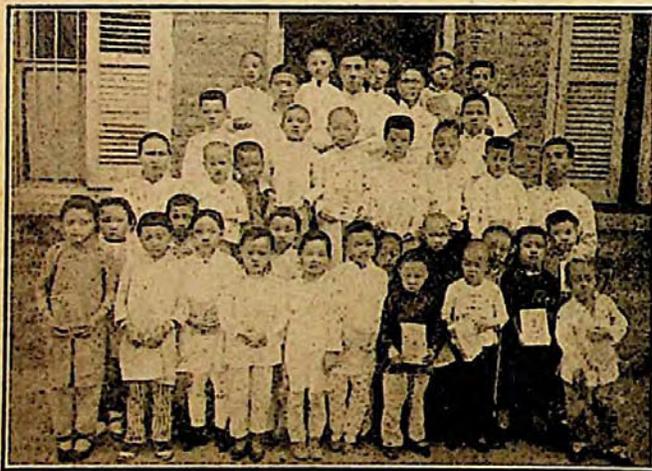
Die Schwabugai-Schule in Hankow.

Überraschung uns das Wort mit auf den Weg gegeben hatte: „Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er selber forget für euch.“ Aber wie gut ist es, wenn erfahrene Christen zu solchen Zeiten junge Leute beraten!

Wir besuchten nun der Reihe nach die Kongsanglung-, Chaisoli-, Tschiaudschiachang- und die Schwabugai-Schule. In jeder wurde eine biblische Geschichte des Neuen Testaments und ein Stück Katechismus durchgenommen, was eben dran war. Außergewöhnliches passierte dabei nichts, außer etwa in der Kongsanglung-Schule. Hier stand der Lehrer gerade bei der Geschichte von Pauli Bekehrung und erzählte im Anschluß an den früheren Verfolgungshaß Sauli von der Standhaftigkeit chinesischer Christen in der Provinz Schantung während der Boxerunruhen [im Jahre 1900], wo sein Vater, damals noch ein Heide, gerade Beamter war. Die Boxer nämlich schafften dort ein Götzenbild zur Stelle, und jeder des Christentums Verdächtige wurde

aufgefordert, davor niederzuknien. „Gab es solche, die niederknieten?“ fragte der Lehrer. „To li au“ (sicher gab es solche), hieß es mit einer Stimme; und das war leider auch richtig. „Gab es denn auch solche, die nicht niederknieten?“ Etwas weniger zuversichtlich antworteten wieder einige: „Ja“; und der Lehrer bestätigte es; er sagte, es wären deren nicht wenige gewesen, obwohl jeder einzige wußte, daß Nichtniederknien bedeutete: Kopf ab!

Wenn Chinesenchristen zu solcher Treue fähig sind, sind wir sicher nicht vergeblich nach China gekommen. Ob allerdings aus den 89 Schülern, die wir diesen Tag in den genannten Schulen fanden, auch nur einer noch einmal solche Treue beweist, das ist sehr, sehr ungewiß. Aber wir predigen nun schon drei Jahre lang und darüber eben daselbe Evangelium, das jene der Märtyrerkrone wert gehalten haben, und wir predigen es ihnen so rein und lauter, wie es unsere liebe Luthe-



Die Chaissoi-Schule in Hankow.

rische Kirche nur kann. Und es waren dies Dritteljahr über 116 Kinder, die uns Schulgeld bezahlten, obwohl sie wußten, daß wir es täglich tun und am Sonntag noch besonders. Könnte es da einem oder einer noch leid tun, nach China gekommen zu sein? Der Frau Missionarin schon lange nicht mehr. Sie bedauert nur das eine, daß sie nicht noch mehr tun kann, um diesem armen, armen Volk zu helfen. Als Schlußlied für die letzte Schule bestimmte sie „Bis hieher hat mich Gott gebracht“.

Übrigens sind in China nicht weniger als 3300 Missionarinnen, und von diesen ist vollauf die Hälfte nicht einmal verheiratet. Aber aus unserer lieben Synodalkonferenz sind bis jetzt nur zwei hier, und die möchten gern, daß noch mehr, noch viel mehr kommen; denn ohne Frauen läßt sich unter den Frauen und Mädchen Chinas schlecht missionieren.

E. L. Arndt,
Rue Nouvelle No. 12, Hankow, China.

Mancherlei aus der Mission.

(Von E. F. Drewes.)

Alabama. Die Kommission hat Missionar C. Peay von Carrollton, New Orleans, nach Alabama versetzt.

Er ist am 1. August in seinem neuen Wirkungskreis angekommen und wohnt einstweilen bei Missionar Carter in Rosebud. Seine Familie bleibt vorläufig noch in New Orleans. Lehrer P. Robinson wird von der Trinityschule in New Orleans an die Carrolltoner Schule versetzt. Auch Missionar E. N. Berger, der bisher in Napoleonville und Johnson, La., gewirkt hat, sollte anfangs August nach Alabama übersiedeln; er schrieb aber, daß sein Gesundheitszustand den Wechsel noch nicht erlaube. Er weilt seit dem 3. Juli bei seinen Eltern zu Mansfura, La.



Missionar C. Peay.

Napoleonville, La. Missionar C. P. Thompson wird am 26. August sein Amt in Napoleonville antreten. Er war früher Pastor in Greenville, N. C., mußte aber wegen Krankheit im September vorigen Jahres zur Erholung nach Mansfura reisen. Er schrieb am 10. August: „Though not entirely recovered, I feel able to take charge of my new post. I cannot show my gratitude to the Hon. Board for its unmerited kindnesses toward me during my illness better than faithfully and untiringly to labor for the spread and upbuilding of God's kingdom.“

Denver, Colo. Gerade ehe diese Nummer zur Presse geht, trifft die Nachricht ein, daß Missionar Dossell am 16. August gestorben ist. Er mußte seiner Gesundheit wegen im November 1913 die Arbeit in St. Louis aufgeben und nach Denver reisen.

Grace, Greensboro, N. C. Unsere Graceschule war bisher zweiklassig. Aus verschiedenen Gründen soll jedoch diesen Herbst keine Lehrerin wieder angestellt werden. Wir sparen so auch etwa \$300, die sonst für nötige Verbesserungen ausgegeben werden müßten. — Lehrer Buntrod hat während der Schulferien einen Baun um unser Eigentum errichtet.

Immanuel-College, Greensboro, N. C. Ein Sturm hat am 15. Juli einen Schaden im Betrag von etwa \$50 an unserm Eigentum angerichtet. — Es scheint nun, als ob wir endlich doch den Abzugskanal bauen lassen müssen, wenn wir nicht mit der städtischen Gesundheitsbehörde in ernstlichen Konflikt geraten wollen. Vor etlichen Jahren sollte der Bau etwa \$1150 kosten, und die Stadt Greensboro forderte \$300 für die Verbindung mit ihrem Abzugssystem. Ein Mis-

sionsfreund schenkte damals \$600. Vielleicht finden sich jetzt etliche bemittelte Missionsfreunde, die in der Not helfen. Es ist eine wirkliche Not; denn es steht tatsächlich so, daß unser guter Direktor Berg zu irgendeiner Zeit verhaftet werden kann "for maintaining a public nuisance".

Concord, N. C. Es scheint, als ob wir Lehramtskandidaten Kennegarbe aus Oakville, Ill., jetzt nicht bekommen werden. Die dortige Exemption Board will ihn nicht freilassen. — In Concord tagte vom 8. bis zum 12. August die Immanuelkonferenz.

Southern Pines, N. C. Unsere Kapelle muß ausgebessert werden. Die Arbeit war schon vor einem Jahr nötig. Die Unkosten werden sich auf wenigstens \$150 belaufen. Die Gemeinde will für diese Arbeit \$100 aus der Missionskasse borgen; diese ist aber nicht gut bestellt.

Bessere Ausstattung unserer Missionschulen. Ein hiesiger Missionsfreund hat neulich in unserm *Lutheran Pioneer* gelesen, wie kümmerlich unsere Missionschulen mit Hilfsmitteln ausgestattet sind. Er überreichte uns eine Gabe von \$5, um diesem Mangel abzuwehren, und sprach dabei den Wunsch aus, daß er hierin Nachfolger finden möchte. Wir schließen uns diesem Wunsch von Herzen an.

Erfreuliches Wachstum unserer Negermission. Seit Januar 1916 ist unsere Mission unter den Negern durch Gottes Gnaden Segen gewachsen wie nie zuvor. In diesem kurzen Zeitraum ist die Zahl unserer getauften Glieder von 2222 auf 2727 gestiegen. Das bedeutet eine Zunahme von 525 getauften Gliedern. Die Zahl der Abendmahlsglieder hat sich um 276 vermehrt und beträgt jetzt 1440. Die größte Zunahme hat die Sonntagsschule aufzuweisen, nämlich 750. Etwa 2400 Kinder besuchen die Sonntagsschulen und 2500 die Wochenschulen. Für diesen großen Segen wollen wir Gott demütig Dank sagen.

Unsere Ausgaben beliefen sich im letzten Fiskaljahr, das mit dem 30. Juni 1917 endete, auf \$65,970.44. So groß sind sie nie vorher gewesen. Unter den größeren Ausgaben seien folgende genannt: \$38,191 für Saläre; \$11,169 für Kapellen; \$2252 für Reisen; \$1301 für Reparaturen; \$812 für Miete; \$205 für arme Studenten; \$655 für Möbel in Kapellen und Schulen; \$48 für Interessen auf geborgtes Geld usw. Unsere Einnahmen betragen dagegen nur \$61,366.07. Das ist ein Fehlbetrag von \$4604.37. Soll unsere gesegnete Arbeit nicht ins Stocken geraten, so müssen die milden Gaben sich mehren. Gott gebe es, daß sie sich bedeutend mehren! — Die Firma Rodway & Stone, welche die Rassenbücher im Auftrag Herrn Prof. Mezgers, des Vorsitzers der Kommission, revidiert hat, sagt in ihrem Bericht: "In conclusion, we feel that you should be congratulated on securing the valuable services of Mr. Schuettner to act as Treas-

urer of the Board. His administration proves that it would be a difficult matter to replace him."

Negerwanderung. Aus Charlotte, Spartanburg und andern Orten kommen Klagen, daß die Missionsarbeit gestört wird durch die Auswanderung der Neger nach dem Norden. Wir bitten unsere Pastoren im Norden, ein offenes Auge zu haben für lutherische Neger aus dem Süden.

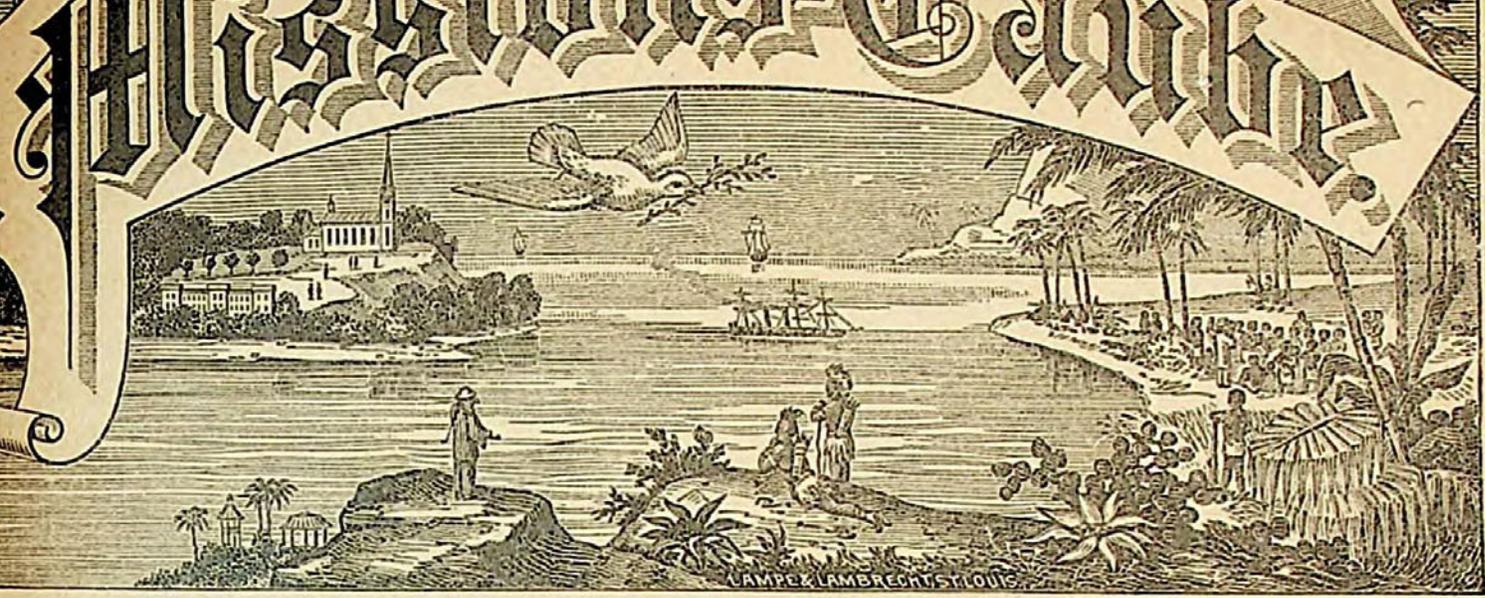
Zwölf amerikanische Missionare in Not. Am 10. August meldete ein Kabel aus Peking, China: „Kapitän W. Matthews und Leutnant M. Luby von dem Marinekorps der Vereinigten Staaten, Glieder der Gesandtschaft in Peking, sind auf dem Weg von Kalgan nach Tabul in der Provinz Tschili, etwa 160 Meilen von Peking, um zwölf Glieder des American Board of Missions sowie zwölf andere Ausländer, meistens Frauen und Kinder, die von Banditen umringt sind, zu befreien. Die amerikanischen Offiziere sind von chinesischen Soldaten begleitet.“

Die Chinamission der Augustanapfynode zählt 30 amerikanische Missionare und 23 chinesische Gehilfen; 5 Hauptstationen, 11 Nebenstationen, 6 organisierte Gemeinden und weitere 13 gottesdienstliche Lokale; 293 Abendmahlsglieder; 570 getaufte Glieder und Katechumenen; 12 Sonntagsschulen mit 313 Schülern; 15 Wochenschulen mit 375 Schülern; 5 Hospitalgebäude mit 67 Betten. Die gesamte Jahreseinnahme belief sich auf \$53,696.

Protestanten in der Welt. Der bekannte Kirchenstatistiker Carroll schätzt die Gesamtzahl der Protestanten in der ganzen Welt auf 200 Millionen. Nach seiner Berechnung gibt es 70,500,000 Lutheraner in der ganzen Welt, 32,418,000 Methodisten, 30,800,000 Presbyterianer und Reformierte, 26,758,000 Episkopalen, 21,000,000 Baptisten und 4,355,000 Kongregationalisten.

Amerikanische Missionare ertrunken. Als der britische Dampfer „City of Athens“ am 10. August bei Capetown, Südafrika, auf eine Mine lief und versank, fanden auch vier amerikanische Missionsleute ihr Grab im Meer, nämlich Herr und Frau Nygaard von der norwegischen Freikirche, Fräulein Helen Robinson und Caroline Thompson von der Madagaskarmission der neuen Norwegischen Synode. Fräulein Robinson war die Tochter des Bischofs John C. Robinson, der ein Glied der methodistischen Missionsbehörde in Indien ist. Zwanzig Missionare wurden gerettet. Unter den Geretteten befanden sich Missionar David Roebaas nebst Frau und Kind sowie Missionar Kittil Braaten, alle von der Mission der neuen Norwegischen Synode.

Die ersten protestantischen Missionare in Indien waren Lutheraner: Biegenbalg und Plütschau. Sie reisten 1705 nach Ostindien, fast hundert Jahre vor Carey.



Missionszeitschrift der Evangelisch-Lutherischen Synodalkonferenz von Nordamerika.

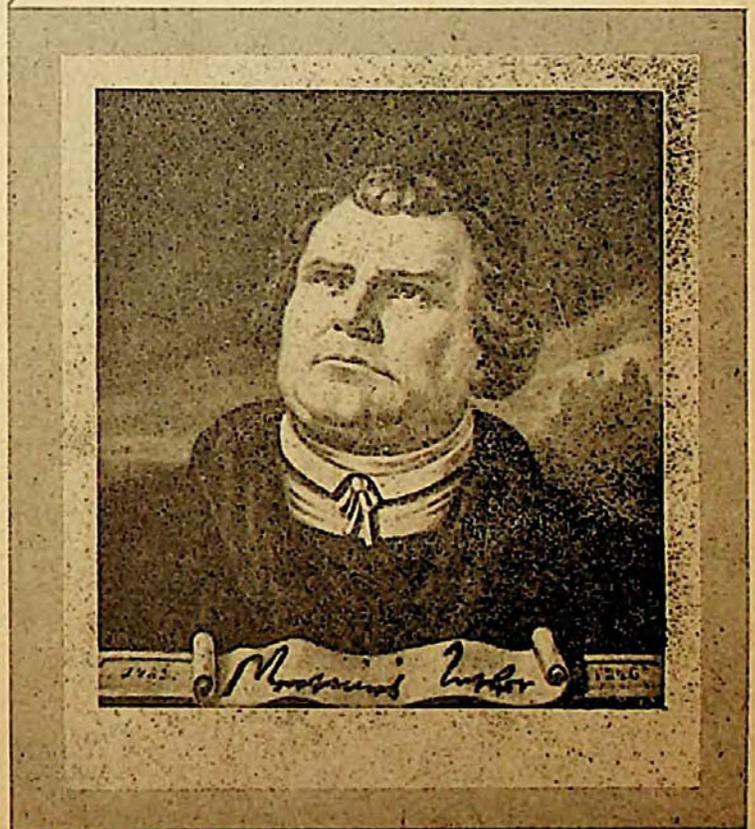
Jahrgang. Oktober 1917. Nummer 10.

1517—1917.

Der letzte Tag in diesem Monat bringt uns den hundertsten Gedächtnistag der gesegneten lutherischen Kirchenreformation. Es war am 31. Oktober des Jahres 1517, als Doktor Martin Luther, Professor und Prediger zu Wittenberg im Sachsen-Anhalt seine weltberühmten 95 Thesen gegen den päpstlichen Ablassgreuel öffentlich an die Tür der dortigen Stadtkirche anschlug und damit unbewußt das große Werk der Reformation begann. Luther kam es an jenem bedeutungsvollen 31. Oktober durchaus nicht in den Sinn ein solches Werk anzufangen. Aber Gott hat ihn zu seinem auserwählten Werkzeug in seine Hand gegeben und durch ihn das große, gesegnete Werk ausgearbeitet. Die Reformation ist eine Gottesstat, eine Gnadestat, durch die unsern Vorvätern, uns und unsern Nachkommen Segnungen zuteil geworden sind, die wir in der Weltzeit nicht genugsam rühmen und preisen können. In diesem bevorstehenden Jubiläum wollen wir durch Gottes Beistand wieder ein wenig davon singen und danken. Er segne dieses große Fest an unser aller Herzen für alle Zeiten und Ewigkeit!

Das ewige Evangelium, das Gott durch Luther ans Licht gebracht hat, soll „allen Heiden und Völkern“ verkündigt werden. (Offenb. 14, 6.) Es gibt noch unzählige Menschen, die es noch nicht gehört haben. Sie alle entbehren des himmlischen Segens, den wir und unsere Kinder allein aus Gnaden teilhaftig geworden sind. Wenn nun aber unsere Herzen erfüllt sind ob dieses Segens, dann wollen und können und werden wir auch dafür sorgen, daß das

ewige Evangelium auch jenen Armen verkündigt werde, die es noch nicht gehört haben; mit andern Worten, dann wollen und können und werden wir auch Mission



treiben. Und je lebendiger wir erkennen, daß wir durch die Reformation Gesegnete des Herrn sind, der Himmel und Erde gemacht hat, desto eifriger werden wir auch in diesem Werk sein. Reformation und Mission gehören zusammen.

Wir wünschen allen lieben Lesern ein gesegnetes Reformationsjubiläum.
C. F. Drewes.

Neuigkeiten aus St. Louis.

Um P. Balfe, dem Superintendenten unsers sich schnell ausdehnenden Missionsfeldes in Alabama, Hilfe zu schaffen, hat die Kommission für Negermission nach



Missionar Georg A. Schmidt,
Schulsuperintendent des Alabamafeldes.

reiflicher Beratung Missionar Georg A. Schmidt, der seit dem 6. September 1914 unsere Negergemeinden in St. Louis, Mo., und Springfield, Ill., bedient hat, zum Superintendenten unserer Schulen und unsers Eigentums in Alabama berufen. Er hat den Beruf angenommen und gedenkt, am 24. September nach Alabama zu reisen. Er wird in Camden, der Hauptstadt von Wilcox County, wohnen und von dort aus auch die Stationen Midway und Possum Bend bedienen. Gott segne ihn in seinem neuen, wichtigen Amt!

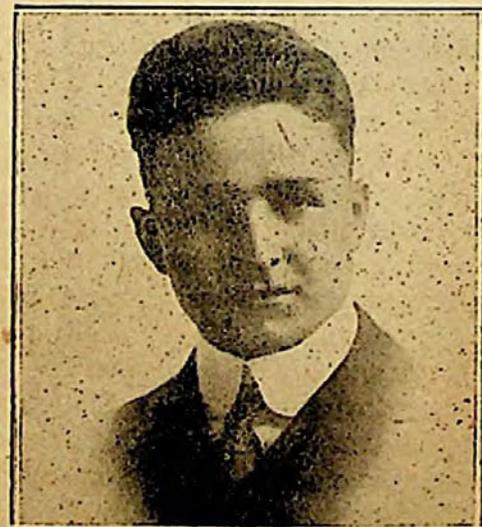
Zu Pastor Schmidts Nachfolger hat die Kommission Kandidat Herbert C. Claus berufen. Er kam am 29. August in St. Louis an und wurde Sonntag, den 9. September, feierlich eingeführt. Die Einführung wurde in der Immanuelkirche vollzogen. Die Predigt hielt der Unterzeichnete, und die Installation vollzog Superintendent Schmidt. Die Herren Pastoren G. Wangerin, S. Hohenstein und N. Jesse assistierten. Außer den Negern hatten sich auch einige hundert weiße Lutheraner eingestellt. In Springfield wurde Kandidat Claus von Pastor Schmidt und dem Unterzeichneten am 16. September eingeführt. Gott setze den jungen Missionar zum Segen für viele Neger!

Am 4. September eröffnete der neue Missionar die Missionschule in St. Louis. Er hat dieser Schule in

dem Schuljahr 1914—15 vorgestanden. Der Zubrang von Negerkindern gleich in der ersten Woche im September war groß. Es kamen immer mehr. In der zweiten Woche waren 82 Kinder anwesend. Vier Kinder saßen auf einer Bank. Wir waren in Verlegenheit. Es fehlte nicht nur an Sitzen, sondern auch an Raum. Bänke konnten wir schnell anschaffen, aber ein größeres Lokal ist durchaus nicht zu finden. Dem jungen Missionar mußte gesagt werden, er müsse alle Kinder, die sich noch einstellen würden, abweisen. Ist das nicht zu beklagen? Diese armen Negerkinder kommen und wollen in unserer Missionschule Gottes Wort lernen. Sie gehen deshalb an den großen Schulen, die ihnen die Stadt bietet, vorbei. Und wir müssen sie abweisen! Das tut uns im Herzen weh.

Das Lokal, in dem wir nun schon drei Jahre Kirche und Schule halten müssen, ist ein ehemaliger Saloon. Der Eigentümer des Saloons war ausgezogen, weil das Haus für seinen Zweck zu schäbig und auch ungesund und baufällig war. Es ist feucht, klein und hat nur vorne Fenster. Und nun müssen wir aus Mangel an den nötigen Geldmitteln unsern jungen Missionar in diesem Kasten unter 80 Negerkindern Tag für Tag sitzen lassen. Den Geruch kann man sich denken.

Liebe Leser, können wir das noch länger verantworten? Es ist hier nur ein Ausweg: wir müssen umziehen. Aber wohin? Etwa eine dreiviertel Meile westlich steht innerhalb einer starken Negerbevölkerung eine alte Negerkirche, die wir schon vor einem Jahr hätten kaufen können, wenn die Mittel vorhanden gewesen wären. Der Ankauf und die Ausbesserungen würden etwa \$8000 kosten. Es sind aber erst etwa \$1100 für diesen Zweck eingelaufen. Damit läßt sich nichts anfangen. Wir bitten dringend um baldige



Predigtamtskandidat H. Claus,
berufen nach St. Louis und Springfield.

Hilfe. Laßt uns fleißig sammeln für die Mission in Alabama, aber dabei unsere Station in St. Louis nicht vergessen! Es wohnen hier über 50,000 Neger, mehr als in manchen Großstädten im Süden. Trotz des jämmerlichen Lokals haben wir hier schon eine Schar

von 59 Negerchristen gesammelt. Wir werden hier eine der größten lutherischen Negergemeinden haben, wenn unsere lieben Missionsfreunde für ein anständiges Lokal sorgen. Etwaige milde Gaben kann man an unsern Kassierer schicken: Mr. E. Schuettner, 323 Merchants-Laclede Bldg., St. Louis, Mo. C. F. Drewes.

† Missionar James S. Doswell. †

Es wurde schon in der vorigen Nummer der „Missionsstaube“ kurz gemeldet, daß Missionar J. S. Doswell am 16. August in Denver, Colo., gestorben ist. Über sein Ende und Begräbnis sowie über seinen Lebenslauf möge nun noch in dieser Nummer einiges erzählt werden.

P. F. Leimbrock, der sein Seelsorger war und ihm das heilige Abendmahl gereicht und ihn auch sonst besucht hat, schreibt: „Kurz vor seinem Tode war ich bei ihm, habe mit ihm gebetet, ihn getröstet und gestärkt mit Gottes Wort und ihm und seiner Frau das heilige Abendmahl gegeben. Einige Stunden darauf entschlief er sanft und selig, wie wir hoffen und glauben dürfen.“

Die Witwe schreibt: „During his long sickness and sufferings of four years he was the most cheerful patient and uncomplaining person I ever saw. He was

always trusting in God to do His will at all times. He always said he was no better than the rest of God's children to be so afflicted, and that God knew best.

„Shortly before his end—I did not realize that it was so near—he asked me for a drink. While I was getting it, he twice called me by name real loud. When I got to his bed, his eyes could no longer see me. I took his hand in mine, and he asked me, ‘Who is this?’ When I told him, he smiled, held my hand tightly, looked up, and smiled more broadly, and passed away, with his eyes looking up and a smile on his face.“

Am 20. August wurde er beerdigt. P. Th. Hoher amtierte im Hause. In der St. Johanniskirche predigte P. Leimbrock über 2 Tim. 4, 7. 8: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft“ usw. P. G. Meyer, ehemaliger Vorsitzer der Kommission für Negermission, der zufällig in Denver war und den Entschlafenen persönlich gekannt hatte, hielt auch in der Kirche eine Rede über Hiob 1, 21. Zwei Frauen sangen das Lied „Jesus, Savior, Pilot Me“. Als Bahrtuchträger dienten drei Pastoren und drei Gemeindeglieder. Die Leiche wurde im Riverside Cemetery beigelegt.

Missionar Doswell wurde am 9. November 1876

zu Meherrin, Va., geboren. Seine Eltern waren Anderson und Martha Doswell, eine geborne Cheatam. Als achtzehnjähriger Jüngling schloß er sich der lutherischen Kirche an. Im September 1897 bezog er die Lehranstalt in Springfield, Ill., und machte im Juni 1904 Examen. Am 18. September desselben Jahres wurde er in Rockwell, N. C., ordiniert und eingeführt und blieb bis Januar 1907, als er nach Springfield versetzt wurde. Dort verheiratete er sich mit Frä. Mattie Taylor am 2. September 1909 und reiste am nächsten Tag nach St. Louis, wohin er versetzt worden war, und stand hier der Kirche und Schule vor, bis eine starke Erkältung, die er nicht los werden konnte, ihn Ende November 1913 nötigte, nach Denver zu ziehen in der Hoffnung, dort Genesung zu finden.

Er hinterläßt seine Witwe, seine Mutter, einen Bruder und zwei Schwestern. Gott tröste die trauernden Hinterbliebenen mit seinem ewigen Trost!

C. F. Drewes.

Das Luthertum unter den Neger in Alabama.

Das Luthertum auf unserm Missionsgebiet in Alabama ist noch zu jung, um viel darüber berichten zu können. Vor zwei Jahren war ja unsere Kirche in dieser Gegend gänzlich unbekannt. Die erste lutherische Predigt in diesem Teil des Schwarzen Gürtels wurde am 19. Dezember 1915 gehalten und die erste lutherische Negergemeinde am Ostersonntag 1916 gegründet. Seitdem wird das reine Evangelium auf zehn Missionsstationen in vier Counties verkündigt. Über 300 Personen haben sich unserer Kirche angeschlossen und über 300, meistens Erwachsene, stehen im Konfirmandenunterricht. In den zehn Schulen werden dies Jahr wenigstens 1000 Kinder erwartet.

Die seit ihrer Befreiung belogenen und betrogenen Neger sahen und sehen noch in der lutherischen Kirche einen Befreier aus Unwissenheit und Sittenlosigkeit und kamen in einigen Gegenden in großen Scharen zu den Gottesdiensten und schickten ihre Kinder in unsere Schulen. Wo zwei oder drei Neger zusammentrafen, war die lutherische Kirche Gegenstand ihrer Besprechung. Die Kinder erzählten zu Hause, was sie in der Schule aus Gottes Wort gelernt hatten. Von Mund zu Mund, von Haus zu Haus und weit über die Grenzen von Wilcox, Monroe und Dallas Counties hinaus ging die Rede von der neuen Kirche mit den christlichen Schulen. Einen freien Lauf aber hat die Kirche mit dem ewigen Evangelium nicht gehabt. Die farbigen Sektenprediger, die seit fünfzig Jahren ruhig geschlafen und auch das arme Volk in seinem Sündenschlaf ungestört haben liegen lassen, wurden durch die unerwartete Invasión seitens unserer Kirche in ihrer Ruhe gestört. Sie wachten allmählich auf. Es war Gefahr vorhanden! Auf kleineren und größeren Konferenzen brachten sie die Sache zur Besprechung. „Das geht nicht“, mein-

ten sie. „Dazu dürfen wir nicht länger schweigen. Diese neue Kirche, die irgendwo aus dem Norden gekommen ist, breitet sich schnell aus. Sie nimmt uns das Volk weg, besonders die Kinder. Der Besuch unserer Gottesdienste wird immer kleiner, die Kollekte geringer. Der vorstehende Älteste brummt und der Bischof noch mehr, weil sie die aufgelegte Steuer nicht voll bekommen. Diese Kirche müssen wir vertreiben. Aber wie fangen wir das an?“ „Das ist leicht“, meint einer von ihnen. „Wir müssen bei ihrem Führer anfangen. Er ist ein weißer Mann, und man redet davon, daß er ein deutscher Spion sei, der Neger für die deutsche Armee wirbt, um sie dann nach Deutschland oder Mexiko zu transportieren.“ „Eine gute Idee, ein vortrefflicher Rat!“ meinten sie alle. So haben sie denn auch sorgfältig das Gerücht verbreitet und eine Zeitlang mir das Leben sauer gemacht. In einem Erweckungsgottesdienst dahier hat ein Prediger das Thema behandelt: „Follow Jesus, not the Lutheran Church.“ Sonderlich in den Erweckungsgottesdiensten versuchen diese Prediger, unsere Leute wieder abtrünnig zu machen.

In den Monaten Juli, August und September werden in dieser Gegend die „revival meetings“ (Erweckungsversammlungen) gehalten. Sobald die Methodisten aufhören, fangen die Baptisten an, und umgekehrt. Es ist eine Zeit milder religiöser Aufregung, von der wenig Neger unberührt bleiben. Das Volk strömt in großen Scharen zu diesen Versammlungen wie zu einem Zirkus. Ihre Felder liegen unbearbeitet. Knechte und Arbeiter nehmen einfach Ferien. Die Weißen betteln, schimpfen und fluchen. Alles vergeblich. „We will come back after the revival“, ist die Antwort. Prediger mit guten Lungen und bekannt als „Höllprediger“ werden für gute Bezahlung bestellt. Kirchlose, Abgefallene und sogar kleine Kinder werden Tag für Tag zu den Kirchen hingezogen, um durch allerlei Bußübungen bekehrt zu werden. Für die kleine weiße Bevölkerung bedeuten diese „revival meetings“ Ärger und schlaflose Nächte.

Unsere lutherischen Christen sind nun noch nicht alle so weit in der Erkenntnis, daß sie sich fernhalten von diesen Versammlungen. Einige besuchten sie trotz Warnung. Aber soviel mir bekannt, ist auf dem ganzen Gebiet nur ein einziges Glied abtrünnig geworden, ein siebzehnjähriges Mädchen, das durch Lockungen und Drohungen von ihren Verwandten verleitet wurde. Wenn nun unsere lutherischen Neger, von lauter Schwärmern umgeben, dem Einfluß dieses Erweckungswesens widerstanden haben, so hat ihr Luthertum eine sehr harte Probe bestanden.

Die Weißen haben es natürlich bemerkt, daß unsere Negerschristen ihre Arbeit nicht einstellten wegen der üblichen „revivals“. Auch dadurch ist unsere Arbeit unter den Negern bedeutend in ihrer Achtung gestiegen. Einer sagte zu mir: „If you Lutherans can keep the Negroes from the revival meetings, you have done more than all of us together during the last fifty

years. In all my life, and I am now old, I have not been able to keep one of my Negroes from a show, a funeral, and a revival meeting, no matter how badly I needed him.“ Der Ehrw. John Dale sagte in seiner derben Weise: „Any one who does not see the good work the Lutherans are doing is a . . . fool and ought to be hung.“

In Alabama haben wir nur einen kleinen Anfang gemacht. Wir dürfen aber nicht stillstehen und uns mit dem Wenigen begnügen, sondern müssen andere Felder, die uns hier offen stehen, in Angriff nehmen. Das vierhundertjährige Jubiläum der Reformation ist auch ein Jubeljahr der lutherischen Mission. Mit der Reformation begann auch die Mission wieder zu blühen. In diesem Jahr sollten wir uns daher gegenseitig ermuntern, in der Mission immer tätiger zu werden, besonders auch in der Mission unter den Negern unseres Landes.

N. J. W a l k e.

Ein Besuch in Alabama.

IV.

Possum Bend, etwa vier Meilen südwestlich von Camden, ist heute unser Reiseziel. Den sonderbaren Namen hat der Ort wohl daher, daß der kleine Fluß dort eine scharfe Biegung macht, und viele der Tierchen, die der Neger so gerne mit Süßkartoffeln genießt, und die er kurz „possum“ nennt, dort sich aufhalten. (Opssum heißt zu deutsch Beutelratte.) Nun „possums“ haben wir nicht gesehen, aber Neger viele Neger, Neger der verschiedensten Schattierungen und Größen von pausbackigen „pickaninnies“ bis hinauf zu grauköpfigen Männern und beleibten „mamamies“.

Etwa 75 Erwachsene nebst einigen Kindern haben sich bei der lutherischen „Kirche“ versammelt und warten ruhig auf unsere Ankunft. Wir werden auch hier mit Freuden und tiefer Ehrerbietung begrüßt. Ein Veteran, der wohl im Bürgerkrieg das eine Wein eingebüßt hat und nun auf einem selbstgemachten hölzernen Wein fröhlich durch die Welt humpelt, gibt sich besondere Mühe, uns würdig zu empfangen. Andere die uns auffallen, sind die verhältnismäßig gutgekleideten Frauen und Jungfrauen. Wie die wohl zu den schönen „waists“ und Röcken, um nichts zu sagen von den „zierlichen“ Hüten usw., gekommen sind? Einiger konnte man es auch ansehen, daß sie sich der ausnahmsweise hübschen Kleidung wohl bewußt waren. Wie rollten die schwarzweißen Augen! Wie grinsten die blöden Gesichter vor Freude und Stolz! Ich hatte gleich meinen Verdacht. Hatte ich doch in Louisiana denselben unmißverständlichen Blick in den Augen wahrgenommen, wenn zum Beispiel an einem kalten Sonntagmorgen eine arme Waschfrau mit ihrem alten Sonntagsgleid, das aber von einem langen, feinen Mantel größtenteils bedeckt wurde, in die Kirche trat und sich vorne einen Sitz aussuchte. Und richtig, ich hatt

es erraten. Auf Direktor Drewes' Frage, wo in aller Welt diese blutarmen Leute die feinen Kleider her hätten, antwortete Superintendent Vasse ruhig: „O, das sind Sachen, die unsere Freunde im Norden uns geschickt haben.“ Also wiederum „unsere Freunde im Norden“. Ja, was würden wir in der gesegneten Negermission anfangen ohne die fortwährende Hilfe dieser unserer teuren Freunde, nicht nur im Norden, sondern auch im Osten, Westen und Süden?

Doch zurück zur Sache. Wir befinden uns ja gerade vor der lutherischen „Kirche“ zu Possum Bend, Alabama. Gewiß möchte der geneigte Leser auch ein Bild dieser „Kirche“ sehen. Das war auch unsere Absicht, zugleich mit dieser Beschreibung unserer Erlebnisse in Possum Bend ein Bild der „Kirche“ zu bringen. Unsere redlichen Bemühungen mit der Kamera sind aber leider fast durchweg vergeblich gewesen. („Schuster, bleib bei deinem Leisten!“) Wie schadel Ich bin gewiß, wenn unsere teuren Leser jetzt ein Bild dieser „Kirche“ vor sich hätten, die zum Bau einer bescheidenen Kapelle bei Possum Bend nötigen Gelder (etwa \$700) würden nicht lange auf sich warten lassen. Eine kurze Beschreibung unsers Lokals wäre aber gewiß nicht uninteressant und zwecklos.

Das Gebäude, eine alte Blochhütte, ist ein sogenanntes „double flat“. Es ist etwa 40 Fuß lang und 15 Fuß breit. Da die Stützen unter dem Haus fast alle verfault sind, ruht es stellenweise auf der Erde. Durch die Mitte der Hütte zieht sich eine breite Halle, und so ist das Ganze in zwei Hälften geteilt. Daher auch der Name „double flat“. Zwischen den Blöcken hat der geschickte Baumeister reichlich und gar künstlich (?) roten Lehm geklebt. Das Dach muß wohl vor vielen Jahren die Insassen des Hauses gegen Wind und Wetter geschützt haben, kann aber jetzt kaum sich solchen guten Dienstes rühmen.

Wir treten etwas langsam und bedächtig und mit gebücktem Haupte rechts durch die enge, niedrige Öffnung ein, die wohl die Tür sein muß. Inwendig in dem Raufen herrscht eine wahre Finsternis. Erst nach einigen Minuten gewöhnt sich das Auge an den schroffen Wechsel von Licht und Finsternis, und nun können wir uns doch zurechtfinden. Das Zimmer ist fast voll von schwarzen Zuhörern. Sie sitzen auf Kisten und Holzblöcken, stehen an den Wänden entlang, bei der Öffnung und sogar im geräumigen Ramin hinter der „Kanzel“. Ein alter Büchertisch dient als Kanzel. Dahinter steht eine kleine Bank und ein primitiver Stuhl für die drei Besucher. Auf den Tisch hat irgendein wohlmeinender Neger einen Eimer Wasser nebst Trinkglas gestellt, damit wir nach der langen Fahrt und den erwarteten langen Reden auch unsern Durst löschen können. Nun, durstig waren wir wohl alle drei, besonders nachdem wir in dieser mit Ausdünstungen angefüllten Baracke je eine Ansprache gehalten hatten; doch zum Trinken fehlte der Mut. Beklagen wollen wir uns aber durchaus nicht. Geseht den Fall, wir hätten wirklich Strapazen und Entbehrungen durchgemacht, so waren doch

die Erlebnisse da in jener Blochhütte derart, daß darob alle Unbequemlichkeiten und Entbehrungen in schnelle Vergessenheit geraten müßten. Wie eindrucksvoll klang doch der herrliche Choral „Alas, and Did My Savior Bleed“, von der ganzen Menge in verschiedenen Stimmen gesungen! Wie gierig lauschten alle der schlichten Predigt des Wortes Gottes! Trotz des Gedränges in dem kleinen Zimmer herrschte doch durchweg Ruhe und Ordnung. Unter dem Hause gerieten zwar einige Hunde in Streit, und wir konnten sie durch die großen Ritzen im Fußboden sehen und hören; so etwas kann aber eine „good meetin'“ nicht so leicht stören. Auch mußten die gefühlvollen Neger, besonders etliche religiös gesinnte Frauen, ihrer Herzensstimmung durch manch ein kräftiges „Ain't dat de truff?“ oder ein „Lawd, hab mercy!“ kundtun; aber auch daran hatten wir uns bereits gewöhnt und predigten deshalb nur ruhig weiter. Besonders Direktor Drewes hat sich bei dieser Gelegenheit einen Namen als echter „Gospel-preacher“ gemacht.

Das Beste und Erfreulichste dieser Beschreibung aber haben wir bis zuletzt behalten. Am Ende des Gottesdienstes trat Direktor Drewes noch einmal hervor und fragte die Anwesenden, wer von ihnen entschlossen sei, sich im Katechismus unterrichten zu lassen und sich unserer Kirche anzuschließen. Und siehe da, zu unserer Freude hoben 26 Erwachsene die Hand hoch. Superintendent Vasse machte dann noch bekannt, daß acht andere Männer und Frauen, die nicht zugegen sein konnten, ebenfalls vorhätten, sich unterrichten und konfirmieren zu lassen. Man denke nur, hier ist eine ganz neue Missionsstation, kaum sechs Monate alt, die wegen Mangels an Missionaren nur spärlich bedient werden konnte, und da haben wir schon 34 zukünftige Glieder als Grundlage einer Gemeindef! Was diesen Ort noch besonders aussichtsvoll macht, ist der Umstand, daß die meisten Eheleute mit vielen Kindern gesegnet sind. Eine Familie zählt zehn, eine andere dreizehn und eine weitere sogar achtzehn Kinder. Sobald wir eine Schule gründen können — und das soll, so Gott will, noch diesen Herbst geschehen —, steht zu erwarten, daß wir hier an die hundert Kinder täglich in Gottes Wort unterrichten dürfen. Seit Jahren haben diese armen Leute keinerlei Schule in ihrer Gegend gehabt. Schon vor Jahresfrist kamen sie zu uns mit der dringenden Bitte, in ihrer Mitte eine christliche Schule zu eröffnen. So ist es gerade unsere teure Kirche des reinen Wortes, die Gott zu dem herrlichen Werke erkoren hat, hier in diese Finsternis der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Sünde das helle Licht des Evangeliums zu bringen.

Ja, gerade dir, lieber Mitschrift, bietet der Herr auch hier bei Possum Bend eine goldene Gelegenheit, deine Liebe zu Christo und seinem Reich zu beweisen. Diese armen, geistig und geistlich unwissenden Neger sind in keinem geringen Maße auf deine Liebe und Opferwilligkeit angewiesen. Unsere Kommission für Negermission hat beschlossen, noch diesen Herbst bei

Pöfsum Wend eine beſcheidene Kapelle zu bauen, in der auch Schule gehalten werden ſoll. Wieviel kannſt und willſt du zur baldigen Vollendung dieſes gottwohlgefälligen Werkes beitragen?

E. d. H. Schmidt.

Antworten auf die Bitte der Kingſtoner.

In der Auguſtnummer der „Miſſionſtaube“ veröffentlichten wir einen Brief aus Kingſton, Alabama, in dem 50 Neger mit herzrührenden Worten bitten, wir ſollten ihnen doch das reine Evangelium nicht nehmen und ſie verderben laſſen. Wir fragten: „Sollten wir zu dieſer Bitte nein ſagen?“ Viele unſerer lieben Leſer haben darauf geantwortet. Hören wir, was einige ſagen!

Ein Freund in North Caſt, Pa., ſchreibt: „Eingliegend finden Sie \$5 für die Negermiſſion in Kingſton, Ala. Möge der liebe Heiland viele Herzen willig machen, damit das Werk dort weitergeführt werden kann, da die armen Leute ſo ein herzliches Verlangen nach Gottes Wort haben, wie es wohl auf wenig Plätzen der Fall iſt.“

Von einer Miſſionsfreundin in Sebewaing, Mich., erhielten wir folgenden Brief: „Ich habe die Bitte in der ‚Miſſionſtaube‘ geſehen und ſende hiermit eine kleine Gabe für Kingſton.“ (Es lagen \$2 im Brief.) „Möchte doch der liebe Gott ſeinen Segen dazu geben, damit dieſen armen Leuten geholfen werde!“

Eine andere Miſſionsfreundin ſchreibt aus Chanderbille, Ill.: „Die Bitte der armen Neger bei Kingſton, Ala., hat mich tief bewegt. Ich ſchicke daher einen Dollar für die zu errichtende Kapelle. Mögen ſich noch recht viele Chriſten bereithalten, ein Scherflein zu opfern, damit den armen Negern geholfen werde!“

Aus Bay City, Mich., kommt folgender Brief nebst \$5: „Ich habe in der ‚Miſſionſtaube‘ von der großen Not bei Kingſton geſehen, wie die Leute nach dem Evangelium ſchreien. Es tut mir von Herzen leid um dieſe armen Leute. Ich bin ſchon ſeit langem eine ſchwerkranke Frau und brauche jede Woche 5 bis 7 Dollars für Medizin; doch der gnädige und barmherzige Gott hat mich jezt ſchon beinahe zwei Jahre ſo reichlich geſegnet, daß ich es in dieſer ſchweren Zeit durchſehen konnte, und ich hoffe, daß, wenn es ſein heiliger Wille iſt, daß ich geſund werden ſoll, er mir auch fernerhin die Mittel dazu geben wird. Aber nicht allein an meinem Leibe hat er mich ſo reichlich geſegnet, ſondern am meiſten an meiner Seele; denn ich habe ja das liebe Gotteswort in Hülle und Fülle. So ſchicke ich Ihnen denn ein kleines Dankopfer für alles, was der dreieinige Gott an mir getan hat. Es iſt beſtimmt für die Leute bei Kingſton. Möge der liebe Gott ſeinen reichen Segen darauf legen!“

Aus Milwaukee, Wis., ſchreibt U. H.: „Beiliegend finden Sie \$10 für die Kapelle und Schule bei Kingſton. Der Herr lege ſeinen Segen auf dieſe kleine Gabe!“

Drei Miſſionsfreundinnen in Indianapolis, Ind., ſchicken \$21 und ſchreiben: „Wir haben Ihren Auffaß und Brief von den Negerchriſten in Kingſton geſehen und möchten an unſerm Teil mithelfen, daß ſie eine Kapelle bekommen, in der ihnen Gottes Wort rein und lauter gepredigt werden kann. Hoffentlich kann mit dem Bau der Kapelle bald begonnen werden. Bitte, nennen Sie unſere Namen nicht! Eingliegend finden Sie \$21.“

Zwei Schwestern in W., Iowa, begleiteten ihre Gabe mit den Worten: „Enclosed you will find \$130 for Colored Mission work at Kingſton, Ala. Please do not mention our names.“

Aus Annandale, Minn., erhielt Raſſierer Schüttner dieſen Brief: „I am ſending you my monthly contribution of 1 dollar. Please use it for the chapel at Kingſton, Ala. I hope many will be found willing to contribute ſo the work can be continued there. The farmers, at leaſt, ought to be able to give three times the amount of former years.“

Herr P. Thuſius in Mayville, Wis., überſandte uns dieſen Brief, den er von einem Mitglied ſeiner Gemeinde erhielt: „Lieber Herr Paſtor! Eingliegend ein Dankopfer dem Herrn für die bei Kingſton (‚Miſſionſtaube‘ Nr. 8), \$100, weil der Herr mich ſo reich geſegnet hat an Seele und Leib. Bitte, beſorgen Sie es, daß es dort hinkommt! Meine Bitte iſt, daß der Herr es ſegnen wolle, damit es vielen zum Heil und Segen gereiche. Einen herzlichen Gruß an E. F. Dreves.“ (Wir erwidern den Gruß von Herzen.) „Nachſchrift: Ich kenne eine Geſchichte. Es war ein reicher Mann, der lebte alle Tage gut, wie man gewöhnlich ſagt. Es war auch ein armer Mann, der lebte von dem, was von des Reichen Tiſche fiel. Der hat ihm die Broden nicht verwehrt. Wie ſtellen wir uns im Geiſtlichen zu den geiſtlich Armen und Verlaſſenen?“

Lieber Leſer, du haſt vielleicht die Bitte der 50 Neger bei Kingſton nicht geſehen in der Auguſtnummer der „Miſſionſtaube“ oder haſt dir vorgenommen zu antworten, es aber vielleicht vergewiſſen. Falls deine Antwort übereinſtimmt mit der Antwort, die in dieſen abgedruckten Briefen enthalten iſt (ſo weit ſtimmen alle überein), ſo ſende deine Gabe an folgende Adreſſe:

MR. EWALD SCHUETTNER,
323 Merchants-Laclede Bldg., St. Louis, Mo.

Die Miſſionſynode übernimmt die Miſſion der Ev.-Luth. Miſſionsgelſchaft für Heidenmiſſion in China.

Im Jahre 1912 wurde innerhalb der Synodalſonferenz die in der Überſchrift genannte Miſſionsgelſchaft gegründet als Privatgelſchaft. Ihr erſter Miſſionar, der frühere Profeſſor E. V. Arndt, trat im Januar 1913 die Reiſe nach China an und ſuchte

in die Stadt Hankow als Anfangsplatz aus. Im November 1915 zog der zweite Sendbote, Kandidat C. Niedel, nach dem großen Heidenlande hinaus, und diesen Sommer nahm Kandidat Lorenz Meyer einen Beruf als Chinamissionar an. In vier Missions- schulen unterrichten vier eingeborne Lehrer über hun- dert Chinesenkinder. Wie nun diese Mission in ein neues Stadium eingetreten ist, zeigt folgende Ver- öffentlichung im „Lutheraner“:

Die Kommission für die Chinamission, in deren Hände die Gesellschaft alle Befugnisse gelegt hat, sandte nun, nachdem sie sich auch an die übrigen Synoden der Synodalkonferenz gewandt hatte, folgendes Schreiben an den Unterzeichneten:

„An Herrn Präses F. Pfotenhauer, Chicago, Ill.
„Ehrwürdiger Herr Präses!

„In Milwaukee erklärte sich die Synode bereit, die Chinamission zu übernehmen, wenn sie ihr angeboten würde. Wir bieten sie hiermit der Synode an. Möch- ten doch durch diese Mission, die nun von unserer Synode übernommen wird, noch viele arme Heiden in China zur Erkenntnis Christi kommen, in seinem Lichte wan- deln und selig werden!

„Im Namen und Auftrag der Ev.-Luth. Missions- gesellschaft für Heidenmission in China die bisherige Kommission:

„C. F. Albrecht.
„Aug. Hertwig.
„Aug. Rehwaldt.

„New Uln, Minn., 4. August 1917.“

Hierauf hielt der Unterzeichnete am 31. August eine Konferenz ab mit unserer Heidenmissionskommission in St. Louis, an der auch Herr Vizepräses Brand und Herr P. Rehwaldt teilnahmen.

Da es keinem Zweifel unterliegt, daß unsere Synode bei oben geschilderter Sachlage die Chinamission über- nehmen will, so vollzog der Unterzeichnete im Namen der Synode die Übernahme und übertrug die Leitung und Pflege dieser neuen Mission unserer Heidenmis- sionskommission.

Es wurden dann noch folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Herrn P. Rehwaldt als auswärtiges Glied un- serer Heidenmissionskommission zu ernennen;

2. vorläufig die Kasse für Indien und China ge- währt zu führen, damit die Glieder der früheren Mis- sionsgesellschaft aus den andern Synoden Gelegenheit haben, ferner diese Mission mit ihren Gaben zu unter- stützen;

3. baldmöglichst ein Glied der Kommission zur Beschäftigung des Feldes und Orientierung in der Mis- sionsarbeit nach China zu senden, damit die Kommissi- on in ihren Beratungen und Entscheidungen sichere- schritte tun kann, und Fehler in der Führung der Mission hüten und drüben möglichst vermieden werden;

4. Kandidat L. Meyers Beruf nach China zu be- stätigen und ihn so bald als tunlich für die Heiden- mission abzuordnen.

Unser Herr Jesus Christus, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, segne unsern Eingang in das große Heidenland China mit seinen 400,000,000 Einwohnern und sende durch uns in dieser Abendstunde der Welt recht viele Boten über das Meer unter die Chinesen, aufzutun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe samt denen, die geheiligt werden durch den Glau- ben an Jesus!

F. Pfotenhauer,
Präses der Allgemeinen Synode.

Chicago, Ill., 2. September 1917.

Mancherlei aus der Mission.

(Von C. F. Drewes.)

Herr Unbekannt. Am 6. September kam dieser langjährige, hochherzige Freund unserer Negermission in die Office Herrn Kassierer Schüttners, 323 Mer- chants-Laclede Bldg., um ihm zum zweitenmal in die- sem Jahr eine Gabe für unsere Mission unter den Negern zu bringen. Herr Schüttner war in Geschäfts- sachen in Chicago; der unbekannte Geber überreichte daher der jungen Sekretärin die üblichen 25 20-Dollar- schein (\$500). Eine solch große Summe Geldes war ihr nie anvertraut worden, und sie war besorgt, bis der Kassierer von seiner Reise heimkehrte. — Dies ist seit 1896 der 26. Besuch des uns immer noch unbekann- ten Missionsfreundes. Die Gesamtsumme seiner Mis- sionsgaben beläuft sich jetzt auf \$13,530. Der Herr sei ihm ein reiches Vergeltet in Zeit und Ewigkeit! Möge Gott unserer gesegneten Negermission noch mehr solche Freunde erwecken!

Alabama. Missionar C. R. Berger und Lehrer G. Demouh sind am 29. August in Alabama angekom- men. Missionar Berger ist in Beatrice, Monroe County, stationiert. Er hat dort am 9. September zum erstenmal vor 25 Zuhörern gepredigt. — Die alte Schule bei Oak Hill, Wilcox County, wurde am 21. August abgetragen und das brauchbare Material auf den Hügel, wo die neue Kapelle steht, geschafft, um beim Bau eines Pfarrhauses benutzt zu werden. Das Haus wird aus fünf Zimmern bestehen und etwa \$320 kosten. — Missionar Lynn schreibt, daß seine Kapelle bei Bredenburg am 7. Oktober eingeweiht werden soll. — Rosa J. Young, die dies Schuljahr wieder in Midway, Wilcox County, Schule halten wird, schreibt am 1. September: „We all are pleased to learn that you have secured a pastor for our Mount Carmel congregation. All who heard it expressed their delight. . . . New places are calling on us now, wanting our mission in their vicinity.“ Zwei Söhne unsers Leiters bei Midway (C. P. Smith) haben unser Immanuel-College zu Greensboro, N. C., bezogen. —



Missionszeitschrift der Evangelisch-Lutherischen Synodalkonferenz von Nordamerika.

39. Jahrgang.

November 1917.

Nummer 11.

Kirchweih bei Bredeburgh, Alabama.

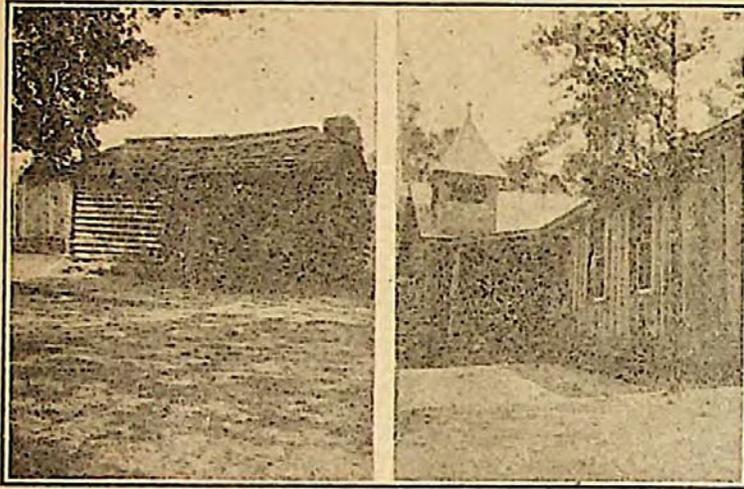
Unsere neue Kapelle bei Bredeburgh ist endlich am Sonntag, den 7. Oktober, eingeweiht worden. Die Beschreibung der Feier entnehmen wir einem Briefe unsers Schulsuperintendenten G. A. Schmidt. Er schreibt: „Am Sonntagmorgen um 9.45 kam ein Negerjunge in einem Buggy, vor welches zwei Esel gespannt waren, und holte uns nach der Kapelle. Wir fuhren etwa drei Meilen durch den Wald. Um 11 Uhr kamen wir bei der Kapelle an. Missionar Lynn hatte den Leuten gesagt, daß der Gottesdienst um 12 Uhr anfangen würde; doch es wurde 12 Uhr, bis die Leute nur anfangen zu kommen. Dann kamen sie von allen Richtungen, etliche zu Fuß, etliche auf Eseln, andere in alten Buggies, von Eseln gezogen. Um 12.30 hatten sich etwa 100 Leute eingestellt. Die Einweihung wurde draußen vollzogen, und dann begaben wir uns alle in die Kapelle. Als Superintendent Waffe seine Predigt begann, befanden sich mehr als hundert Personen in der kleinen Kapelle. Die Predigt gründete sich auf Offenb. 3, 7 ff. Niemand kann sich eine aufmerksamere Zuhörerschaft wünschen, als diese es war. Obwohl die Predigt eine Stunde dauerte, schienen sie doch den Leuten durchaus nicht zu lang zu sein. Ich glaube, sie hätten noch eine Stunde länger aufmerksam zugehört. Pastor Waffe, der nicht über Nacht bleiben wollte, kehrte nach dem Gottesdienst heim.

„Ich blieb, da ich am Nachmittag eine Predigt über die Reformation zu halten hatte. Die Glieder der kleinen Gemeinde hatten Lunch mitgebracht, damit niemand den Nachmittagsgottesdienst zu vermissen brauchte. Wir begaben uns ins Schulzimmer und aßen dort Mit-

tag. Nach dem Lunch brachte Missionar Lynn die Leute wieder in die Kirche. Ich hielt ihnen eine Predigt über Matth. 21, 12, 13. Das Thema lautete: ‚Die Reformation der Kirche. 1. Wie nötig sie war; 2. wie Luther dies Werk hinausgeführt hat.‘ Ich zeigte ihnen, daß Luther, wie Christus, den Tempel Gottes gereinigt hat. Er gründete nicht etwa eine neue Kirche, gab der Welt nicht eine neue Religion, sondern reinigte die vorhandene Kirche von falschen Lehren. Ich muß gestehen, während der dreißig Minuten, die ich predigte, hatte ich die aufmerksamsten Zuhörer, denen ich je gepredigt habe. Es scheint, sie können sich gar nicht satt hören, wenn ihnen das reine Evangelium gepredigt wird. Nach dem Gottesdienst machte einer die Bemerkung: ‚If the Lutherans keep at it this way, there will be no more Methodist and Baptist people in this country.‘ Missionar Berger predigte im Abendgottesdienst. Auf Grund von Röm. 1, 17 schilderte er die Segnungen der Reformation. Die Kollekte im ersten Gottesdienst ergab \$5, im Nachmittagsgottesdienst etwa \$3. Wieviel des Abends kollektiert wurde, weiß ich nicht, da ich nicht zugegen sein konnte.“

Das Gebäude steht auf dem 5-Ader-Grundstück, das wir letztes Jahr für \$62.50 gekauft haben. Das meiste ist Buschland. Vorne steht die Kapelle, 20×32 Fuß, hinten die Schule, ebenfalls 20×32 Fuß. Zwischen beiden sind sogenannte folding-doors angebracht. Es ist nicht die äußere Pracht des Hauses, das die Leute anzieht; denn es besteht aus einfachen, ungehobelten Brettern und kostet nur etwa \$500. Die 105 Stühle (opera chairs), mit denen die Kapelle ausgestattet ist, kosten weitere \$160. Die Orgel hat Herr Andreas Werling geschenkt; der Taufstein stammt aus Gordon-

ville, Mo.; die Abendmahlsgesetze hat die Gemeinde durch die Vermittlung Herrn P. Eißfeldts erhalten. Allen Gönnern und Gebern ist die Gemeinde herzlich dankbar.



Erste Kapelle und Schule zu
Bredensburgh, Ala.

Neue Kapelle und Schule zu
Bredensburgh, Ala.

Das beigegebene Bild wurde letztes Frühjahr abgenommen, ehe die Kapelle angestrichen war. Seither hat sie einen grünen Anstrich bekommen.

Möge dies Gotteshaus für viele Neger in jener Gegend eine Stätte werden, wo sie gesegnet werden mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum!

C. F. Drewes.

Professor Schmidt resigniert.

Am 29. September wurden wir durch folgende telegraphische Depesche aus Greensboro, N. C., überrascht: "I resign. Resignation effective October 1. Letter follows. J. Ph. Schmidt."



Prof. J. Ph. Schmidt.

Der Brief kam am 1. Oktober an und zeigte, daß der Gesundheitszustand seiner lieben Gattin Herrn Professor Schmidt bewogen habe, vorläufig aus dem Dienst der Kirche zu scheiden und einen andern Beruf im Norden zu ergreifen. Am Abend des 5. Oktober reiste er mit seiner Familie nach Cleveland, O., um von dort aus nach Port Huron, Mich.,

zu ziehen, wo er in einer Fabrik entsprechende Beschäftigung gefunden hat.

Professor Schmidts Scheiden aus unserm Dienst ist ein schwerer Schlag für unsere Negermission. Er hat uns etwa zehn Jahre gedient als Missionar in Concord, N. C., und etwa acht Jahre als Professor an unserm Immanuel-College zu Greensboro, N. C. In

diesen achtzehn Jahren ist er stets treu erfunden worden und hat mit Geschick und Erfolg gearbeitet. Ungern, sehr ungern sehen wir ihn aus unserm Dienst scheiden. Sein Austreten läßt eine große Lücke in unserer Negermission. Gott wolle in seiner Gnade und Weisheit diesen Verlust unserer lieben Mission zum besten wenden!

Die Professur soll vorläufig vakant bleiben. Der Stundenplan ist so eingerichtet worden, daß unsere drei Professoren (Berg, Volk und Wahlers) bei der gegenwärtigen Schülerzahl die Studenten notdürftig unterrichten können. Sollte die Zahl der Schüler bedeutend wachsen, so wollen wir es bis zum Ende des Schuljahrs mit einem Studenten aus St. Louis als Helfer versuchen. Die Gemeinde zu High Point, die Herr Prof. Schmidt seit einem Jahr bedient hat, wird Herr Prof. Wahlers mit Hilfe von Studenten versehen.

Der Vater im Himmel wolle nun unsern ehemaligen Missionar und Professor und die Seinen segnen und behüten und ihm in Gnaden vergelten, was er für den armen, verachteten Neger getan hat!

C. F. Drewes.

Ein Besuch in Alabama.

V.

Es hat sich bei unserer Rundreise in Alabama so getroffen, daß der letzte Besuch, der der Station in Midway, Wilcox Co., galt, die allererfreulichsten Erlebnisse darbot. Und so bin ich in der glücklichen Lage, diesmal Gutes, sehr Gutes an die „Missions-taube“ zu berichten.

Die Station Midway ist, gleich den andern Missionen in Alabama, eine Landparochie und befindet sich etwa 26 Meilen nordwestlich von Oak Hill, inmitten einer großen Plantage.

Wir haben also heute eine lange Fahrt vor uns. Die Wege sind aber gut, und unser tapferer Zefe fährt rasch und sicher bergauf, bergab durch das niedliche Städtchen Camden und noch sechs Meilen weiter an den breiten, zwischen steilen Ufern liegenden Alabamafluß, wo wir aussteigen und Zefe samt Ford auf mehrere Stunden Aße sagen müssen; denn eine Brücke gibt es hier nicht. Der Superintendent sprach zwar von einer Fähre, aber wo die wohl sein mag? Die schwimmende alte Plattform da unten, etwa 25×15 Fuß, würde man doch kaum eine Fähre nennen? Ja, warum denn nicht? Hat doch dies gute alte Fahrzeug schon viele Jahre lang (nach seinem Aussehen wohl schon seit Olims Zeiten) Menschen und Vieh von der einen Seite des Alabamaflusses zur andern hinüberbefördert! Warum sollte es uns jetzt nicht auch diesen Dienst leisten? Wir stellen uns also getrost, aber mit Staunen darauf. Aber jetzt fängt die Geschichte erst an interessant zu werden. Wie in aller Welt geht es nun

weiter? Wie soll der alte Koloz in Bewegung gesetzt und fortgetrieben werden? Das sollten wir bald sehen. Es wird abgeseht. Zwei muskulöse Neger dienen als Fährmänner. Jeder nimmt eine lange Stange, an deren unterem Ende eine scharfe Stahlspitze und ein starker Haken angebracht sind, und nun wird zu unserer großen Verwunderung mittels der Stangen das Boot langsam dem Ufer entlang, etwa 200 Fuß flußaufwärts, gezogen und geschoben. Ganz vortrefflich verstehen es die schwarzen Kerle, bald hier an einer Baumwurzel mit dem Haken anpackend und kräftig ziehend, bald dort mit dem Spießende gegen einen Pfeiler stoßend und mit aller Gewalt schiebend, die Fährre gegen den Strom zu treiben.

Genau fünfzehn Minuten wird so gearbeitet, dann wird das Boot möglichst weit vom Ufer weg in den Strom hinein geschoben, und nun fangen die guten Burschen erst recht an zu arbeiten. Mit zwei riesigen Rudern (es waren zwei Baumstämme, je etwa zwanzig Fuß lang) wird jetzt tüchtig gerudert. Keuchend und schweißtriefend gehen die Männer beim Rudern auf und ab, auf und ab, jedesmal fast die ganze Länge der Fährre durchmessend. Missionsdirektor Drewes und ich waren den Ruderern wiederholt im Weg. Superintendent Watte, der auf dem komischen Fahrzeug eher zu Hause war, saß ganz am Ende desselben sicher da und rauchte ruhig seine Pfeife. Endlich hatten wir den Fluß gekreuzt, und nachdem wieder die Stangen geschickt gehandhabt worden waren, wurde das Boot an einem bestimmten Platz fest gemacht, und wir durften ans Land steigen.

Nun heißt es noch zwei Meilen weit geduldig in einem uralten Fuhrwerk, gezogen von einer noch älteren und höchst eigensinnigen Eselin, die leider den schönen Namen Hattie trug, weiter, quer durch Felder, nach Midwah hin. Wir sind nicht wenig froh, an Ort und Stelle anzulangen, denn die Hattie war uns doch zu langsam.

Das Missionslokal in Midwah stellt etwas mehr vor als zum Beispiel die elenden Baracken bei Zinela und Poffum Bend. Erstens besteht es aus zwei ziemlich geräumigen Zimmern, und sodann befindet sich das Gebäude in einem verhältnismäßig guten Zustand. Unsere Missionare haben kaum ein halbes Jahr in dieser Gegend gearbeitet. Was ist das Resultat? Man lese und staune und danke Gott: an die 50 Kommuni-zierende, 63 Seelen, 125 Schulkinder, 90 Sonntags-schulkinder und ein Interesse, ja eine Begeisterung für die lutherische Kirche, wie wir sie selten getroffen haben. Diesen wirklich schönen Erfolg haben wir nebst Gott der treuen, fleißigen Arbeit Fräulein Rosa Youngs und ihrer fähigen Assistentin, Fräulein Chinitia Smith, zu verdanken. Letztere ist eine Abiturientin des Normal and Industrial Institute zu Miller's Ferry, Wa. Drei Jahre hatte sie in Freischulen unterrichtet. Sie berechtigt zu den schönsten Hoffnungen als Missions-arbeiterin. Mit Rosa Young waren wir vor zwei

Wochen in Rosebud bekannt geworden, hatten sie aber ihres edlen Charakters und ihrer tüchtigen Arbeit wegen schon lange zu schätzen gewußt. Wir sollten aber zu unserer hellen Freude mit Augen sehen und mit Ohren hören, was diese Jüngerin des Herrn in ihrem Fach leisten kann. Lange, auf immer wird der Tag in Midwah uns in gesegneter Erinnerung bleiben.

Es war Freitag, am 18. Mai, ein in jeder Hinsicht idyllischer Tag. Für die Schulkinder war es ein besonders wichtiger Tag, denn es sollte im Zusammenhang mit unserm Besuch formeller Schluß,



Lehrerin Rosa J. Young und die 3jährige Marie Davidson.

fogenannte "closing exercises", stattfinden. Das Hauptzimmer des Gebäudes war gepfropft voll von Männern, Frauen und Kindern. Vorne auf der Bühne nahmen wir Ehrenplätze ein. Zu unsern Füßen saßen die Schulkinder, große und kleine, von strammen neunzehnjährigen Jünglingen bis hinab zu sechsjährigen Kindern. Hinter diesen saßen und standen in ihrem Sonntagschmuck die Männer und Frauen. Mit dem Singen eines Chorals und mit einem herzlichen Gebet, gesprochen von Superintendent Watte, nahmen die "exercises" ihren Anfang. Und nun wurde von den Kindern unter der Leitung Rosa Youngs ein Programm aufgeführt, wie es wohl in der Geschichte unserer Missions-schulen noch nie dagewesen ist. Einfach, sehr einfach war alles, aber doch schön, sehr schön und erbaulich.

Wir gedenken ja in dieser Zeit besonders der großen Taten, die Gott vor vierhundert Jahren durch seinen Knecht Luther zum Wohl der Kirche vollbracht hat. Wir loben und danken Gott für die Segnungen der Reformation, die wir und unsere Kinder zu unserm ewigen Heil genießen dürfen. Bei Gelegenheit des Schuleganges zu Midway konnten wir so recht wahrnehmen, wie „Gottes Wort und Luthers Lehr“ auch in die Herzen dieser einfältigen Kinder sich Bahn gebrochen und seine seligmachende Kraft erwiesen hat. Vor sechs Monaten waren diese guten Leute in dem üblichen Aberglauben und Sündenleben des Plantagenegers versunken. Jetzt stehen sie ungeniert da, ernste Jünglinge und Jungfrauen neben kleinen Kindern, und sagen mit gefalteten Händen und gebeugten Häuptern Teile des Kleinen Katechismus Luthers her. Vor sechs Monaten fangen sie auch in den Schulen, eben weil sie

Ernst, aber auch mit innigem Dank eine Versammlung angerebet haben, so war es an jenem unbergeflüchten Tag bei dem Schulegange zu Midway, Alabama.

Zuletzt ergriff noch Rosa Young das Wort und ermahnte in wenigen, schlichten, aber ernstesten Worten alle Anwesenden und besonders die Kinder, stets die Missionstätigkeit der lutherischen Kirche recht anzuerkennen und während des Sommers die Sonntagschule und Gottesdienste regelmäßig zu besuchen.

Nach Schluß der Feierlichkeiten hielten wir uns noch längere Zeit bei den lieben Leuten auf und aßen das Beste, was Küche und Hühnerhof bot, während die Schulkinder hinter der Schule ein „picnic“ hatten und gierig ice cream und Kuchen schmauseten.

Wir waren aber sechsundzwanzig Meilen von unserm Quartier entfernt und mußten deshalb wohl oder übel uns bald auf den Heimweg machen. Unsere bodige Gattie hat uns langsam und bedächtig, aber sicher zurück zum Fluß gebracht. Auch ist es den tapferen Ruderern wieder gelungen, uns glücklich ans andere Ufer hinüberzubefördern. Aber fast hätte noch zu guter Letzt unser Ford uns einen bösen Streich gespielt. Wiederholt drohte er, uns mitten in der Finsternis auf hoher Landstraße sitzen zu lassen. Nur mit Ach und Krach kamen wir spät am Abend matt und müde nach Hause. In unserm Herzen aber regte sich ein wohlthuendes Gefühl der Freude und der Dankbarkeit.

E. S. Schmidt.



Konfirmandenklasse in St. Paul, New Orleans.
Missionar E. S. Schmidt in der Mitte.

Schulsuperintendent Schmidts Erlebnisse auf der Reise nach Alabama.

In der vorigen Nummer der „Missionstaube“ wurde berichtet, daß Schulsuperintendent E. S. Schmidt am Abend des 24. September von St. Louis nach Alabama abreisen werde. Er ist am 1. Oktober dort angekommen. Sein Brief, in dem er seine Reise beschreibt, ist sehr interessant. Wir geben ihn hier im Auszug.

„Ich kam am Nachmittag des nächsten Tages [25. September] in Birmingham, Ala., an. Am folgenden Tag besuchte ich Herrn P. Reuter, der mich mit Herrn Hahn, einem Gliede seiner Gemeinde, bekannt machte. Mit Herrn Hahn machte ich mich auf die Suche nach einem Auto. Schließlich fand ich ein gutes Ford, das ich für \$300 kaufte.

„Am Nachmittag des 26. nahm ich zwei Stunden Unterricht im Leiten des Autos. Am nächsten Nachmittag machte ich mich trotz des leichten Regens allein auf den Weg, um Übung zu bekommen; denn ich wollte durchaus die Weiterreise nach Camden antreten. Ich konnte an diesem Tag noch nicht von Birmingham abreisen. Am folgenden Tag war es immer noch regnerisch, und ich wurde ungeduldig. So fuhr ich am Freitag, den 28. September, um 3 Uhr nachmittags los nach Montgomery. Obgleich es immer noch regnete, wurde mir doch versichert, daß der Regen die Straßen

es nicht besser wußten, ihre nichtsagenden, dummen Plantagenmelodien, wie zum Beispiel:

O Mary, don't you weep, don't you mourn,
O Mary, don't you weep, don't you mourn,
Pharaoh's army got drowned.
O Mary, don't you weep, don't you mourn.

When I get to heaven, I'll sing and shout,
'Cause nobody there can put me out.

Jetzt fingen sie gar lieblich solche herrliche Choräle wie „Ach bleib mit deiner Gnade“ und andere lutherische Lieder. Vor sechs Monaten waren viele Böglinge dieser unserer Missionschule roh und ungezogen, jetzt beugen sie sich demütig unter Gottes Wort und lassen sich ergebenst von einer christlichen Lehrerin leiten und führen. Ein ganz besonders aufgewecktes kleines Mädchen namens Marie Davidson, erst drei Jahre alt, hat fast fehlerfrei das Vaterunser und den zweiten Artikel hergesagt. Auch sonst konnten wir zur Genüge sehen, daß hier tüchtig und gründlich das Werk des Herrn getrieben wird. Uns lachte das Herz im Leibe vor lauter Freude, und wenn wir wohl je mit tiefem

nicht unwegsam machen werde, da sie alle gepflastert seien. Montgomery liegt etwa 110 Meilen südöstlich von Birmingham.

„Bei Calera, 35 Meilen von Birmingham entfernt, traf ich einen Jungen, der sich auf der Jagd im Walde verirrt hatte und nun froh war, mit mir fahren zu können. Im Hotel in Calera blieb ich über Nacht. Am Abendtisch traf ich einen 'drummer', der gerade von Montgomery gekommen war. Er versicherte mir, daß ich die Wege zwischen Calera und Montgomery bedeutend besser finden würde als zwischen Birmingham und Calera. Das war ja ermutigend; so begab ich mich zur Ruhe und war dankbar, daß ich meinem Reiseziel um 35 Meilen näher war.

„Am nächsten Morgen regnete es immer noch, aber ich setzte die Reise fort. Die ersten 25 Meilen brachten mich nach Clanton. In der Nähe von Clanton hielt ich einige Neger auf der Straße an und knüpfte mit ihnen ein kurzes Gespräch an. Der erste kleine Bursche, den ich traf und anredete, ritt auf einem Esel. Obwohl durchnäßt bis auf die Haut, war er doch fröhlich und vergnügt. Ich fragte ihn nach Kirche und Schule und erfuhr, daß er hie und da Gelegenheit habe, die Schule zu besuchen, und daß alle zwei Monate ein Methodistenprediger Gottesdienst halte. Doch auch in diesem Fall wie in allen übrigen, da ich ein Gespräch anknüpfte, war es dieselbe traurige Geschichte: sie wußten nichts von der Gnade Gottes in Christo Jesu. . . .

„Doch wir wollen nicht vergessen, daß ich auf dem Wege von Calera nach Deatsville hin, eine Strecke von 20 Meilen. Hier hatte ich ein Unglück nach dem andern. Die Wege waren niedrig und durchweicht, Bäume waren von dem furchtbaren tropischen Sturm entwurzelt worden, und stellenweise war die Straße ganz unter Wasser. Wieder und immer wieder wollte ich umkehren; doch die Hoffnung, daß der Weg bald besser werde, trieb mich weiter vorwärts. Drei- oder viermal mußte ich Farmerjungen zu Hilfe rufen, um mein Auto aus dem Morast zu ziehen. . . .

„Etwa acht Meilen jenseits Clanton kam ich an eine Stelle, wo ein mächtiger Baum über den Weg gefallen war. Dieser Riese war achtzehn bis zwanzig Zoll im Durchmesser und achtzig Fuß lang. Er lag quer über den Weg. Weder rechts noch links war ein Ausweg. Aber niemand hätte mich zur Umkehr nach Calera bewegen können. Die Lage wurde dadurch noch verschlimmert, daß an der Stelle, wo der Baum lag, Wasser über den Weg rauschte. Der Strom war ein Fuß tief und zwanzig Fuß breit, so daß nur etwa sechs Zoll vom Baum sichtbar waren.

„Doch ich hatte wieder gutes Glück. Ein Reisender, der auch nach Montgomery wollte, kam im Auto angefahren. Wir gingen schließlich beide nach einem Farmhause und borgten eine große Säge. Dann zogen wir unsere Schuhe und Strümpfe aus und machten uns an die Arbeit. Bald hatten wir den Baum durchgesägt und entfernt und konnten weiterfahren.

„Als wir endlich Deatsville erreichten, fanden wir, daß wir durch drei Fuß tiefes Wasser von dem Ort abgeschnitten waren. Wir suchten eine andere Straße, aber die befand sich in demselben Zustand. Ich entschloß mich nun, das Auto stehen zu lassen und in Deatsville zu bleiben, falls ich Logis finden könnte; sonst hätte ich die Nacht durch im Auto geschlafen. Der Mann, der mir geholfen hatte, den Baum aus dem Weg zu entfernen, war so schnell gefahren, daß ich nicht hatte mitkommen können. Doch während ich so am Wasser stand, das mich aus dem gerade gegenüberliegenden Deatsville fernhielt, kam ein anderer 'drummer' in einem Ford angefahren und fuhr spornstreichs durchs Wasser. Das Wasser war wenigstens 15 Zoll tief und 40 Fuß breit; und weil er so leicht hindurch kam, entschloß ich mich, ihm nachzufolgen und in dem Städtchen zu übernachten. Ich dachte, wenn ich nicht sofort durchführe, würde ich lange warten müssen, denn es regnete noch immerfort. So fuhr ich durch, und es ging so gut, als ob ich durch den Forest Park in St. Louis gefahren wäre. . . .

„Jenseits Deatsville fand ich die Wege wirklich in feinem Zustand. Doch bekam ich einen Schreck, als ich über den Alabamafluß fuhr. Die Brücke war von dem Sturm, der tags zuvor über Montgomery dahingebraust war, fast zerstört worden. Ich war froh, als ich wieder auf terra firma war, und bezahlte das Brückengeld, ohne Fragen zu stellen, und fuhr in die Stadt hinein müde, erschöpft, niedergeschlagen, ja krank. Der Regen hatte jetzt aufgehört, aber ein dicker Nebel hüllte die Stadt ein, die Hauptstadt des Staates Alabama, im sonnigen Süden der Vereinigten Staaten von Nordamerika. . . .

„Am nächsten Morgen — es war Sonntag, der 30. September — entschloß ich mich endlich, mein Ford in Montgomery zu lassen, per Eisenbahn nach Mlenton zu reisen und bei günstigem Wetter mein Fahrzeug zu holen. So reiste ich am Sonntagabend auf dem Zug nach Selma (fünzig Meilen westlich), blieb dort über Nacht und reiste am nächsten Morgen nach Mlenton (fünfunddreißig Meilen südlich), wo ich am 1. Oktober um die Mittagszeit ankam. Der Fuhrmann, Zete Bonner, war nicht da; ich versuchte daher, Pastor Bakke per Telephon zu erreichen; aber der Sturm hatte die Telephonpfosten umgeweht. Es blieb mir nun nichts anderes übrig, als die sechs Meilen zu Fuß zu gehen. Um zwei Uhr kam ich bei Bakkes Wohnung an. Sie können mir's glauben, daß ich froh war, endlich mein Reiseziel erreicht zu haben. Frau Pastor Bakke bereitete mir eine schöne Mahlzeit; und nach dem Essen hatte ich ein feines Gespräch mit Pastor Bakke. Es war ein wahrer Genuß für mich, dort ruhig und getrost zu sitzen in dem Bewußtsein, daß ich keine Bäume vom Wege zu entfernen, keine Ströme zu durchfahren, keine Farmerjungen zu bitten brauchte, mein Fuhrwerk aus dem Morast zu ziehen, noch über Brücken fahren mußte, die mich und den 'Gospel wagon' in den Fluß zu stürzen drohten. . . .

„Am Nachmittag des 2. Oktober brachte Pastor Waffe mich nach Camden. Ich fand im Neville Hotel Unterkunft. Dies ist mehr ein Wohnhaus als ein Hotel. Ich bewohne zwei kleine Zimmer und bin so ziemlich zufrieden. Die Mahlzeiten sind fein.“ Im folgenden beschreibt Pastor Schmidt dann seine Tätigkeit bis zum 6. Oktober.

Wir danken Gott, daß er unsern jungen Arbeiter in den mancherlei Gefahren so gnädig behütet hat, und bitten ihn, er wolle seine Arbeit in Alabama segnen zum Heile vieler Negerseelen. C. F. Drewes.

Was andere über unsere Negermission sagen.

Wir suchen mit unserm Missionswerk unter den vernachlässigten Negern nicht Menschenlob. Christi Missionsbefehl: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!“ und christliches Mitleid mit den armen, verwahrlosten Negern sind unsere Motive, unsere Beweggründe. Aber wenn nun andere, die unsere Arbeit aus eigenem Augenschein kennen, sich anerkennend aussprechen über unsere Negermission, so ist das ermutigend für uns und unsere Missionsfreunde. Zu dem Zweck lassen wir hier zwei Aussprachen folgen, die wir kürzlich erhaltenen Briefen entnehmen.

Der Mayor einer der größeren Städte in North Carolina, in der wir eine Missionsstation haben, schrieb neulich an den Unterzeichneten einen Brief, in dem er unter anderm sagt: „Your people have been doing a good work here, and I hope that they will continue. We will do all we can for them.“ Dies schreibt der Mayor derselben Stadt, in der vor Jahren unsere Abgeordneten aus dem einzigen Hotel von dem Eigentümer hinausgejagt wurden, weil sie Negermissionare waren.

Ein lutherischer Pastor in Pennsylvania, der nicht zu unserer Synodalkonferenz gehört, der aber sechs Jahre lang Pastor einer großen weißen Gemeinde der United Synod of the South in North Carolina war, schreibt in einem langen Brief: „Permit me, then, to say, among other things, that the Mission to the Negro under the management of your Board is accomplishing more for the Negro, both spiritually and socially, than any other agency. Your insistence on catechization (the very thing that the Negro needs, and the most difficult to accomplish) through the work of your parochial school has been productive of an intelligent confession and profession. This intelligence has made him more stable and consistent. It has made him more valuable to himself and to his fellow-man. I have heard the statement frequently from many of the white folks who know that if you can secure the services of a Lutheran Negro, you will have a good one. . . .“

„I trust that it may not be considered as presumptuous for me to go on and say that the Mis-

souri Synod [Synodalkonferenz] has a great opportunity to reach large numbers of this race effectively and enduringly. You have entered the field. Your work, as far as you have gone, is favorably known, and has received commendation from numerous quarters. . . .“

„Your mission to the Negro is a great and glorious undertaking. I pray that the dear Lord Jesus will continue His gracious benediction upon it, upon your Board, and upon all your missionaries. May His wisdom direct you in reaching out for greater service, and raise up friends to provide God's money to carry all work of progress forward.“

Das sind ermutigende Worte, für die wir dem Schreiber von Herzen dankbar sind. Sie zeigen uns, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist. Laßt uns immer mehr zunehmen in dem gesegneten Werk! Das Feld ist reif zur Ernte.

Herz der Ernte, groß und gut,
Woh' zum Werke Lust und Mut;
Laß die Völker allzumal
Schauen deines Lichtes Strahl!

C. F. Drewes.

„Gehe hin und tue desgleichen!“

In der letzten Gemeindeversammlung auf unserer Bethlehemsstation berieten wir, wie wir wohl am besten Gelder in der Gemeinde für das vierhundertjährige Jubiläum sammeln könnten. Etwas hat die Gemeinde schon gesammelt. Aber da wir für die Feier unserer hiesigen Negergemeinden eine große Halle mieten wollen, die uns zwar nicht viel, aber doch etwas kosten wird, und die Gemeinden unter sich diese und andere Unkosten, die damit verbunden sind, bestreiten wollen, ohne damit die Festkollekte anzutasten, so mußten Mittel und Wege gefunden werden, diese Gelder zu sammeln. Es wurde schließlich beschlossen, Kollektoren zu erwählen, die jedes Glied um einen möglichst großen Beitrag ansprechen sollten. Aus den so gesammelten Geldern sollen dann die Unkosten bestritten werden, und das übrige soll in unsern Jubiläumsfonds fließen.

In dieser Versammlung sollte auch eine Kollekte erhoben werden, um einem Jungen in der Gemeinde unsern Dank dafür abzustatten, daß er in unserm Schulgebäude all die vielen, großen Fenster, 28 an der Zahl, blank und blank gepußt hatte. Die Kollekte ergab \$1.31. Als der Sekretär dem Jungen diese Summe einhändigen wollte, stand der kleine Kerl auf und sagte: „Ich bedanke mich recht schön für die Freundlichkeit der Gemeinde. Aber ich habe das nicht getan, um dafür bezahlt zu werden, sondern ich wollte das für die Kirche tun. Bitte, tut das Geld in den Jubiläumsfonds!“

Nicht oft bin ich von einer Gemeindeversammlung in einer so gehobenen Stimmung nach Hause gegangen wie an diesem Abend. Der Junge studiert auf unserm Luther-College; seine Eltern sind arm, er hätte also

das Geld nur zu gut selber gebrauchen können; aber er wollte mit dieser Gabe seinen Dank bezeugen für die Wohltaten der Reformation.

„Gehe hin und tue desgleichen!“

G. M. Kramer.

„Bitte, veröffentlichen Sie meinen Namen nicht!“

Während ich vom 4. bis zum 12. Oktober in North und South Carolina auf Reisen war, brachte der Postbote nachstehenden Brief:

„Hustisford, Wis., 10/3/17.

„Werter Herr Pastor!

„Ich sehe in der ‚Missionstaube‘, daß noch Geld nötig ist für die Kapelle zu Tilden, Ala. Schicke Ihnen einliegend \$100. Im Fall Sie schon genug haben für Tilden, so gebrauchen Sie das Geld für andere Missionszwecke. Mit Gruß N. N. — Bitte, veröffentlichen Sie meinen Namen nicht!“ Das will ich auch nicht tun; aber den Brief selbst werden die Leser der „Missionstaube“ gewiß gerne lesen, und manche, die es können, werden dem Beispiele dieses Missionsfreundes auch folgen. In der nächsten Nummer hoffen wir berichten zu können, daß wir genug haben für Tilden, Ala.

C. F. Drewes.

Ein barmherziger Frauenverein in Connecticut.

„Lieber Herr Pastor Drewes!

„Beiliegend übersende ich Ihnen eine kleine Gabe für die Negermission. Sie ist bestimmt für die arme Negergemeinde in St. Louis. Fünf Dollars sind von unserm Frauenverein und ein Dollar von Frau E. S., die in der letzten Versammlung als Glied aufgenommen und gleich für die Negermission begeistert wurde.

„Wenn der Verein sich versammelt, lese ich den Frauen öfters einen Bericht vor über Mission. Bei der letzten Versammlung las ich den Bericht aus der Oktobernummer der ‚Missionstaube‘, betitelt: ‚Neuigkeiten aus St. Louis‘, worin Sie die große Not und die traurige Lage der dortigen Missionsgemeinde schildern. Das ging den Frauen zu Herzen, und sie fühlten sich gedrungen, sofort wenigstens eine kleine Gabe für den Ankauf und die Ausbesserung der in Aussicht stehenden Negerkirche einzusenden.

„Der Frauenverein hätte wohl gerne mehr getan, aber unsere Gemeinde befindet sich in einer ähnlichen Lage. Es mangelt uns nämlich an Raum. Wir haben zwar eine ganz nette Kirche, aber sie ist schon längst zu klein geworden, und die Gemeinde hat darum beschloffen, so bald als möglich eine neue, größere Kirche zu bauen; dazu will nun der Verein auch nach Kräften beitragen. Aber das Missionswerk soll darüber nicht

in Vergessenheit geraten, und ich hoffe, daß bald noch mehr Gaben folgen werden, wenn auch nicht vom ganzen Verein, so doch vielleicht von einzelnen Gliedern, die ein Herz haben für die armen Neger und im Irdischen besonders gesegnet sind. Gott gebe es!

„Mit Gruß Ihr

N. N.“

Über diesen Brief und diese Gabe haben wir uns herzlich gefreut. Die Not in ihrer eigenen Gemeinde hat die Glieder dieses Frauenvereins in Connecticut nicht blind und hart gemacht gegen die Not anderer. Das ist ein Zeichen rechter christlicher Liebe und Barmherzigkeit und zeugt auch von Missionsfönn, daß sie einer armen Negergemeinde zu einer Kirche verhelfen wollen, trotzdem sie selbst eine neue Kirche nötig haben. Der gütige Gott wolle ihnen ihre Liebe reichlich vergelten und unserer Mission immer mehr Freunde und Gönner erwecken!

C. F. Drewes.

Zwei Briefe aus dem Leserkreis.

1.

Olive, Cal., 24. September 1917.

Lieber Herr Direktor!

Ich lese mit warmem Interesse die von Ihnen mit solchem Geschick redigierte „Missionstaube“ und würde es schmerzlich vermissen, wenn sie nicht regelmäßig ihre Botschaft von der Not, dem gesegneten Fortgang und den Schwierigkeiten in der Negermission brächte. Es mag etwa zu Ihrer Ermunterung dienen, wenn Sie auch aus der fernen Küste eine anerkennende Stimme vernehmen. Doch zur Sache. . . . Schon Mitte August schickte ich an unsern Kassierer \$100 von Vater und Mutter N. N. aus unserer Gemeinde in Olive, Cal., für die Negerkapelle bei Kingston, Ala. Die Geber wollen nicht genannt sein. Es ist dies für unsere Verhältnisse in California eine ansehnliche Gabe und würde andern zum Reiz dienen und so der Negermissionsache helfen, wenn dieser Gabe in der „Missionstaube“ besonders gedacht würde. . . .

2.

Sharpsburg, Pa., 24. September 1917.

Geehrter Herr Amtsbruder!

Mit Absicht umgehe ich die Ordnung, alle Gelder für die Negermission an Kassierer Schüttner zu senden, und übermittele Ihnen einliegende Summe für Tilden, weil ich überzeugt bin, es sollte die Absendung und Entgegennahme dieser Gabe nicht ohne etliche anerkennende Worte geschehen.

Einliegende Summe von \$25 für Tilden stammt von einer 73jährigen Frau meiner Gemeinde namens Anna Urban, die ihr Leben lang nicht auf Rosen gebettet war, sondern stets ihr sauer verdientes Brot hat essen müssen. Auch jetzt, als 73jährige Greisin, steht sie noch in schwerem Dienst, wofür sie nur Logis und \$2.50 die Woche erhält. Von dem



Missionszeitschrift der Evangelisch-Lutherischen Synodalkonferenz von Nordamerika.

39. Jahrgang.

Dezember 1917.

Nummer 12.

Jubelfeier unserer Negergemeinden in New Orleans.

Wie wohl allerorten, so haben wir auch hier in unserer Negermission das vierhundertjährige Jubiläum der Reformation gefeiert. Die gemeinschaftliche Feier fand statt am Sonntagnachmittag, den 11. November, in der großen Halle des Pythian Temple. Es war dies wohl die größte und prächtigste Feier, die unsere Negermission in dieser Stadt je erlebt hat. Ein reichhaltiges Programm wurde aufgeführt. Ein Schülerchor, bestehend aus 300 bis 400 Kindern der Oberklassen unserer Missionschulen, sang mit frischer, frohlicher Stimme, wie wir das bei unsern Negerkindern gewohnt sind: "Teach Us on Thee to Believe", ein Stück, das unser farbiger Lehrer W. Seeberry, der auch Dirigent dieses Chors war, gedichtet und komponiert hat. Das ganze Stück ist munter und lebendig, so wie es unsere Neger gerne haben. Ganz besonderen Beifall fand ein Duett, gesungen von zwei Mädchen der St. Paulschule. Ein großer gemischter Chor trug das Lied "Abide with Me", ebenfalls von Lehrer Seeberry komponiert, vor. Die ganze Versammlung sang "Now Thank We All Our God", "Glorious Things of Thee are Spoken, Zion, City of Our God", und stehend das lutherische Kampfs- und Siegeslied "A Mighty Fortress Is Our God". Die Fremden, die antwesend waren, haben wohl noch nie einen solch erhebenden Gemeindegesang gehört. Die Melodien waren ihnen ja unbekannt, aber es riß sie unwiderstehlich mit fort, so daß sie wenigstens mit dem Kopf den Takt dazu wiegen und Beifall nicken mußten.

Zwei Reden wurden gehalten. Die erste hielt P. A. Wismar aus Gretna, La. Er führte schön aus, daß wir allerdings Ursache haben, uns über die Reformation zu freuen und Gott dafür von Herzen zu danken.

Der zweite Redner war unser farbiger P. Wiley. Er führte in beredten Worten seinen Zuhörern die Segnungen der Reformation vor Augen. Daß ein farbiger Pastor in so klaren, überzeugenden Worten und schriftgemäß seinen farbigen Zuhörern das süße Evangelium verkündigen kann ohne das sonst so übliche Gelärm, Geschrei und Getöse, ist das nicht auch ein Segen der Reformation? Unsere weißen Freunde, die auch in großen Scharen erschienen waren, vergaßen dabei ganz, daß es ein Farbiger war, dessen Predigt sie lauschten, und der ihnen da in so herrlicher Weise den großen Gottesmann Luther und sein Verdienst vor Augen stellte und sie so eindringlich bat, doch ja der Kirche der Reformation treu zu bleiben.

Es sind ja in den weiten Kreisen der lutherischen Kirche noch viel glänzendere Feiern veranstaltet worden und viel tausendmal mehr Leute zu diesen Feiern herbeigeströmt; aber ich glaube behaupten zu dürfen, daß, wenn alle unsere Missionsfreunde dieser Feier unserer Negergemeinden hätten beizuhohnen können, sie eingestimmt hätten in das Urteil, daß dies doch noch die schönste war, eben weil so eine Feier überhaupt möglich war. Unter Gottes gnädigem Beistand hat es unsere lutherische Kirche mit ihrer Negermission weit gebracht.

Darum fahre fort, o Kirche der Reformation, das lutherische Zion unter den verachteten Kindern Hams zu bauen und immer mehr lebendige Steine zu diesem

geistlichen Tempel herbeizutragen, bis wir endlich alle-
samt zu der letzten großen Feier des Himmels eingehen,
wo auch unsere Neger mit einstimmen werden in das
millionenstimmige „Halleluja, Lob, Preis und Ehr!“
G. M. Kramer.

Luther-Konferenz.

Am 31. Oktober und 1. November versammelten sich die Negermissionsarbeiter von Louisiana in der Bethlehemsstation in New Orleans zu ihrer regelmäßigen Herbstkonferenz. Die Konferenz besteht zurzeit aus sieben weißen und sieben farbigen Arbeitern; alle waren anwesend.

Der übliche Eröffnungsgottesdienst fand am 30. Oktober abends in der Bethlehemskirche statt. Bei dieser Gelegenheit hielt Missionar C. Thompson von Napoleonville die Predigt über 1 Tim. 1, 15.

Die erste Versammlung wurde vom Vorsitz, Prof. G. Meibohm, mit einer zeitgemäßen Ansprache eröffnet. Er wies hin auf den großen Segen, der durch die Reformation auch auf das arme Negervolk dieses Landes gekommen sei, und ermunterte seine Mitarbeiter zu immer größerem Fleiß und stetiger Ausdauer, damit der Segen unserm Volke nicht nur erhalten bleibe, sondern auch immer mehr desselben teilhaftig werden, und ja das Werk der Mission in diesen unruhigen Kriegszeiten keinen Schaden leide.

Es wurden zwei Referate verlesen. Das erste war eine wohlgedachte Musterkatechese von Lehrer E. Vig über die Frage: „Was bedeutet denn solch Wasser-
taufen?“ Das andere war ein praktisches und lehrreiches Referat von Lehrer A. Lange über das Thema: „Wie bringt man Anfängern die Grundprinzipien des Rechnens bei?“ Beide Arbeiten wurden gründlich besprochen und mit Dank angenommen.

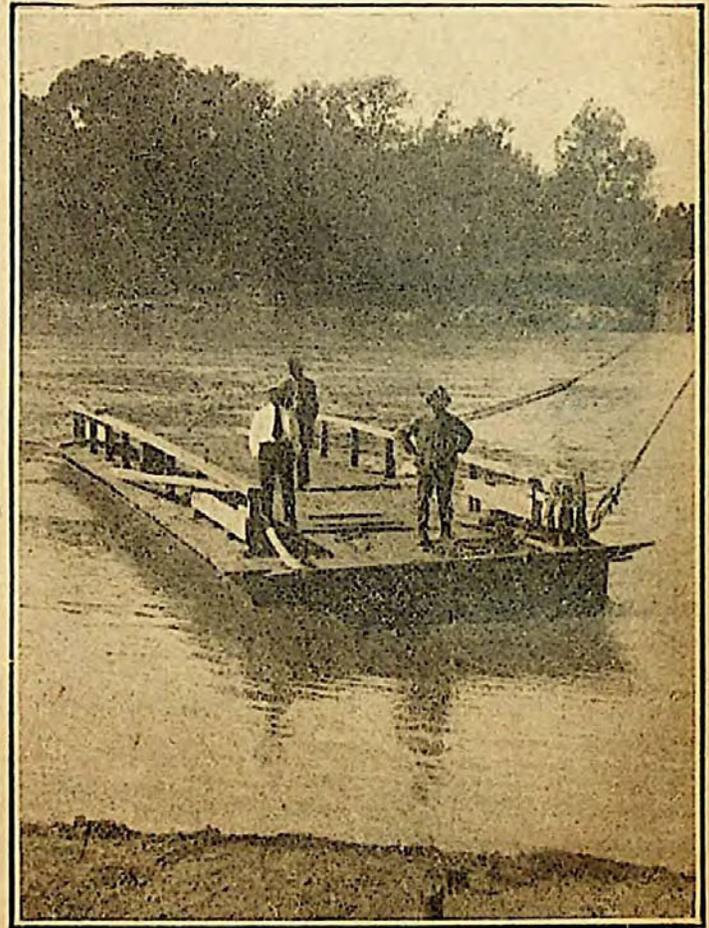
Die zwei Abendübungen fanden in der Bethlehems-
kirche statt. Hierzu waren unsere Gemeindeglieder ein-
geladen worden, die sich auch recht zahlreich einstellten
und an den Verhandlungen regen Anteil nahmen. Am
ersten Abend verlas P. W. Terbalon von Mansura ein
Referat über die Konfirmation in der Lutherischen Kirche.
Am zweiten Abend sprach Missionar Ed. G. Schmidt
über die Notwendigkeit der Reformation.

Es wurde noch beschlossen, daß in Zukunft unsere
Hauptkonferenz nicht mehr um die Reformationsfestzeit
abgehalten werden soll. Das ist gerade die Jahres-
zeit, in welcher unser Schulbesuch hier am besten ist,
und man war der Meinung, daß der Verlust zweier
Schultage gegen Ende des Schuljahres nicht so nach-
teilig für unsere Schulen sein würde, zumal es sich
dann auch einrichten ließe, die Konferenztage immer
auf Donnerstag und Freitag zu verlegen. So werden
wir uns denn, will's Gott, das nächste Mal am Him-
melfahrtstage in Mount Zion versammeln.

R. A. Wilde.

Eine Weihnachtsgabe für Buena Vista?

Die lieben Leser der „Missionstaube“ haben ja wiederholt gelesen, wie reichlich der gütige Gott unser Missionswerk in Alabama gesegnet hat. In Scharen kommt das arme Negervolk von nah und fern, um von euren Missionaren das Wort vom Kreuz zu hören. In den Gottesdiensten sitzen diese Leute stundenlang und folgen andächtig der Predigt von der Liebe Gottes in Christo. In der Schule und Sonntagschule werden die Kleinen, verachteten Negerkinder dem Heilande zu-



Fähre über den Alabamafluß bei Cobbs Landing,
Wilcox Co., Ala.

Hier muß Superintendent G. A. Schmidt übersehen, um nach der Station bei Midway zu kommen.

geführt, der auch für sie sein Blut vergossen und be-
fohlen hat: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“
Es gilt hier fürwahr das Wort des Herrn: „Das
Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht.“

Das Licht des Wortes haben eure Missionare auch
nach Buena Vista, Ala., gebracht. Hier wohnen
Hunderte von Negern. Die Gottesdienste sind gut be-
sucht. In der Schule werden wir voraussichtlich zwei
Lehrer anstellen müssen, da eine große Schülerzahl sich
einstellt. Wollen wir hier bei Buena Vista die Ernte
einsammeln, so müssen wir mehr Raum schaffen. Die
Bretterbude, die wir hier vor einem Jahr für \$25 ge-

kauf haben, ist zu klein und auch sehr haufällig. Es ist vorgekommen, daß manche Schulkinder aus Mangel an Sitzraum sich auf den Fußboden setzen müssen. Dach und Wände bieten nur wenig Schutz gegen Wind und Wetter. Vor kurzer Zeit stürzte der alte Schornstein ein, und jetzt sitzen die armen, dünngekleideten Kinder bei kaltem Wetter in diesem Gebäude ohne Feuer. Das alte, haufällige Gebäude konnte so wie so nicht recht geheizt werden; vorigen Winter mußte an kalten Tagen die Schule ausgeföhrt werden.

Daß wir nun unter diesen Umständen ein bescheidenes Gebäude für Kirche und Schule errichten, wird gewiß jedermann gutheißen. Der Anfang mußte schon anfangs November gemacht werden. Obwohl kein Geld für diesen Bau bei Buena Vista gesammelt worden ist, so sind wir doch der festen Zuberficht, daß der Heiland die Herzen der lieben Christen willig machen wird, die nötigen \$300 zusammenzubringen.

Lieber Leser, hast du nicht eine Weihnachtsgabe für Buena Vista?
G. A. Schmidt.

Drei Briefe.

Iida Grove, Iowa, 11/6/17.

Lieber Herr Kassierer Schüttner!

Ich habe heute für den Kapellenbau bei Kingston, Ma., \$180 an unsern Kassierer eingeschickt. Er wird diese Summe wohl sogleich an Sie senden. Die Not in Kingston legte ich meinen Leuten vor und bat jeden, der ein warmes Herz für die Negermission habe, mir seine Gabe zu bringen. So kam denn von mehreren Gliedern und Gästen der Gemeinde die genannte Summe zusammen. Möge Gott diese Gaben zum Heile vieler Neger segnen!

Herzlich grüßend, Ihr

A. W. Brauer, P.

Milwaukee, Wis., November 12, 1917.

Rev. C. F. Drewes,
St. Louis, Mo.

DEAR SIR:—

Enclosed please find \$5, which you may use as you think best for missionary work among the Negroes. The reports of this work I have noted with great interest in the MISSIONSTAUBE. It is grand work, and I wish you success and every blessing.

A MILWAUKEE READER.

Manito, Ill., 29. Oktober 1917.

Werter Herr Pastor Drewes!

Auf dem Programm für unsere Young People's-Versammlung steht auch immer der Missionsbericht. Nachdem der in der letzten Versammlung abgelegt worden war von einem Gliede der jungen Leute und be-

sonders über Kingston, Ma., geredet worden war, wurde gleich beschlossen, auch eine Gabe einzusenden; sie belief sich auf \$8. Meine jungen Leute geben gerne. . .

Achtungsvoll

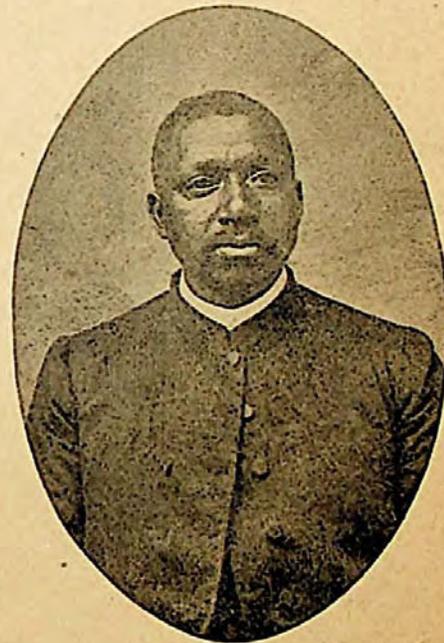
L. H. Siebing.

Missionar Schwehns Brief an alle Leser.

Concord, N. C., Reformationstest 1917.

Teure Missionsfreunde, groß und klein!

Habt ihr je von David Koonz gehört? Er war ein lutherischer Negerpastor in North Carolina, und zwar Gründer und erster Pastor unserer Grace-Kirche hier in Concord. Er war aber noch mehr. Nächst Gott verdankt unsere Synodalkonferenz ihm ihr Mis-



Pastor D. Koonz.

sionswert in North Carolina und im Südosten unser Landes. Er war gleichsam der Bahnbrecher, der Pionier der lutherischen Negermission im Südosten.

P. Koonz ist jetzt schon über fünfundsanzig Jahre tot, und sein entseelter Leib liegt in dem alten lutherischen Gottesacker bei Concord begraben; aber kein Grabstein zeigt und ziert seine letzte Ruhestätte. Dies war es, was wir euch einmal mitteilen wollten und zugleich anfragen, ob ihr nicht auch der Meinung seid, daß wenigstens ein schlichter Stein auf seinem Grabe errichtet werden sollte?

Wer nun bereit ist zu diesem Werk, der schicke seine Gabe, sei sie groß oder klein, an den Kassierer unserer Negermission, Herrn E. Schüttner, 323 Merchants-Laclede Bldg., St. Louis, Mo., mit der Bezeichnung: Koonz Memorial Fund.

Mit Dank im voraus und Gruß

Euer Missionar

W. G. Schwehn.

Kollekte beim Missionsfest im Krankenzimmer.

Am 25. Oktober schrieb P. Gartenberger aus Red Bud, Ill., an den Unterzeichneten: „Ich habe heute von einem lieben Glied meiner Gemeinde eine Gabe für Kapellenbau in Alabama erhalten. Bitte, laß es mich sofort wissen, für welchen Ort ich das Geld an unsern Kassierer schicken soll. Ich habe dem lieben Glied, das vom Schlage gerührt worden ist und deshalb nicht an unserm Missionsfest teilnehmen konnte, eine Missionspredigt im Hause vorgelesen, also mit ihm Missionsfest in seiner Wohnung gefeiert. Auch bei Hausmissionsfesten darf ja die Missionsgabe nicht fehlen. Auf meine Frage, ob er nicht eine Kapelle für die armen Neger in Alabama bauen wolle, antwortete er mir mit einem auf \$500 lautenden Check. — Wir hatten auch in der Kirche eine feine Missionsfestkollekte, nämlich \$450. Gott sei Dank für seine Herzenslenkung!“

C. F. Drewes.

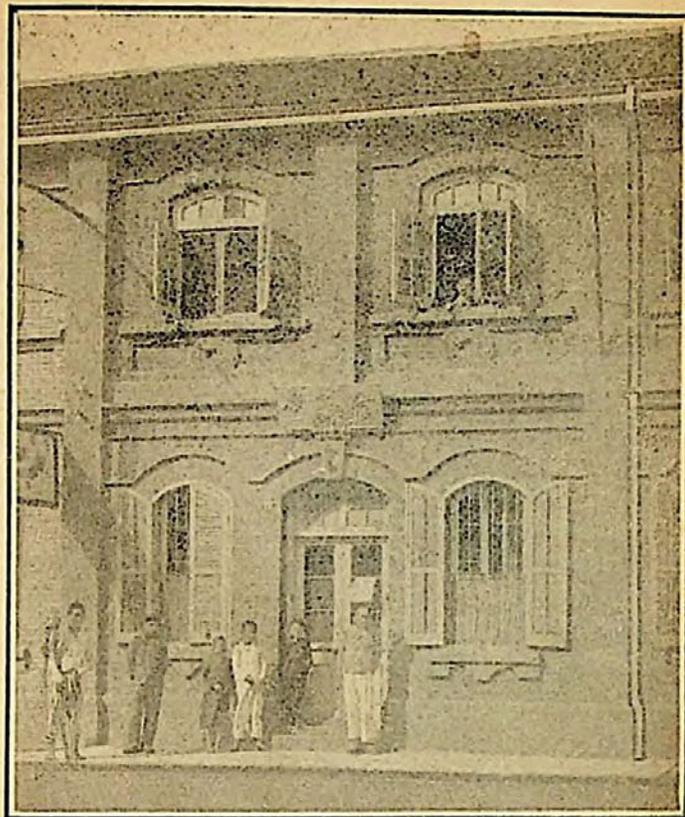
Abordnung eines Missionars nach China.

Am 19. Sonntag nach Trinitatis, am 14. Oktober, fand in der Bethanienkirche zu Chicago, Ill., die feierliche Abordnung eines jungen Missionars nach China statt. Am Abend des genannten Tages wurde Kandidat Lorenz Meyer, einem der diesjährigen



Chinamissionar L. Meyer.

St. Louiser Abiturienten, den die Chrw. Kommission für Heidenmission für den Dienst in China auserlesen hatte, durch den Allgemeinen Präses Pfotenhauer feierlich sein Amt übertragen.



Unsere Kapelle und Schule an der Chaißoli in Hankow, China.

Die Predigt, die der Ordinator dieser Handlung vorausgehen ließ, gründete sich auf Apost. 26, 16—18 und führte vorerst aus, wer den Missionar nach China schicke. Das sei kein anderer als Gott, der seiner Kirche die Gewalt verliehen habe, in seinem Namen Missionare in die Heidenländer abzuordnen, und der den Berufenen mit dem ihm anvertrauten Amt so hoher Ehre würdige, daß die Engel sich derselben freuen würden. Als der allmächtige Gott vermag er seinen Gesandten auch in diesen gefährlichen Zeiten, da die Meere nicht frei sind und auch das Reisen zu Lande mit allerlei Fährlichkeit verbunden ist, zu beschützen und wohlbehalten an sein Ziel zu führen. Sodann zeigte der Redner, zu welchem Zweck der Missionar nach China geschickt werde. Dieser sei, den in geistlicher Blindheit dahingehenden Heiden durch Verkündigung des Gnadenwortes Gottes die Augen aufzutun, daß sie sich von der Finsternis der Unwissenheit, des Aberglaubens und Unglaubens zu dem Licht des Heils, das in Christo allen Sündern leuchtet, befehren, und daß sie, von der Gewalt des Satans errettet, zu dem wahren, lebendigen Gott, ihrem rechtmäßigen, huldreichen Herrn, sich wenden, der sie durch seine reiche Gnade die Vergebung der Sünden erlangen und des himmlischen Erbes teilhaftig werden läßt samt denen, die durch den Glauben an den Retter von den Ketten der Sünde Gott in wahrer Heiligung des Herzens und des Lebens für den Reichtum seines Erbarmens danken.

Außer dieser Predigt reihte sich an den festlichen Gesang der Gemeinde und der Chöre eine Ansprache

Herrn P. G. Succops, der nebst Herrn P. J. F. Bürger aus Racine, Wis., als Vertreter der Kommission für Heidenmission erschienen war und samt den Pastoren C. Brauer und G. Möhrs sowie dem Schreiber bei dieser Gelegenheit assistierte. In dieser Rede wurde gezeigt, weshalb der Missionar die chinesische Sprache lernen müsse, obwohl das eine schwierige Aufgabe sei. Außerdem wurde dem jungen Missionar ans Herz gelegt, wie tröstlich es für ihn sein müsse, daß er nicht nur von Gott selbst zu seinem wichtigen und segensreichen Amte berufen sei, sondern die Umstände von dem Höchsten zurzeit, da der Mission in Indien keine neuen Kräfte zugeführt werden könnten, so gesüßt seien, daß der Berufene von Gott in die Mission in China gleichsam hineingeschoben werde; ferner, wie es ihm zur Ermunterung dienen müsse, zu wissen, daß ein großes Heer von Christen stets mit seiner Fürbitte hinter ihm stehe und Gottes Segen auf seine Arbeit herabflehe.

Daß bei dieser Gelegenheit auch eine Kollekte für die Mission in China erhoben wurde, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Am 8. November gegen Mittag wurde der junge Missionar mit seiner Braut bei Red Bud, Ill., getraut. Der Vater der Braut, P. J. Brauer, hielt die Traureden über den aaronischen Segen. Gegen Abend kam das Brautpaar herüber nach St. Louis, wo im Hause des Vorsitzers der Kommission für Heidenmission, P. H. Krejschmar, eine Nachfeier stattfand, zu der alle Mitglieder der Kommission mit ihren Frauen eingeladen waren.

Am 17. November wird, will's Gott, der neue Missionar samt seiner Gemahlin auf dem Dampfer „Columbo“ von San Francisco abreisen nach Hankow, China, um den Missionaren Arndt und Niedel zugefellt zu werden. Unser freundlicher und treuer Gott lasse seine Engelscharen sie glücklich an ihren Bestimmungsort geleiten! Aug. Burgdorf.

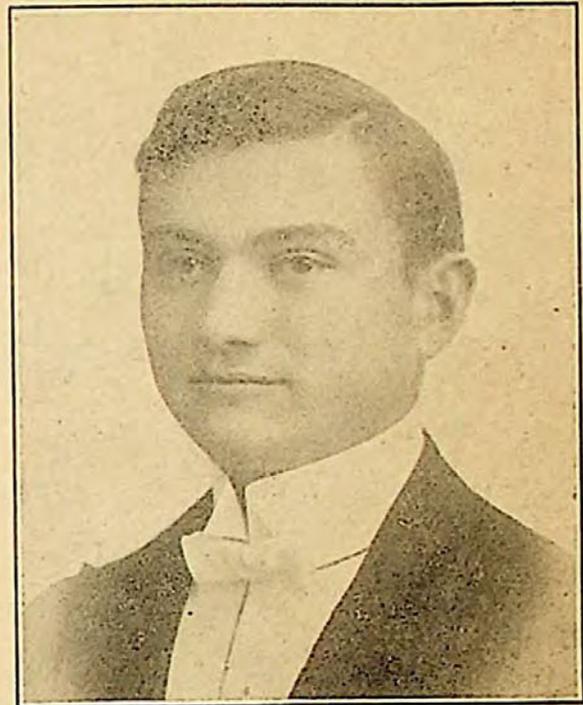
Mancherlei aus der Mission.

(Von C. F. Drewes.)

Little Rock, Ark. Hier mußten die Gottesdienste bislang in einem Privathause abgehalten werden. Das war ein Hindernis. Im Oktober konnte nun Ecke der Pulaski und 13. Straße, gerade im Herzen der Regerebevölkerung, ein leerstehender Laden zu \$12.50 den Monat gemietet werden. Am 28. Oktober, um 3 Uhr nachmittags, wurde der erste Gottesdienst in diesem Lokal abgehalten; es waren 10 Kinder und 30 Erwachsene anwesend. Missionar Beinke schreibt: "I hope and pray to God that now, having a place of worship, our flock will grow more rapidly." Das gebe Gott!

St. Louis, Mo. Lehramtskandidat Th. K en n e s g a r b e, dessen Heimat bei Olawville, Ill., ist, hat am 31. Oktober die Arbeit in unserer Missionschule dahier begonnen und wartet unterdessen auf seine Freisprechung vom Militärdienst. Der Zubrang zur Schule hat noch

nicht aufgehört. Es ist kein Raum mehr für weitere Bänke; es müssen zum Beispiel drei Kinder auf einer Bank sitzen, die für nur zwei bestimmt ist.



Lehramtskandidat Th. K en n e s g a r b e.

Daß dies große Unordnung verursacht, kann man sich leicht denken. Der liebe Gott wolle uns hier doch bald eine passende Kirche und Schule schenken!

Springfield, Ill. Herr Prof. Böcler, der seit etwa vier Jahren regelmäßig ausgeholfen hat in unserer Missionsgemeinde zu Springfield, wird am 2. Dezember nach Chicago übersiedeln. Herr Prof. Th. Engelder hat gütigst zugesagt, die Arbeit zu übernehmen. Beiden sei hiermit im Namen der Kommission für Heidenmission herzlich gedankt.



Prof. D. C. A. Böcler.



Missionar W. D. Hill.

Yonkers, N. Y. Missionar Hill schrieb am 7. November: "We had a glorious Luther celebration last Sunday. Our annual special offering for the building fund in that service amounted to \$108.87. We expect to hold our last lecture on Friday evening. Prof.

G. A. Romoser, of the Bronxville Concordia, will lecture on "The Reformation and Modern Liberty." A Reformation cantata by about forty adult and children's voices, on Tuesday evening of next week, will end our celebration. I have noticed an increase in the attendance of strangers. This I attribute to our Reformation campaign." Die Gemeinde zählt zurzeit 14 stimmfähige und 42 kommunizierende Glieder.

Brooklyn, N. Y. Hier unterrichtet Missionar Hill 3 Erwachsene im Katechismus. Er meint, in Brooklyn sollte ein eigener Missionar sein, und gibt dafür folgende Gründe an: "Brooklyn is a large field, with special opportunities among the West Indians. It is impossible for one man to give it the needed attention, and at the same time take care, properly, of the growing field in Yonkers, especially since it necessitates half a day of traveling every time the field is visited."

Kaplandienst im Militär. Unsere beiden Schmidts, Eduard S. und Georg A., verrichten mit Zustimmung der Kommission für Negermission Kaplandienste neben ihrer gewöhnlichen Arbeit; ersterer bedient die lutherischen Soldaten in Camp Shelby bei Hattiesburg, Miss., letzterer in Camp Sheridan bei Montgomery, Ala. Die Adressen beider sind: Rev. Ed. H. Schmidt, 1479 N. Miro St., New Orleans, La., und Rev. G. A. Schmidt, Camden, Ala.

Alabama. Missionar E. R. Berger hat am 9. Oktober seine Missionsstation zu Beatrice krankheits halber verlassen und ist zu seinen Eltern in Mansfura, La., gereist. Auch Missionar Lynn klagt über seinen Gesundheitszustand. Er weilt zurzeit bei Dr. Hill, wo er unter ärztlicher Pflege steht. Lehrerin Mary Moreland zu Buena Vista mußte anfangs Oktober nach Selma ins Hospital gebracht werden. Gott schenke den Kranken baldige Genesung! — Nachdem die Neger auf unserm Missionsgebiet in Alabama drei oder vier Jahre Fehlernten gehabt und Hunger haben leiden müssen, scheint ihnen dies Jahr eine ziemlich gute Ernte beschert worden zu sein. Schulsuperintendent Schmidt schrieb am 10. November: "School attendance is still poor. Crops were so large that people cannot gather them. They are working day and night gathering sorghum and cane, and making syrup. Then comes the gathering of beans; what then I do not know. Children are needed in the field."

Immanuel-College, Greensboro, N. C. Frau Molly Lovder, die acht Jahre als Köchin im College gedient, hat am 31. Oktober ihren Posten aufgegeben und ist nach Columbia, S. C., gezogen. Ihre Stelle wurde sofort wieder besetzt. — Am 9. November war die Zahl der Studenten auf 56 gestiegen.

Sigh Point, N. C. Hier wurde am 11. Oktober zum erstenmal eine Missionschule eröffnet. Lehrerin Mamie McTier steht der Schule vor.

Rockwell, N. C. Die Bitte der Gemeinde, für ihre Kinder dies Schuljahr eine Schule zu eröffnen, wurde

von der Kommission gewährt und Frä. Wilma Barnhardt angestellt.

Mount Zion, New Orleans. Da wir dies schreiben (14. November), ist der neuberufene Missionar, P. Th. Schliepsief, auf der Durchreise in St. Louis. Seine Einführung soll, will's Gott, am 25. November stattfinden.

\$80,000,000 wollen die Methodisten in den nächsten fünf Jahren für ihre verschiedenen Missionen sammeln.

Die **Zowashnobe**, die bisher die Neuendettelsauer Mission auf Neuguinea unterstützt hat, faßte auf ihrer letzten Synodalversammlung den Beschluß, nach dem Krieg eine selbständige Mission unter den Heiden anzufangen.

Segregation verfassungswidrig. Am 5. November erklärte das Bundesobergericht in Washington das Segregationsgesetz der Stadt Louisville, Ky., für verfassungswidrig. Das Gesetz schrieb vor, daß Weiße und Schwarze in getrennten Wohnbezirken wohnen sollten. In St. Louis, Baltimore, Richmond und andern südlichen Städten bestehen ähnliche Maßnahmen, die Personen jeder der beiden Rassen das Umziehen nach Straßengevierten verbieten, in denen die Mehrzahl der Bewohner der entgegengesetzten Rasse angehört. Richter Day sagte in dem Entscheid des Obergerichts: "That there exists a serious and difficult problem arising from a feeling of race hostility which the law is powerless to control, and to which it must give a measure of consideration, may be freely admitted. But this solution cannot be promoted by depriving citizens of their constitutional rights and privileges. The right which the ordinance annulled was the civil right of a white man to dispose of his property if he saw fit to do so to a person of color, and of a colored person to make such disposition to a white person."

Ein Vermächtnis an die Negermission. Herr P. J. Fiene, der Kassierer des Iowa-Distrikts, schickte vor einiger Zeit die Summe von \$500 an Kassierer Schüttner mit folgenden begleitenden Worten: „Hiermit \$500, davon \$300 für Negermission und \$200 für Kapellenbau in der Negermission; letzteres aus P. J. Englerts Gemeinde zu Arcadia, Iowa, durch Herrn Fred Lehmsberg, ein Vermächtnis von dessen selig entschlafenen Eltern, Christoph und Christine Lehmsberg.“

Australien. P. Appelt, Missionar unserer australischen Glaubensbrüder unter den Australnegern zu Koonibba an der Westküste, schreibt im „Lutherischen Kirchenboten für Australien“ vom 27. September 1917: „Es besuchen jetzt 6 Kinder den Tauf- und 18 den Konfirmandenunterricht. Mehrere andere Kinder haben mich gebeten, sie auf die heilige Taufe vorzubereiten, und einige andere sollten mit in den Konfirmandenunterricht; aber dann müßten die Klassen geteilt werden, was infolge der vielen Arbeit jetzt unmöglich ist. An drei Abenden in der Woche erhalten 10 Männer und fünfmal wöchentlich 3 Frauen Taufunterricht. Letztere nehme ich nur eine halbe Stunde täglich vor,

denn der Unterricht mit ihnen ist sehr angreifend, da sie fast kein Englisch sprechen, und ihre Babies, die sie immer mitbringen, viel Störung verursachen. . . . Am 17. August reisten fünf unserer Halbschwarzen von hier ab nach Adelaide, um ins Militär einzutreten. Der allmächtige Gott sei ihre feste Burg! Am Abend vorher fand ein Abschiedsgottesdienst mit Abendmahlsfeier statt."

China. Die Gesamtgliederzahl der römischen Kirche in China beträgt jetzt 1,788,383; davon sind im Jahre 1916 etwa 100,000 gewonnen worden. Die protestantischen Heidenchristen in China zählen etwa 356,000.

Wirf deine „Missions-Taube“ nicht weg, nachdem du sie gelesen hast! Falls du sie nicht aufbewahrst, reiche sie deinem Nachbar oder Freunde zum Lesen. Auf die Weise gewinnst du ihn etwa als regelmäßigen Abonnenten.

Bitte um Kleider und Schuhe.

Missionar Ed. Schmidt in New Orleans bittet wieder um getragene (auch neue) Kleider, Schuhe und Strümpfe für dürftige Negerchristen in New Orleans. Seine Adresse ist: Rev. Ed. H. Schmidt, 1479 N. Miro Street, New Orleans, La.

Eine Prämienofferte.

Die Kommission für Negermission wiederholt die Offerte, deren sich letztes Jahr manche Leser der „Missions-Taube“ und des *Pioneer* dankbar bedient haben.

Die Redaktion unserer beiden Missionsblätter hat die Freude, recht oft aus dem Leserkreis heraus zu erfahren, daß diese Missionszeitschriften ihren Zweck gut erfüllen. Nicht nur den Lesern, sondern auch der Mission selbst bringt die Verbreitung dieser Blätter Segen. Der Segen sollte sich aber in noch breiteren Strömen ergießen, und das kann nur dadurch geschehen, daß der Leserkreis dieser Zeitschriften noch mehr erweitert wird. Wir offerieren daher jedem Leser und jedem unserer Agenten, der vier neue Subskribenten gewinnt und deren Namen mit der vollen Haltegebühr einschickt,

Eine Prämie.

Die Prämie ist ein Buch, das sonst zu 50 Cents verkauft wird, nämlich „Unsere Negermission in Wort und Bild“, ein Buch von 92 Seiten und mit 167 Bildern ausgestattet. Es erzählt in Wort und Bild, wie unsere Negermission entstanden, wie sie allmählich gewachsen und groß geworden ist. Wer lieber Englisch liest, kann die englische Ausgabe, *Our Colored Missions, Illustrated*, unter denselben Bedingungen haben.

Und nun gehen Sie, bitte, sofort ans Werk! Sie sind ein Freund unserer Mission, sonst würden Sie schwerlich ein Leser dieses Missionsblättchens sein. Gewinnen Sie vier weitere Freunde für unser gesegnetes

Missionswerk! Damit erweisen Sie diesen einen Dienst, und unser Missionswerk hat mehrfachen Gewinn davon.

Senden Sie die vier neuen Namen und das Geld an das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Der Preis der „Missions-Taube“ für ein Jahr ist 25 Cents (vier Exemplare also \$1.00); in St. Louis, durch Träger oder Post bezogen, und im Ausland 35 Cents pro Exemplar. Der Preis des *Lutheran Pioneer* ist derselbe.

Sie werden natürlich zwei Prämien erhalten, falls Sie acht Namen mit dem Subskriptionspreis einschicken. Die einzige Bedingung, die unser Verleger sonst noch stellt, ist, daß Ihr eigenes Abonnement bezahlt sein muß, und daß Erneuerungen nicht als neue Subskriptionen gelten können.

Neue Drucksachen.

Christliche Dogmatik. Von D. Franz Pieper. Zweiter Band. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 672 Seiten, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: \$4.00.

D. Pieper besitzt in eminentem Maße die geistliche und geistige Begabung eines rechten Kirchenlehrers. Das zeigt sich auch wieder in diesem vorliegenden Werk, in dem er folgende Lehren behandelt: „Die seligmachende Gnade. Christi Person und Werk. Der seligmachende Glaube. Die Entstehung des Glaubens. Die Rechtfertigung durch den Glauben.“ Was er in diesen Kapiteln schreibt, rechtfertigt den Titel „Christliche Dogmatik“ voll und ganz; alles ist schriftgemäß. Die entgegenstehenden Lehren, insbesondere die reformierten Freylehren, werden gründlich widerlegt. Gründlichkeit ist überhaupt ein Merkmal des Werkes. Troßdem es durchweg den Stempel der Gelehrsamkeit trägt, ist die Darstellung doch leicht und klar, wie das bei D. Pieper ja immer der Fall ist. Besonders wohlthuend ist der innige Ton, in dem der Verfasser redet; man merkt es überall, daß die Sachen, die er schreibt, nicht nur aus dem Kopf, sondern auch von Herzen kommen. Daher ist denn auch in dieser Dogmatik alles frisch und erfrischend. Jeder Pastor sollte sich dies köstliche Werk anschaffen und fleißig studieren.

Gesetz und Evangelium: Buße und gute Werke. Vornehmlich nach dem 4., 5. und 6. Artikel der Konkordienformel. Von F. Vente. Derselbe Verlag. 104 Seiten 6x9, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: 60 Cts. portofrei.

Prof. F. Vente hat in den vergangenen Sommermonaten eine Reihe von Artikeln in „Lehre und Wehre“ veröffentlicht, die hier, mit Zusätzen versehen, in Buchform erscheinen. Viele werden dies Buch gewiß willkommen heißen.

Lutheran Hymnal and Prayer Book for the Boys under the Flag. Derselbe Verlag. 89 Seiten 3x5. Preis: 15 Cts.

Wir haben dies kleine Gesang- und Gebetbuch im Manuscript gelesen und mußten uns dabei schon wieder und immer wieder sagen: Hier ist eine köstliche kleine Perle für unsere boys, die ins Militär oder in die Marine eintreten müssen. 51 treffend ausgewählte Gesänge, 14 Gebete für verschiedene Gelegenheiten und 11 ausgewählte Psalmen sowie die zehn Gebote, der Glaube, das Vaterunser, die allgemeine Beichte und die Abendmahlsliturgie bilden den Inhalt. Als unser Kaplan hier bei St. Louis in Jefferson Barracks dies Blicklein an lutherische Soldaten verteilt hatte, liefen ihm auch andersgläubige Soldaten nach und fragten: „Can't I have one of those little prayer-books?“ Lieber Leser, hast du einen Verwandten oder Bekannten im Militär oder in der Marine? Dann veräume es ja nicht, ihm sofort eins dieser Gebetbücher zu kaufen. Es kostet nur 15 Cents; es wird ihm mehr als \$15 wert sein.

